Nr. 41 Juni 2008 15. Jahrgang ISSN 1862-1627

Adalbertus forum

Zeitschrift für ostmitteleuropäische Begegnung

Herausgegeben von

Adalbertus-Werk e.V.
Bildungswerk der Danziger Katholiken

Adalbertus-Jugend
Katholische Jugend aus Danziger Familien

INHALT

Wolfgang Nitschke
Die Burg steht Kopf 2

Pfarrer Johannes Klafke
Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und tue desgleichen! 3

Viola Nitschke-Wobbe
1968 – kein Ereignis in der gesellschaftlichen Erinnerung Polens
Interview: mit Michael Weintraub 4

Adalbert Ordowski
„Polens Rolle in Europa“
14. Deutsch-Polnische Studientagung in Danzig 8

Henning Hochrinner
„Spätestens in Gemen sehen wir uns wieder“
Adventstagung der Adalbertus-Jugend 10

Krzysztof Ruchniewicz
„Unser Golgota liegt im Osten“ 12

Arndt Brede
Stephan Erb rückt an die Spitze des Deutsch-Polnischen Jugendwerks 19

Polnischen Institutionen in Leipzig droht Schließung 19

Sr. Lucia Wagner OSB
Benediktinerinnenkloster auf dem Weißen Berg in Prag 20

Wolfgang Nitschke
Ein Zeichen der Versöhnung 21

Diethard Zils OP
„Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen“ 22

Im Andenken an Bischof Carl Maria Splett, dessen Geburtstag sich am 17. Januar 2008 zum 110. Mal jährte 23

Wolfgang Nitschke
„Scheiß Deutsche – scheiß Russen“ 24

Adalbert Ordowski
Die Religiosität ist da, sie muss nur genutzt werden 26

Strategische Ziele im Blick 26

EuroBridge – ein Reiseführer für Begegnungen 28

Nele Quecke
100 Jahre Jugendhaus Düsseldorf 28

Bundesverdienstkreuz für Professor Dr. Rudolf Grulich 29

Danzig ehrt Arthur Schopenhauer 29

Norbert Matern
Der Speckpater und die Heimatvertriebenen 30

Wolfgang Nitschke
Neuer Erzbischof in Danzig/Gdańsk 31

Internet-Heimat 31

Einladung zur Jahreshauptversammlung 32

In eigener Sache 33

Satzung 33

Gertraud Heinzmann
Jüdisches Historisches Archiv 35

Literatur 36

Zbigniew Nosowski
Streben nach Höherem: „Generation JP2“? 39

Beitrittserklärung 41

Überweisungsvordrucke 41

Glückwünsche 42

Zum Gedenken 43

Veranstaltungen / Impressum 43

Die Burg aus anderen Perspektiven 44

62. GEMENTREFFEN
vom 23. bis 28. Juli 2008
Intern. Jugendtagung 22. bis 28. Juli

Die Burg steht Kopf

Dies ist zumindest auf unserem Titelbild so, welches wir symbolisch im Hinblick auf das 62. Gementreffen vom 22. (Jugend) bzw. 23. Juli bis 28. Juli 2008 ausgewählt haben. Wir wünschen uns, dass auch bei diesem Treffen die Burg wieder „Kopf steht“, wenn wir – Kinder, Jugendliche und Erwachsene, Deutsche, Polen und Litauer – zum 62. Mal zusammenkommen, inhaltlich arbeiten, beten und auch feiern. Das Programm ist mit der Bitte um baldige Anmeldung dieser Ausgabe des ***adalbertusforums*** beigefügt.

Sie finden in diesem Heft aber nicht nur das Gemenprogramm. Wir spannen wieder einen bunten thematischen Bogen. Die Tagung in Danzig 2007 ist ein Thema, ebenso die Adventstagung der Adalbertus-Jugend, die schwierige Situation der „Russlanddeutschen“ oder auch eine Klostergründung in Prag. Wir blicken zurück auf die Ereignisse des 8. März 1968 in Warschau, wir blicken auf „ein Leben für die Versöhnungsarbeit in der DDR“ und wir stellen Ihnen/Euch zahlreiche Bücher vor, deren Lektüre sich lohnt. Doch obwohl diesem Heft ja nur die Einladung beigeheftet ist, die Vorbereitung und die Vorfreude auf das 62. Gementreffen stehen sicher in diesen Wochen bereits im Focus unserer Arbeit.

Mit dem Thema **„Religion und Werte in Deutschland und Ostmitteleuropa“** knüpfen wir an die Thematik des 61. Gementreffens an. Näheres dazu finden Sie/findet Ihr im Vortext zum Programm und im Begleitwort von Pater Diethard Zils: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen“.

■ ***Der erste Vorstand des Adalbertus-Werk e.V. (von links): Johannes Schilke (Kassenwart), Edmund Neudeck (1. Vors.), Jochen Behnke (stellv. Vors.), neben Vereinsmitgliedern der „ersten Stunde“.***

Vielleicht kann dies nicht nur ein Leitwort für das „Inhaltliche“ diese Gementreffens sein, sondern auch ein Gedanke, den wir bei den „Formalia“ beherzigen sollten. Wir haben nämlich in diesem Jahr in Gemen nicht nur inhaltliche Arbeit vor uns, auch formaljuristische. Zunächst steht in der Hauptversammlung das Thema Satzungsänderung an. Ich darf mich auch hier noch einmal für die erstaunlich hohe Zahl der Mitglieder bedanken, die sich an der Formulierung einer „zukunftsfähigen Satzung“ (wie es in einem Schreiben geheißen hatte) beteiligt haben. Dies zeigt, dass das Adalbertus-Werk e.V. ein lebendiger Verein ist. Ich hoffe, dass wir diese „zukunftsfähige Satzung“ dann auch in Gemen beschließen werden, und bitte deshalb, gerade in diesem Jahr möglichst zahlreich die Hauptversammlung zu besuchen – auch die Einladung zu dieser Mitgliederversammlung ist in diesem Heft abgedruckt.

Ein weiterer Tagesordnungspunkt der Mitgliederversammlung ist die Wahl eines neuen Vorstandes für die Amtsperiode 2008 bis 2012. Auch für diese Wahl erscheint mir die Anwesenheit möglichst vieler Mitglieder wünschenswert, denn es geht um die Zukunft des Werkes, nicht um die Verteilung von Ämtern!

Ich habe das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden im Jahr 2004 nicht übernommen, weil ich ein Amt wollte, sondern weil mir zu diesem Zeitpunkt bewusst war, dass mein Vater todkrank war und die Arbeit nicht mehr in der jahrelang gewohnten Weise leisten konnte. Ich bin aber der festen Überzeugung, dass es ein 59., 60., 61. nicht gegeben hätte und wir nun auch zum 62. Gementreffen einladen könnten, wenn die Weichen nicht schon 2004 und dann auch 2005, nach Vaters Tod, so gestellt worden wären, wie sie gestellt worden sind.

Kritik an einer Vorstandsarbeit ist natürlich sinnvoll, aber sie sollte „konstruktiv“ und nicht „destruktiv“ sein. Etliches, was in den letzten Jahren an Kritik vorgebracht wurde, war jedoch leider wenig „konstruktiv“, mancher/manchem erscheinen Ämter wohl wichtiger, als Inhalte.

Der derzeitige Vorstand hat aber für die Wahlperiode 2004 bis 2008 eine gute Bilanz vorzuweisen: Inhaltlich ist das Adalbertus-Werk e.V. mit seinen Gementreffen und Danzig-Tagungen auf der Höhe der Zeit! Daran haben nicht nur der Vorstand, sondern auch viele Mitglieder Anteil, die im Hintergrund arbeiten.

Natürlich klagen auch wir – wie alle Vereine und Verbände – über zu wenig öffentliche Förderung und auch über die Zahlungsmoral mancher Mitglieder oder Teilnehmer.

Natürlich trifft uns auch die Mehrwertsteuererhöhung, was sich in diesem Jahr in der Preisgestaltung für Gemen leider zeigen muss. Die Teilnehmerkosten für Tagungen steigen allein deshalb. Trotzdem ist es durch verschiedene Maßnahmen gelungen, das finanzielle Fundament des Adalbertus-Werkes zu sichern und Gementreffen und Tagungen in Danzig durchzuführen – auch wenn wir die Teilnehmergebühren erhöhen müssen. Man darf aber trotzdem wohl mit Recht be-

haupten, dass der Preis für ein Gementreffen mit fünf Tagen Vollpension eher „moderat“ ist.
Das „Einwerben öffentlicher Gelder“, das stundenlange Schreiben von Anträgen und Abrechnungen wird aber leider von einigen Teilnehmerinnen und Teilnehmern als Selbstverständlichkeit angesehen und nicht als „Leistung“ des Vorstandes oder des Sprecherteams.
Wir haben eine exzellente Presse. Wir waren nach der Wahl von Donald Tusk zum polnischen Ministerpräsidenten in der Süddeutschen Zeitung auf Seite 1 des Feuilletons erwähnt. Wir hatten in Gemen 2007 den WDR – Hörfunk und Fernsehen, die Borkener Zeitung, KNA inkl. Interview mit mir, in Münster haben zwei Zeitungen über den Ausflug der Jugend berichtet. 2006 beim 60. Gementreffen war der „Medienrummel“ durchaus vergleichbar und auch unsere Regionaltreffen werden von örtlichen Zeitungen publik gemacht.
Wir stehen im „öffentlichen Leben“, werden von den Botschaftern Polens und Israels eingeladen, von der Bertelsmann-Stiftung zum „Monitoring“ gebeten (siehe Artikel in diesem Heft), das „Bundesinstitut für Kultur- und Geschichte im östlichen Europa“ baut auf unsere Teilnahme an Veranstaltungen, wir werden von verschiedenen Institutionen und anderen Bildungswerken als Referenten angefragt, oder um Kontakte gebeten, das Verhältnis zu unseren „öffentlichen Förderern“ ist mehr als gut.
All das hat der Vorstand ehrenamtlich geleistet – das sei hier ausdrücklich erwähnt!
Die Mitglieder des Adalbertus-Werk e. V. haben aber die Wahl und, wen sie wählen, bleibt ihr demokratisches Recht und auch ihre demokratische Pflicht. Es ist aber auch „demokratisches Recht“ für eine Wahl ggf. nicht zur Verfügung zu stehen, auch dies kann und muss jedes Vorstandsmitglied mit seinem eigenen Gewissen ausmachen und mit den Bedingungen, die sich in einem neuen Vorstand ergeben.
Ich hoffe sehr, dass am Samstagabend in Gemen nur die Burg und nicht auch das Adalbertus-Werk e. V. und seine Mitglieder auf dem „Kopf“ stehen. Lasst uns gemeinsam einen Weg finden, auch die „Formalia“ im Sinne von Frieden und Versöhnung anzugehen. Wenn das nicht gelingt, haben wir unsere Ziele verfehlt.

Wolfgang Nitschke
(amtierender Vorsitzender)

Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und tue desgleichen! (LK 10,37)

Geistliches Wort

Der Schriftsteller Heinrich Böll hatte seiner Zeit viel zu sagen. Die Aktualität seiner Ansichten machten ihn weiten Kreisen bekannt. Die Zeiten haben sich geändert, heute stellen sich andere Fragen, darum ist er wohl fast vergessen. Über die Zeiten hinweg geblieben ist aber weiterhin aktuell, was er zum Thema „Menschwerdung“ gesagt hat. In dem Zusammenhang ist seine Allergie gegen das Wort „Selektion“ zu nennen. Was gemeint ist, wird in folgendem Interview deutlich, das er Jahre nach der Zeit des Vietnamkrieges gegeben hat.
Damals wurde ihm diese Frage gestellt: „Würden Sie den Bomberpiloten aus dem Wasser ziehen, der das Leben Hunderter oder gar Tausender seiner Mitmenschen zerstört hat?“ Darauf seine Antwort: „Ich würde ihn herausziehen. Ich hätte sogar den Massenmörder Eichmann aus dem Wasser gezogen.“ Dann kam die Rückfrage, ob er dies in der Hoffnung getan hätte, dass der Verbrecher sein Leben ändere. Böll äußerte betroffen: „Nicht nur das. Selbst wenn ich wüsste, dass der Verbrecher Verbrecher bliebe, würde ich ihn herausziehen. Ich habe einen furchtbaren Schrecken vor dem Wort Selektion.“ Der Frager fühlte sich provoziert und wollte wissen, warum das Rettungsschiff „Cap Anamur“ aus Vietnam geflüchtete Bootsmenschen aufspüre, die hätten sich doch aus eigener Schuld in diese bedrohliche Lage gebracht. Mit diesem Klischee – Leute die selber schuld sind, verdienen Strafe und nicht Hilfe – traf der Fragende den Nerv des Schriftstellers. „Wenn man einen aus dem Wasser zieht und den anderen nicht, betreibt man Selektion. Es gibt für mich den menschgewordenen Gottessohn. Und weil der den Menschen – jeden Menschen ernst nimmt, ob er nun schuldig erscheint oder nicht, muss auch ich das Gleiche tun.“
Selektion, wer würde nicht an die Rampe von Auschwitz denken. Wem würde nicht einfallen, dass die Selektion nicht schon früher begonnen hat. Juden und andere „Unreine“ raus, damit das Dorf, die Stadt, der Gau „judenrein“ gemeldet werden kann und die „Reinen“ unter sich sein können. Wie ein schleichendes Gift hat sich diese Stimmung in der „Volksgemeinschaft“ verbreitet. Die Gemeinschaft der „Reinen“ scheint eine verführerische Vision zu sein, so eine Art Paradies, das sich errichten lässt, wenn man nur Mut hat zur Selektion. Damals ging es um die Reinheit der Rasse, später um die Reinheit der Klasse.
Die Zeiten haben sich geändert, nicht aber die Menschen. Wer heute Schiffbrüchige aufnimmt, muss riskieren, vor Gericht gestellt zu werden. Afrikaner, die die „Festung Europa“ stürmen, stören den Frieden der Reinen. Auch die Religionsgemeinschaften sind anfällig für das Gift der Selektion. Wir Christen brauchen gar nicht auf den Islam zu schauen, um Beispiele zu suchen. Auch die Christenheit hat andere für „unrein“ erklärt und sie dementsprechend behandelt. Auch die Brüder und Schwestern anderer Kirchen galten als „unrein“. Allzu viele Katholiken waren in evangelischen Gegenden nicht erwünscht, evangelische Christen in katholischen Gegenden fühlten sich oft fremd.
Der Lehrer pflegte früher zu fragen. Und was kann uns diese Geschichte sagen?
Hat diese Geschichte etwas zu tun mit dem Motto des Treffens 2007: „Migration – Integration, Weggehen und Ankommen im neuen Europa“? Das Leitwort 2008 lautet: „Religion und Werte in Deutschland und Ostmitteleuropa“. Wie wertvoll ist uns das Wort „Menschlichkeit“, uns, die wir doch die Menschwerdung Gottes als zentrales Glaubensgeheimnis kennen und bekennen. Wie oft haben wir im großen und auch im kleinen Stil „selektiert“ und haben so unsere Sendung verraten, als Kirche Licht für die Völker zu sein, um auf ein Dokument des letzten Konzils zu verweisen.
Lasst uns in Gemen und überall und zu allen Zeiten die Menschwerdung Gottes feiern. Beherzigen wir die kleine Geschichte aus dem Lukasevangelium. Sie kann mit einem Satz beschrieben werden:
Da war einer, der unter die Räuber gefallen war, und da war einer, der kam, fragte nicht nach dem Verwandtschaftsgrad, auch nicht nach dem Pass, er selektierte nicht, sondern half.

Pfarrer Johannes Klafke

Der barmherzige Samariter. Wandteppich im Kamillianerkloster in Neuss am Rhein.

1968 – kein Ereignis in der gesellschaftlichen Erinnerung Polens

Interview mit Michael Weintraub

Am 8. März 1968 sind in Warschau Proteste von Studenten niedergeknüppelt worden in einer ganz brutalen Art und Weise, mit der die damals Protestierenden sicher nicht gerechnet hatten. Die Situation entwickelte sich dahingehend, dass vor allem die Studierenden jüdischer Abstammung und schließlich ALLE Juden, die in Polen zu der Zeit lebten, sich einer antisemitischen Hetzkampagne ausgesetzt sahen, die bei vielen das Leben entscheidend veränderte. Du hast diese Situation damals in Warschau selbst miterlebt. Ich bitte Dich zunächst zu beschreiben in welcher Lebenssituation sich Du, Deine Familie, Deine spätere Frau befunden haben.

M.W: Ich war damals im vorletzten Jahr meines Mathematikstudiums. Kaśka – meine damals „noch nicht Frau" – war im vorletzten Jahr ihres Philosophiestudiums und ehrlich gesagt hatten wir keine Ahnung, was wir gemacht haben. Freunde haben uns gesagt, da ist eine Demonstration, weil da Leute verhaftet worden sind, über die wir wussten, die wir aber nicht gut kannten, und man hat einfach gesagt, wir zeigen Solidarität. Und es war ja eine Unistudenten-Demonstration, mit vielen leicht zu erkennenden und weniger leicht zu erkennenden Geheimdienstlern. Es gibt genügend Bilder davon. Wir haben noch gescherzt, dass manche von denen weiße Knüppel hatten, für Blinde.

Danach fing natürlich dann die ganze Hetze an, inklusive eines Streiks an der Uni, inklusive Demonstrationen und Okkupationsstreiks, nicht nur in Warschau an der technischen Hochschule, wesentlich heftiger noch an der Uni, und nicht nur in Warschau, in Krakau, Danzig, Posen, Lublin und Łódź, und danach fing eigentlich eine antisemitische Hetze an, die schon so verdeckt nach dem 6-Tage-Krieg (1967) begonnen hatte. Da gab es so nette Demonstrationen wie: „Zionisten nach Zion", – es waren recht schlimme Zeiten.

Ich kann nur von meiner Familie erzählen, mein Vater, der Oberarzt an der Frauenklinik in einem Vorort Warschaus war, – Jude, Auschwitz, Todesmärsche, Groß Rosen überlebt hatte – ihm wurde öffentlich in der Presse vorgeworfen, medizinische Versuche an lebendigen polnischen Frauen durchzuführen. Das war schon richtig niederträchtig.

Ich komme auch aus einer Familie die eher untypisch ist. Meine Mutter war eine Deutsche – gebürtige Berlinerin, mein Vater ist Jude aus Łódź. Ich bin auch mit zwei Sprachen aufgewachsen, Religion – nicht mal die Hautfarbe – war bei uns kein Thema, was man von vielen anderen nicht sagen kann. Und was auch untypisch ist: ich habe nie gelernt, nur in einer Schublade zu leben. Ich war immer schon Jude, immer schon Pole, immer schon Deutscher, das war einfach für mich normal. Übrigens, in der Schule wurde ich eher „Hitler" genannt, das deutsch sein war da wohl noch wichtiger.

Da ist meine Frau Kaśka ganz anders, sie ist „nur" Polin. Obwohl ihre Mutter eine Jüdin war. In strengem Sinne bin ich ja kein Jude, da meine Mutter keine Jüdin war.

Für mich war dann die spätere Ausreise wirklich kein Problem, denn ich ging nicht weg von Polen, ich ging hinaus in die Welt, für Kaśka war das ganz anders.

In der zweiten Hälfte 1969 sind meine Eltern und meine zwei Brüder formell nach Israel ausgewandert, das war auch damit verbunden, dass man die Staatsbürgerschaft abgeben musste und mit einem Dokument das Land verlassen hat, das genau 14 Tage lang gültig war und in dem stand, dass der Inhaber des Dokumentes kein polnischer Bürger ist. Wir haben gepackt. Listen gemacht von jedem einzelnen Stück, das war schon nicht wirklich nett.

Dann sind meine Eltern mit dem Auto weggefahren, nicht wie die anderen vom Danziger Bahnhof. Wir, Kaśka und ich sind dann aber später (1971) vom Danziger Bahnhof gefahren.

Wie war die Situation bei Kaśkas Familie?

Ihr Vater, eine richtig bunte Figur, war damals noch am Leben, aber schwer krank. Er stammte aus einer Familie mit 13 Kinder aus der ukrainischen Minderheit der Łemken, war bekennender Kommunist, zu Fuß nach Spanien gegangen, um dort auf der republikanischen Seite gegen Franco zu kämpfen. Ich kenne keine Familie, die so ehrlich war und offen, heute würde man ihnen natürlich vorwerfen, dass sie Kommunisten waren.

Kaśkas Mutter war Jüdin, aber diese Familie hat als Familie keine Repressionen zu erdulden gehabt, nur Deine Familie?

Doch, aber nicht so schlimm. Kaśkas älterer Bruder scherzt deshalb bis heute immer, ich bin kein Jude, aber meine Schwester.

Wie alt wart Ihr damals, als Ihr dann Polen verlassen habt?

Das war 1971, da war ich 23.

Deine Familie ging, wie Du sagtest, formell nach Israel, aber sie fuhren nicht wirklich dorthin?

Nein, sie sind in Schweden gelandet und wir gingen dann 1971 auch dorthin.

Wie haben das denn Deine Brüder erlebt? Sie sind mit Deinen Eltern freiwillig gereist?

Sie waren jünger, gingen noch zur Schule. Sie sind nicht gefragt worden, aber sie haben die Bedrohung der Existenz – obwohl die Eltern gut verdient hatten – hautnah miterlebt.

Vater hatte noch eine Privatpraxis, Mutter hat auch nicht schlecht verdient, aber das hatte am Ende keinen Sinn mehr. Damals wusste man ja nicht, was dann noch passiert.

Ich bin damals dageblieben mit Kaśka, aber ich kann es heute sagen, wir haben im Prinzip gewartet, bis ihr Vater stirbt.

Der Studentenprotest weitete sich aus. Aufnahme einer Situation auf Warschaus Straßen im März 1968.

Mehr oder weniger sind zwei Dinge geschehen. Ihr Vater ist verstorben und Gomułka ging (oder wurde gegangen). Als Gierek kam, nach den Ereignissen im Dezember 1970, bekamen wir im Frühjahr 1971 plötzlich einen Brief, ob wir immer noch auswandern wollten. Kaśka und ich haben noch schnell unsere Diplome gemacht. Und dann ging es raus.

Wart Ihr damals dann schon verheiratet?

Ja – wir waren schon verheiratet, wir haben am 5. 6. 1969 geheiratet, weil es der erste mögliche Termin war, wir hatten damals gar nicht beachtet, dass dies der Jahrestag des 6-Tage-Krieges war. Wichtig war nur, dass wir Kaśka mit in der Wohnung meiner Eltern – knapp 54 m^2 – anmelden konnten. Das ging gerade noch, obwohl meine Eltern, zwei Brüder, die Hausgehilfin und ich dort schon wohnten.

Ich habe auch den Job meiner Mutter geerbt und sehr gut verdient solange wir noch in Polen waren, aber ich wollte raus. Kaśka hatte damit schon Probleme.

Habt ihr persönlich als Studenten in der Zwischenzeit Probleme gehabt?

Ja, aber natürlich, wir wurden ja beide von der Uni, wie es damals hieß, relegiert, vom Studium ausgeschlossen. Das bedeutete für sie nicht so viel, für mich aber, dass ich zum Militär eingezogen werden konnte. – Viele wurden in relativ schlimme Umgebungen eingezogen. Es war nicht leicht.

Das heißt die Juden wurden einerseits von gesellschaftlichen Kontexten ausgeschlossen, aber sie waren gut genug, beim Militär zu dienen?

Ja. Das Infame aber war, dass jüdische Offiziere die Armee verlassen mussten, Studenten wurden aber zur Strafe als Soldaten auf besonders unangenehme Posten eingezogen. Reine Schikane.

Wie ist es Euch gelungen, Examen zu machen nach der Relegation?

Wir wurden nach einiger Zeit wieder aufgenommen, Kaśka an der Philosophischen Fakultät, ich an der Mathematischen, weil sich an beiden Fakultäten, wie später herauskam, die Dekane gegen diese Praxis zu Wehr gesetzt hatten. Mutige, ehrliche Leute.

Die Fakultäten waren ja geschlossen gewesen. Im März 1968 waren viele Studenten in den Bergen, weil sie sich nicht verhaften lassen wollten. Kaśka wurde auch verhört, ich war Gott sei Dank immer ein kleines Licht und nicht so im Vordergrund.

Was war denn letzten Endes für Euch der Auslöser zu gehen?

Die Anfrage des Innenministeriums und die Tatsache, dass wir beide sehr nah am Diplom waren. Mein Wunsch auszuwandern und das es möglich wurde. Kaśka ist mitgegangen, weil sie bei mir sein wollte, so wie ich zuvor ihr zuliebe geblieben war.

Wie war dann Euer weiterer Weg. Du erwähntest als erste Station Schweden, wie führte dann aber Euer Weg nach Deutschland? Auch wenn Deine Mutter Deutsche war, so war das ja doch ein Land mit belastender Geschichte auch bezüglich Mitgliedern der eigenen Familie?

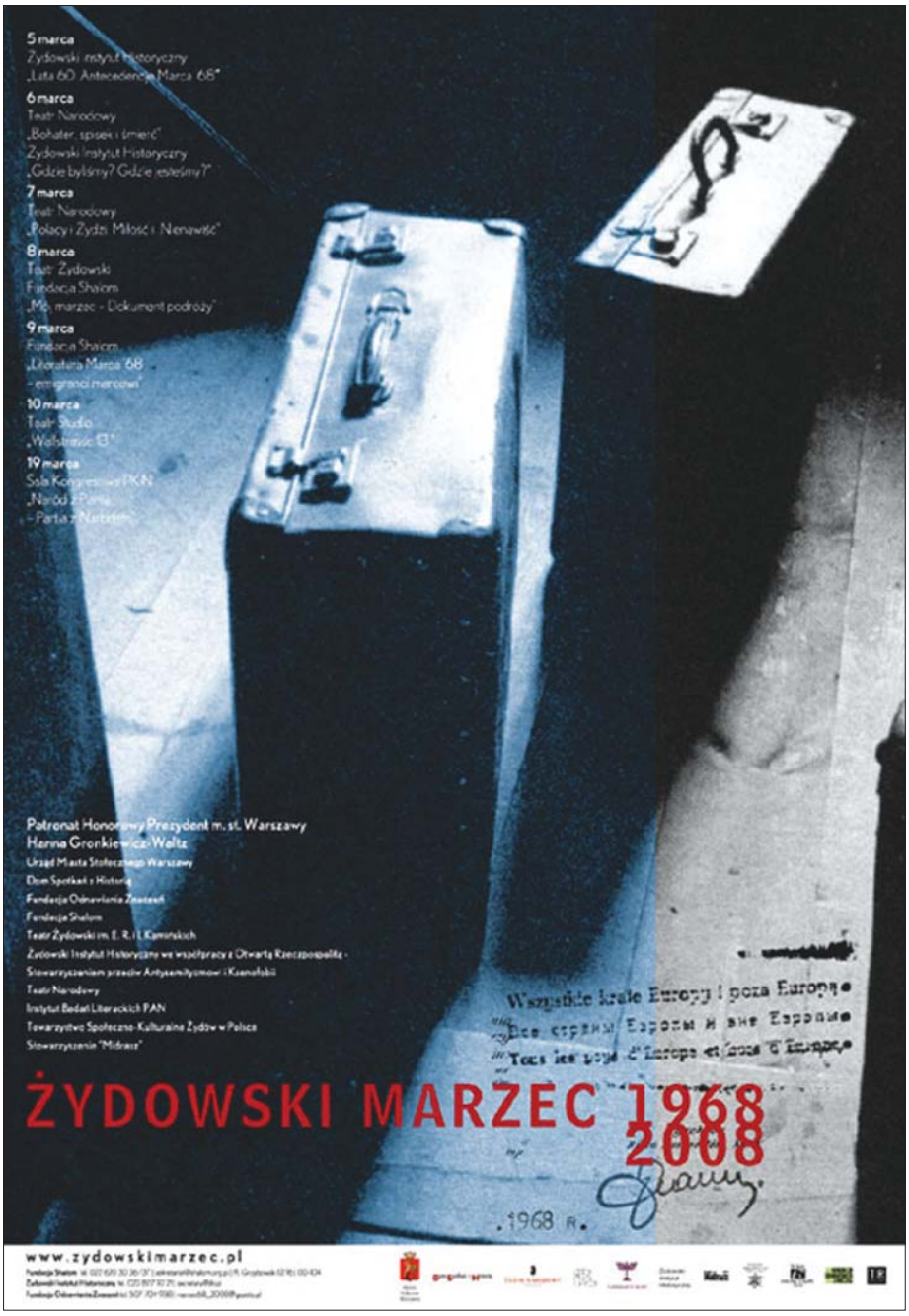
Für mich gab es in diesem Zusammenhang nur positive Gedanken. Das heißt, ich bekam hier Arbeit, ich sprach die Sprache fließend. Ich könnte auch in England gelandet sein, Spanien oder Frankreich, wo auch immer. Vielleicht liegt es daran, dass für jemand, der mit zwei Sprachen aufgewachsen ist, dies nicht so relevant ist. Und gerade für mich mit dieser fast schizophrenen Geschichte gleichzeitig Pole, Deutscher und Jude zu sein – mich hat das nie beschwert.

Seid ihr von Schweden gleich weiter gezogen?

Nein, erst nach 6 Jahren. Wir waren ja staatenlos. Nachdem wir die schwedische Staats-

■ ***Sonderprägung einer 2-Złoty-Münze aus Anlass des 40. Jahrestages.***

■ ***Rechts: Zahlreiche Veranstaltungen nahmen in Polen in diesem Frühjahr bezug auf diesen 40. Jahrestag. Plakat „Jüdischer März 1968–2008“.***



bürgerschaft bekommen haben, sind wir zum ersten Job nach Deutschland gegangen; dann für 9 Monate nach England, dann München für mehrere Jahre – dort wurde auch unsere zweite Tochter geboren – dann Brüssel, dann Köln, Berlin, jetzt arbeite ich in Frankfurt und es ist noch nicht zu Ende.

Das Jahr 1968. Es gab Unruhen an vielen Orten: Es bleibt immer wieder die Frage, wer hat wann, wo und wofür gekämpft. Wie schätzt Du das aus der Rückschau heute ein, wie verhalten sich die polnischen Unruhen zu denen andernorts?

Es ging in allen Fällen um dasselbe Jahr. Es ging in allen Fällen darum, dass irgendjemand gesagt hat, ich will mehr Freiheit haben. Worum es im Einzelnen ging, ist kaum vergleichbar. Man kann die Kent University nicht mit Prag vergleichen und ja nicht mal Berlin mit Frankfurt. Sehr interessant ist bis heute, dass es in demselben Jahr passierte. Aber wirfst Du irgendwo diese Frage auf, wird von jedem etwas anderes darunter verstanden werden.

Meinst Du nicht, dass sich für Polen doch gesellschaftlich eine ganz besondere Situation beschreiben lässt, weil es einen ganzen Teil der Gesellschaft besonders betroffen hat, ihn ja aus dem Land getrieben hat?

Darüber wäre viel zu sagen. Es ist ganz klar, dass der Antisemitismus damals „salonfähig" gemacht wurde in Polen. Dass Christen so sehr hassen können ist mir – in Kenntnis der Bibel – völlig unverständlich. Und es sicher wichtig, dass der Hass sich gegen einen Teil der Gesellschaft richtete und nicht gegen irgendeine entfernte Volksgruppe.

In der gesellschaftlichen Erinnerung Polens ist dieses Ereignis vollständig unterdrückt, nein, eigentlich verschwiegen worden. Als vor Jahren für die Rechte der polnischen Emigranten in Deutschland gekämpft wurde, wurden von Polen aus alle möglichen Gruppen benannt und erhielten Solidaritätsbekundungen. Die 1968er wurden nicht beachtet. Ich habe keine Erklärung dafür. Es ist keine separate Emigration in der polnischen Erinnerung.

In Warschau gab es im „Haus der Begegnungen mit der Geschichte" (7. März bis 4. Mai) unter dem Titel „Hier wird sich niemals etwas ändern ‚68'" eine Foto-Ausstellung des Gedenkens an die Ereignisse von 1968. Deine Frau ist dort gewesen. Kann man einen veränderten Umgang mit diesem Ereignis spüren. Und am Rande noch die Frage: Einige der damaligen Studenten haben staatliche Auszeichnungen durch den Präsidenten Kaczyński erhalten, doch Adam Michnik war nicht darunter. Ist das bezeichnend?

■ ***„Spontane" Arbeiterversammlung in dem Betrieb „Stilon" in Gorzów Wielkopolski, 1968.***

Dazu darf ich meine Mutter zitieren, sie hat immer gesagt: „Klasse kommt immer raus". – 1968 sind ja nicht alle Polen jüdischer Abstammung gegangen, sowohl junge als auch alte sind geblieben. Es gab Familien, in denen z. B. die Mutter gesagt hat, ich kenne den Baum vor unserem Fenster noch als kleines Pflänzchen, wie kann ich da gehen. Und andere meiner Generation haben gesagt, mich kann niemand zwingen zu sagen, dass ich kein Pole bin.

Bei den Feierlichkeiten rund um die Ausstellung hat es verschiedene Veranstaltungen gegeben. Bei einer haben einige der Emigranten in wenigen Sätzen sagen sollen, warum sie damals gefahren sind. Einer, Michał Sobelman, hat ganz kurz gesagt, „ich bin gegangen, weil Polen das einzige Land war, in dem ich kein Pole sein durfte." Da schnürt sich bei mir schon die Kehle zu …

Wo ist für Dich Heimat, wo ist sie für Deine Familie, wo ist zu Hause? Und wie ist das in der nachfolgenden Generation?

Am einfachsten ist das wohl für meine Kinder – ich habe zwei Töchter und für die ist ganz klar Deutschland die Heimat. Tanja, die älteste würde wohl auch ganz deutlich sagen: Köln.

Ich wohne da, wo ich meinen Hut aufhänge. Kaśkas Heimat ist nach wie vor Polen. Ich weiß, wenn sie könnte, würde sie unmittelbar zurückgehen. Ich hab den Drang nicht.

Du hast Dich viele Jahre lang in verschiedenen Positionen sehr intensiv für die in Deutschland lebenden Polen engagiert. Aus welchem Impetus ist dies erwachsen, quasi als Verbindung zu Polen, oder aus der Haltung heraus, so komme ich nicht weiter und gemeinsam sind wir stark?

Ich war immer schon für das Land, in dem ich aufgewachsen bin, engagiert – eine meiner Heimaten. Ich verstehe auch nicht, wieso man nur eine haben kann. Viele Leute denken ja auch, das geht nicht. Nicht jeder hat das Glück, das ich hatte.

So richtig ernst fing es an, als ich gemerkt habe (in Köln), dass viele polnischstämmige (vor allem, aber nicht nur) Spätaussiedlerfamilien darüber klagten, dass die Lehrer den Kindern verbieten, Polnisch zu sprechen in den Pausen …

Als jemand, der mit zwei Sprachen aufgewachsen ist, behaupte ich bis heute, dass das Beste, was man Kindern geben kann, beide Kulturen sind. Und schon gar nicht sollte man das Bein abschneiden, auf dem man aufgewachsen ist.

Ich wurde beim Gründen eines polnischen Vereines in Köln unmittelbar zum Vorsitzenden gewählt. Und nach ca. 3 Jahren war ich auch Sekretär des Vorstandes des Polnischen Rates in Deutschland.

Wir haben eine polnische Schule organisiert, wir haben sehr, sehr viel erreicht. Unter anderem wurde das Haushaltsgesetz Nordrhein-Westfalens geändert, um zu ermöglichen, aus den Staatsgeldern Lehrer für Polnisch an nordrhein-westfälischen Schulen zu beschäftigen.

Zeitlich war das in den späten 90er Jahren.

Hast Du zu Polen heute auch eine Distanz?

Natürlich, aber es ist nach wie vor auch das Land in dem ich aufgewachsen bin, es ist meine Sprache, meine Freunde, meine Kultur. Aber nicht nur.

Du hast gerade gesagt, Kaśka ginge, wenn sie könnte sofort zurück.

Wenn wir uns als Bäume verstehen, so hat sie Ihre Wurzeln herausgezogen aus dem

Boden und ist mir gefolgt. Nun wäre aber bereit, sie in den alten Boden zurückzusetzen. Ich wurzele überall, sowohl in der Wüste, im Gebirge …

Was ist Polen für Eure Kinder?

Sie mögen es sehr und sie sprechen beide gut Polnisch und es wohnt dort ein Teil ihrer Familie, aber die Distanz ist da.

Vorhin erwähntest Du, dass ein Bild Eurer jüngeren Tochter Ola in einer Ausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt über junge jüdische Menschen in Deutschland zu sehen ist. Fühlt sie sich dem Judentum als Religion auch verbunden?

An sich nein. Wir sind schon immer eine sehr weltliche Familie gewesen. Nicht gegen Religion, aber sie war für uns ohne besondere Bedeutung und immer eine individuelle Entscheidung. Die Kinder machten was sie wollen, gehen ihren eigenen Weg. Dass sie aus einer jüdischen Familie sind, ist für sie richtig unwichtig, genauso wie das Polnische. Ola hat einige Jahre im jüdischen Museum gearbeitet, daher kommen die Verbindung und die Bilder.

Antisemitismus in Polen. Es gab ihn schon immer, es gibt ihn noch heute und man hat 1968 eine Art „Ventil" zugelassen, dass sich entladen hat. Ist das ein Faktor, der in der Gesellschaft noch eine große Rolle spielt, oder bewegt sich da doch auch etwas zu einem „aufgeklärten" Miteinander?

Das ist in Polen so nicht möglich, es ist ein ganz paradoxer, dummer, gedankenloser Antisemitismus, weil er ohne Juden passiert. Ich denke, es wird noch eine Generation brauchen, bis die alten Denkmuster aussterben. Es gibt da schon ausgefallene Vorkommnisse. Ich war neulich aus verschiedenen Anlässen auf der Website der „Gazeta Wyborcza" – habe verschiedene Leserkommentare angeschaut – da stehen Dir schon gelegentlich die Haare zu Berge, wie Christen solchen Hass ausdrücken können.

■ ***21. März 1968. Von Studenten der TU Warschau während des Okkupationsstreiks angebrachte Plakate.***

■ ***8. März 1968, Warschau, Krakauer Vorstadt. Hartes Eingreifen der Polizei (Miliz) gegen die Demonstranten nach der Kundgebung an der Warschauer Universität.***

In Warschau gibt es jetzt große Befürchtungen, dass das Jüdische Historische Archiv geschlossen werden könnte.

Ich denke, dass ist ein verkürztes Denken bezüglich Einsparungen. Ich hoffe, dass das schließlich nicht geschieht. Im Zuge solcher Einsparungen ist auch das Polnische Institut in Leipzig bedroht. Da läuft etwas schief auf einer rein finanziellen Ebene, die nicht gut funktioniert. Ich würde es nicht als Kampagne gegen jüdische Sachen verstehen, aber es mag sein, dass ein Beamter auch nicht sieht, dass es so verstanden werden kann. Was die Erbsenzähler zu vergessen scheinen ist, dass dies auch eine politische Signalwirkung hat.

Gibt es etwas, was Du an diesem Land, den Deutschen schätzen gelernt hast?

Es ist nicht **das** Land oder **die** Leute, sondern ich bin hier zu Hause. Ich kann vieles Negative sehen und kann vieles Positive sehen. Ich denke, dass es mir wohl in Frankreich auch nicht anders gegangen wäre. Beziehungen zu Sprache und Kultur habe ich mitgebracht. Und ich bin ein gebürtiger Hesse, das Haus, in dem ich geboren wurde steht noch. Ich bin in Weidenhausen bei Gladenbach geboren, wenn ich Verwandte besuchen will, kann ich sie mit einer Stunde Autofahrt erreichen. Meine Geschwister und mein Vater sind in Schweden geblieben. Für mich ist das aber in diesem Sinne noch mehr zu Hause.

Danke für Deine Zeit und das gute Gespräch.

Die Fragen stellte **Viola Nitschke-Wobbe**

■ Zu den drohenden **Schließungen** zweier wichtiger Institutionen, dem **Polnischen Institut in Leipzig** und dem **Jüdischen Historischen Archiv** in Warschau empfehlen wir die gesonderten Berichterstattungen auf den **Seiten 19 und 35.**

„Polens Rolle in Europa“

14. Deutsch-Polnische Studientagung des Adalbertus-Werk e.V. in Danzig 2007

Polen hat sich seit seiner Geburt vor rund 1.000 Jahren immer als europäische Nation begriffen. Inzwischen ist Polen volles Mitglied in der Europäischen Union. Ist Polen also politisch und wirtschaftlich endlich in der Mitte des Kontinents angekommen?

So einfach ist das nicht, wie die Teilnehmer der 14. Deutsch-Polnischen Studientagung des Adalbertus-Werkes e. V. vom 14. bis 21. Mai 2007 erfuhren. Kontroverse Diskussionen im Inneren etwa um die Rolle der Solidarność geben ebenso einen Anlass, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Polens in Europa nachzudenken, wie der Wandel der „Polnischen Wirtschaft“ von einem hoffnungslosen Fall zu einem „Tiger Europas“. So facettenreich wie das Thema selbst waren dann auch die Beiträge, die die 15 deutschen und bis zu 40 polnischen Teilnehmer erlebten.

Zentrales Schicksalsereignis, das bis heute das polnische Selbstverständnis (vielleicht auch die deutsche Wahrnehmung des Nachbarn) prägt, sind die Teilungen Polens und die Zeit ohne Staat. Wie es dazu kommen konnte, zeigte zu Beginn der Tagung am Dienstagmorgen Prof. Dr. Włodziemierz Zientara, Universität Thorn/Toruń, mit seiner Analyse der Adelsrepublik auf. In der Theorie ein fortschrittliches Modell, in dem die Adligen per Wahl einen König bestimmten, führte es faktisch doch zum Niedergang der politischen Stärke des Landes. Die Magnaten vertraten oft mehr ihre eigenen Interessen als die der Nation, setzten oft schwache Könige ein, um nichts von ihrer Macht einzubüßen, oder „importierten“ nicht selten Ausländer für den Thron. Den straff organisierten, auf Expansion ausgerichteten absolutistischen Staaten Preußen, Österreich und Russland hatte diese Republik nicht genug entgegenzusetzen.

Welche Folgen die Teilung auf die Nationbildung hatte, erfuhren wir in einem zweiten Referat von Gerhard Erb. Er skizzierte verschiedene Strategien, mit der die Polen auf die Fremdbestimmung reagierten, vom gewalttätigen Protest bis zur Assimilation. Doch für alle habe gegolten, dass sie die Kultur und Kirche hochhielten. Hier konnte die Nation weiterleben, sich über Grenzen hinweg solidarisieren und den Wunsch nach einer neuen Staatlichkeit wach halten. In den verschiedensten europäischen Armeen kämpften Polen für die Freiheit. Und ob bei den napoleonischen Kriegen, die die Aufklärung in Europa verbreiteten, oder beim Kampf gegen die Türken setzen sie ihr Leben für europäische Ideale aufs Spiel.

Der Präsident des Rates der Stadt Danzig Bogdan Oleszek nimmt als Gastgeschenk das Buch über Bischof Carl Maria Splett entgegen. Pater Diethard Zils OP (Mitte) übersetzt die Grußworte des amtierenden Vorsitzenden Wolfgang Nitschke.

Über den Kampf für die eigene Nation kamen die Polen, so gesehen, früher als andere zum Einsatz für Europa. Auch die Konstitution von 1791 – die erste europäische Verfassung – war ein Novum, doch sie kam zu spät, um die Dritte Teilung Polens 1795 zu verhindern. Welche Folgen hatte die staatenlose Zeit? Die hohe Achtung vor Sprache, Kultur, Literatur und Musik – sowohl der eigenen als auch der anderer Nationen – wurzelt wohl hier; natürlich auch die enge Verkettung von Nation und katholischer Kirche. Doch auch die Tendenz zum subversiven Verhalten gegenüber jeglicher Staatsmacht, die als Fremdbestimmung betrachtet wird, wirkt bis heute nach.

Eine Art Exkurs bildete dann am Nachmittag der Blick auf den Freistaat Danzig und seine europäische Rolle, die uns ebenfalls Gerhard Erb nahe brachte: ein Staat ohne Nation mit engen wirtschaftlichen Verflechtungen zu Polen, aber einer Bevölkerung, die sich größtenteils als deutsch verstand. Das war eine Situation, die Konflikte vorprogrammierte. Doch dem Völkerbund, der den Freistaat geschaffen hatte, fehlte Macht und Wille, die Streitpunkte die an ihn herangetragen wurden, zu lösen. Der Versuch nach dem Ersten Weltkrieg, mit der Schaffung neuer Staaten die Konflikte Europas zu bändigen, bewirkte am Ende das Gegenteil.

„Die Volksrepublik Polen – ein Staat in Europa?“, lautete die provokante Frage, mit der der Mittwoch eingeleitet wurde. Viele Polen erlebten die Zeit des Sozialismus wieder als Fremdbestimmung und wählten die innere Emigration, erklärte Michał Górski, Auch für die Westdeutschen Gabriele Lesser, heute Korrespondentin der taz in Warschau, und Henny Engels, damalige stellv. Vorsitzende beim Bund der Deutschen Katholischen Jugend, kam das sozialistische Polen auf der europäischen Landkarte nicht vor. Das habe sich erst mit der Streikwelle von 1980 geändert, als man merkte, wie eine Nation im Kommunismus um ihre Frei-

Die Tagungsteilnehmer während der Exkursion in der Kaschubei.

■ ***Besuch des öffentlich-rechtlichen Senders Radio Gdańsk.***

heit kämpfte. Als das Kriegsrecht verhängt wurde, habe plötzlich eine Welle der Solidarität Deutschland ergriffen und konservative Antikommunisten mit liberalen Linken zu gemeinsamen Aktion vereint. Wie groß die Unterstützung auch materieller Art in den Jahren 1980 bis 1984 in Form von Paketsendungen – unterstützt durch die zeitweise staatliche Übernahme des Portos – war, skizzierte die Historikerin Nina Dombrowsky, die ihre Magisterarbeit diesem Thema widmete: „Vom finanziellen Volumen war das die größte deutsche Hilfsaktion der Nachkriegszeit überhaupt – das war insgesamt noch mehr, als nach dem Tsunami in Asien 2004“, lautete ihre Erkenntnis. Die Hilfe stand dabei in deutlichem Kontrast zu der kühlen Zurückhaltung, mit der die demokratischen Veränderungen in der offiziellen Politik aufgenommen wurden.

Wir hatten das Glück am Podium auch Tadeusz Fiszbach begrüßen zu können, den damaligen Parteisekretär in Danzig, damals Verhandlungspartner des Gewerkschaftsführers Lech Wałęsa. Er habe sich inhaltlich mit den Forderungen der Arbeiter voll und ganz identifizieren können, schilderte Fiszbach rückblickend, allerdings habe er natürlich die Interessen des Staates und der Partei vertreten müssen und sei auf die Zustimmung aus Warschau angewiesen gewesen. Der Streiksommer habe seine eigene Sicht auf den Sozialismus verändert und Konsequenzen gehabt. Als die Interessen Polens und der Arbeiter bei der Verhängung des Kriegsrechts aus seiner Sicht massiv verletzt wurden, verzichtete er auf seine Ämter. Mit der Solidarność und dem ersten nichtkommunistischen Präsidenten Tadeusz Mazowiecki wurde Polen schließlich zum Vorreiter der Demokratie in Osteuropa. Doch heute wird in Polen um die Zeit und ihre Bedeutung wieder heftig gestritten, wie uns Adam Krzemiński am Mittwochnachmittag bestätigte. Der europäische Beitrag, auf den die polnische Nation zu Recht stolz sein könne, werde nun demontiert und das gerade von Politikern, die auf die polnische Nation großen Wert legten.

Doch die politischen Wirren beeinträchtigen kaum den wirtschaftlichen Aufschwung, wie wir von Tadeusz Dacewicz, dem Firmenleiter von C&A Polen, am Donnerstag sowie von Prof. Dr. Eugeniusz Gostomski, Wirtschaftprofessor an der Universität Danzig, am Freitag erfuhren. Die Wirtschaft wachse, der Außenhandel blühe. Von EU-Mitteln werde auch die Infrastruktur gefördert und profitiere die Landwirtschaft. Wenn auch ungleich, so komme das Wachstum doch fast allen Bevölkerungsschichten zugute. Trotz allgemeiner Zufriedenheit, seien allerdings Probleme absehbar. Viele Polen wanderten wegen besserer Verdienstmöglichkeiten ins Ausland, insbesondere nach Irland und Großbritannien aus; ein Facharbeitermangel sei jetzt schon zu spüren. Die Geburtenrate in Polen sei zurzeit so niedrig wie nirgendwo in Europa, eine Überalterung der Gesellschaft damit vorprogrammiert. Auch die Ungleichheit wachse, und das soziale Netz sei auszubauen. Einhellig begrüßt wurde die Entscheidung der UEFA für Polen und die Ukraine als Ausrichter der Fußball-Europameisterschaft 2012. „Das ist nach dem erfolgreichen EU-Beitritt, das richtige Ziel, um wieder nach vorne zu blicken“, urteilte Adam Krzemiński.

Ein besonderer Fokus wurde auf das Thema neue Medien geworfen. Mit Marek Rakowski schilderte ein Unternehmer im Bereich der neuen Medien, wie er die technische Revolution in diesem Bereich erlebt hat und welche Folgen es für das Zusammenwachsen Europas habe. Bei der Besichtigung im Studio des öffentlich rechtlichen Senders Radio Gdańsk kam dann auch die andere Seite der Medaille zur Sprache: das Interesse an lokalen Themen, die angesichts der internationalen Flut an Informationen einen eigenen Stellenwert gewinnen.

Auch die Studientagung fokussierte zum Schluss auf die Lokalität Danzig. Im Rathaus erfuhren wir interessante Neuigkeiten zu den aktuellen Bauplänen der Stadt, die mit EU-Geldern gefördert werden. Im Vordergrund steht dabei der Straßenbau. Eine großzügige Westumgehung von Stogi (Heubude) bis Oliva soll das gesamte Hafengebiet besser erschließen, die Verkehrsadern in der Innenstadt entlasten und Danzig für die Europameisterschaft fit machen. Aber auch die Straßenbahn, der Flughafen und verschiedene Kultureinrichtungen sollen ausgebaut und modernisiert werden.

Einen Ausblick im wahrsten Sinne des Wortes auf die Zukunft Europas wurde uns

Tadeusz Fiszbach und Henny Engels.

Prof. Dr. Włodziemierz Zientara.

■ ***Chor der medizinischen Akademie Danzig in der Peter-und-Paul-Kirche.***

schließlich bei der Exkursion in den Danziger Hafen gewährt. Danzig bekam trotz Konkurrenz aus Gdingen den Zuschlag für einen großen Containerhafen.
Am Sonntagnachmittag ging es als letzten Punkt um die Rolle der Religion in Europa. Die Dominikanerpater Diethard Zils und Bolesław Rafinski (welcher 19 Jahre in Leipzig und München – also in der DDR und der Bundesrepublik wirkte und lebte), Dr. Jacek Socha, vom Priesterseminar der Diözese Danzig und der Franziskanerpater Roman Zioła – Leiter des Maximilian-Kolbe-Hauses – waren sich einig, dass sich Europa nicht entchristlichen dürfe. Dabei seien die Überzeugungskraft, das Tatzeugnis, der Mut zur Vielfalt in der Gebetskultur und das Engagement für die Ökumene entscheidende Prüfsteine, an denen sich Religion bewähren müsse. Doch die Alternative, eine Gesellschaft ohne Gott, sei wie ein Betäubungszustand.
Die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Rolle Polens in Europa war nicht das einzi-

ge, was die 14. Studientagung zu bieten hatte: ein stimmungsvolles, hochklassiges Konzert mit dem Chor der medizinischen Akademie Danzig in der frisch renovierten Peter-und-Paul-Kirche, der traditionelle Gottesdienst in der Dorotheenkirche, gut einen Monat vor ihrer offiziellen Weihe, der Ausflug in die malerische Kaschubei, die uns eine Deutsche nahe brachte, die den Sommer über an die Orte ihrer Kindheit zurückkehrt, und nicht zuletzt die vielen persönlichen Begegnungen zwischen heutigen und früheren Danzigern bereicherten die gemeinsame Woche an der Ostsee.
Es wäre wünschenswert, wenn sich in Zukunft noch mehr Teilnehmer aus Deutschland an dieser Studientagung und Begegnung in Danzig beteiligen würden. 2007 waren immerhin schon sechs Anwesende aus Deutschland jünger als 50 Jahre. In diesem Jahr wird es allerdings keine Studientagung geben, da sich die Exkursion nach Königsberg/Kaliningrad nicht in geplanter Form umsetzen ließ, weil jeder Teilnehmer ein privates Visum hätte vorweisen müssen. Dafür soll die 15. Studientagung 2009 mit einer Exkursion nach Litauen verbunden werden, sicherlich eine nicht alltägliche Gelegenheit, die Heimat unserer langjährigen Partner kennen zu lernen.

Adalbert Ordowski

„Spätestens in Gemen sehen wir uns wieder“

Die Adventstagung der Adalbertus-Jugend 2007 in Frankfurt am Main

Am dritten Adventswochenende 2007 war es endlich wieder soweit. Ein Teil der Adalbertus-Jugend traf sich zur inzwischen fünften Adventstagung der „Neuzeit“ unter dem Thema „Horizonte“.

Bei der Wahl des Tagungsortes war wie im vorangegangen Jahr die Entscheidung auf das Selbstversorgerhaus der Frankfurter Pfadfinder gefallen. Nachdem am ersten Abend gegen 20 Uhr alle Teilnehmer eingetroffen waren und die Wiedersehensfreude befriedigt war, wurde die Tagung von Nina Henseler eröffnet.

In einer ersten Diskussion sprachen wir genauer über das Tagungsthema „Horizonte“ und reflektierten die erfolgreichen vergangenen Tagungen.

Nach der ersten Übernachtung und einem guten Frühstück traf am Samstagmorgen unsere Referentin Elżbieta Mulas („Ella“) ein, unter deren Anleitung das Thema Horizonte künstlerisch erarbeitet werden sollte. Zu Beginn gab es ein Brainstorming, was Horizonte für jeden Einzelnen sind und wie diese in der Kunst – malerisch – dargestellt werden können. Im Anschluss schufen wir mit verschiedenen Techniken sehr individuelle Werke zu dieser Thematik. Begonnen wurde mit einer einfachen Wachskreide, damit die „Kunstschüler“ der Adalbertus-Jugend ihre Vorstellung zu „Horizonte“ ausarbeiten konnten.

Besonders gelungen war die Bewertung der Werke durch die berufliche Künstlerin Ella, die auch stets gute Tipps zur Hand hatte, wie ein besseres Ergebnis bei den Arbeiten erreicht werden konnte. Den Hauptteil der künstlerischen Arbeit machte eine Drucktechnik aus. Hierbei mussten alle Teilnehmer feststellen, wie anstrengend künstlerische Arbeit sein kann – sowohl körperlich als auch geistig.

Aber trotz Anstrengung überwog der Spaß und alle waren letztlich mit ihren Arbeiten zufrieden.

Nach einer wohlverdienten Pause zum Mittagessen ging es direkt weiter. Jetzt galt es, in Gruppen zu arbeiten. Mit einer Spachteltechnik wurde das Thema bezogen auf die vier Himmelsrichtungen ausgearbeitet. Einzelne Werke der Drucktechnik sowie die großen Bilder der Himmelsrichtungen wollen wir auf dem Gementreffen 2008 ausstellen.

Nach diesem intensiven Arbeiten, klang der Tag in einer gemütlichen Runde bei Musik und Getränken aus. Für Verwunderung sorgten allerdings zwei weitere Übernachtungsgäste, die uns vom Hausbesitzer nicht angekündigt worden waren und noch untergebracht werden mussten.

Nach einer kurzen Nacht schafften es doch alle zeitig zum Frühstück. Im Anschluss gab es eine Adventsandacht, die Mirjam Willert vorbereitet hatte, und eine Reflexion über die gemeinsame Zeit.

Bis auf Kritik an der Unterbringung wurde ausschließlich Positives vermerkt und einstimmig beschlossen, auch 2008 eine Adventstagung zu veranstalten. Dann galt es schon wieder, Abschied zu nehmen von alten und neuen Freunden – zum Glück mit dem Versprechen: „Spätestens in Gemen sehen wir uns wieder“. **Henning Hochrinner**

PIG PEN

„Unser Golgota liegt im Osten“

Günter Särchen und sein Einsatz für die deutsch-polnische Verständigung

In den letzten Jahren wird den Menschen, welche zu den Vorreitern der deutsch-polnischen Verständigung zählen, immer weniger Aufmerksamkeit entgegen gebracht. Vielleicht hängt das damit zusammen, dass eine allgemeine Zufriedenheit mit der Verbesserung der deutsch-polnischen Beziehungen besteht und ein tiefgründigeres Nachdenken über den erreichten Stand nicht notwendig erscheint. Wir interessieren uns stärker für die Gegenwart dieser Beziehungen, manchmal eilen wir in Gedanken gar in ihre Zukunft.

Dass sich diese Haltung als gefährlich erweisen kann, davon konnte man sich in den letzten Jahren überzeugen. Zwischen Berlin und Warschau wurde eine Reihe von Ereignissen wahrgenommen, welche in nur kurzer Zeit die idyllische Meinung über ein völliges beiderseitiges Verständnis in gänzlicher Übereinkunft zerstört haben. Die polnische Beteiligung auf US-amerikanischer Seite im Irakkonflikt, die Diskussion um die Gestalt der europäischen Verfassung und schließlich die Diskussionen um die geplante Einrichtung eines Zentrums gegen Vertreibungen können hierfür als schwerwiegendste Gründe angeführt werden.

In diesen Momenten muss besonders an diejenigen Menschen erinnert werden, welche sich in der schweren Zeit nach dem Krieg, oftmals unter unfreien Bedingungen und vom eigenen Umfeld missverstanden, aktiv für ein Niederreißen der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zwischen Polen und Deutschen gewachsenen Mauer einsetzten. Oft waren das Menschen, welche das nationalsozialistische Regime erlebt hatten und sich nach dem Krieg einer weiteren, diesmal kommunistischen, Diktatur ausgesetzt sahen.

Nachbarn die Hand gereicht

Dennoch gelang es ihnen, die Voreingenommenheit und den Unwillen staatlicher Strukturen zu überwinden und ihrem Nachbarn die Hand zu reichen. Zu diesen Personen muss man mit Sicherheit Günter Särchen aus der ehemaligen DDR zählen, welcher seit Anfang der sechziger Jahre zusammen mit Dr. Lothar Kreyssig, dem Gründer der Aktion Sühnezeichen, Wallfahrten für junge Deutsche zu den ehemaligen Vernichtungsstätten in Polen organisierte und somit seinem Willen zur Versöhnung mit den Polen Ausdruck verlieh. Günter Särchen zählt auch zu den unermüdlichen Förderern der Kultur und Geschichte Polens. Ein Forum für die Realisierung dieser Absichten bot das von

■ *Günter Särchen, * 14. Dezember 1927 in Wittichenau, † 18. Juli 2004 in Hoyerswerda.*

ihm ins Leben gerufene Polenseminar, welches später den Namen der bekannten polnischen Publizistin und Schriftstellerin Anna Morawska erhielt.

Schikanen ausgesetzt

Diese zweimal im Jahr stattfindenden Treffen galten unter den in der DDR herrschenden Bedingungen als beispielhaft. Dies wurde möglich unter der Schirmherrschaft der katholischen Kirche, welche die Arbeit Särchens zumindest in den sechziger und siebziger Jahren unterstützte. Derartige Aktivitäten eines DDR-Bürgers blieben den Geheimdiensten nicht verborgen. Wie zahlreiche andere mutige DDR-Bürger wurde auch Särchen eifrig bespitzelt, seine Familie war Schikanen ausgesetzt.

Günter Särchen wird heute nur selten im Kontext der Verständigung und Versöhnung zwischen Polen und Deutschen erwähnt. Sicherlich hängt das mit der DDR-Vergangenheit Särchens zusammen, welche an der Weichsel immer mit Argwohn betrachtet wurde, zuweilen auf schändliche Art und Weise, ja gar mit Missachtung. Daher ist es durchaus angebracht, an diese einzigartige Persönlichkeit zu erinnern und ihr etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Günter Särchen wurde im Dezember 1927 im Städtchen Wittichenau in der Oberlausitz geboren. (Anmerkung der Redaktion: Ende Februar fand in Magdeburg eine Tagung der Anna-Morawska-Gesellschaft anlässlich des achtzigsten Geburtstages von Günter Särchen statt, bei der sein Wirken um Versöhnung zwischen Deutschen und Polen postum gewürdigt wurde) Sein Vater Alwin war von Beruf Schneider, die Mutter Maria, geborene Pollack, führte ein Geschäft. Die Mutter hatte in den ersten Jahren einen großen Einfluss auf die Erziehung des Kindes. Obwohl sie selbst sorbisch sprach, erlernte der Sohn diese Sprache nicht.

Die Eltern erzogen ihn im katholischen Glauben. Auch aus diesem Grund schickten sie den jungen Günter auf die katholische Volksschule in Wittichenau. Die Schulzeit fiel in eine, auch für die sorbische Minderheit, sehr schwierige Phase in der deutschen Geschichte. Nach der Machtergreifung durch die Nazis im Jahre 1933 kam es zu einer breit angelegten Indoktrination in den Schulen, die Kinder sollten gemäß der nationalsozialistischen Ideologie erzogen werden. Die sorbische Minderheit konnte sich nicht sicher fühlen.

Die Mutter war eine Autoritätsperson

„Ab 1939“, so Särchen, „ging ich in ein deutsches Gymnasium, in dem man auf uns, die begriffsstutzigen Katholiken und Sorben, „herabsah”. Sorben wurden als Vertreter einer slawischen Minderheit im Deutschen Reich nicht gern gesehen, sie waren Schikanen ausgesetzt und wurden verfolgt.

Für Särchen war es nicht einfach, der aufdringlichen Indoktrination der Nazis zu widerstehen. Die Mutter war für ihn eine wichtige Autoritätsperson, sie diskutierte mit ihm oft über die Herangehensweise der Nazis an viele Angelegenheiten, vor allem aber über das krankhaft negative Verhältnis Juden gegenüber, welches den Kindern schon in der Schule eingeimpft wurde. Wie viele andere Jungen in seinem Alter trat auch Särchen

■ **Golgatha**, auch *Golgotha* oder *Golgota* genannt, ist der heute verwendete Name eines bislang unbekannten Hügels außerhalb des Jerusalems der Antike, wo den Berichten der neutestamentlichen Evangelien zufolge Jesus von Nazareth gekreuzigt wurde. Aus den Evangelien von Markus und insbesondere von Johannes und Lukas ist zu erkennen, dass für die Evangelisten „Ort des Schädel[s]“ der eigentliche Name des Hügels war und mit Golgotha lediglich die aramäische Übersetzung dieses Namens wiedergegeben wurde. Ältere Bibelversionen übersetzten noch originalgetreu: „und dieser ging, indem er sein Kreuz selber trug, hinaus zum Ort, der Ort des Schädels genannt wurde, was auf hebräisch Golgatha genannt wird.“ Die heutige Bibelforschung akzeptiert jedoch nicht mehr die griechische Wiedergabe der aramäischen Übersetzung des eigentlichen Namens, sondern sieht in *Golgatha* den Namen selbst. *Κρανίου Τόπος* wird in Folge als eine reine Erläuterung interpretiert und für Golgatha die etymologische Bedeutung *Schädelhöhe* von aramäisch *gûlgaltâ*, welches dem hebräischen *gulgulet* vorausgeht, angenommen. Für die Kirchenväter hatte der „Ort des Schädels“ verschiedene Bedeutungen: Origenes z. B. führt den Namen auf den angeblich dort begrabenen Schädel Adams zurück, Hieronymus auf die Schädel der Verurteilten, andere Autoren auf die Form des Hügels.

(Quelle: www.wikipedia.org)

der Hitlerjugend bei. Mit der Zeit stieg er zum Führer einer Gruppe von 30 Jungen auf. Gleichzeitig jedoch war Särchen auch Mitglied einer illegalen katholischen Jugendorganisation.

Kriegsgefangener der Amerikaner

1942 musste Särchen die Schule wechseln und begann eine Lehre an der Handelsschule in Senftenberg, welche er 1944 abschloss. Die Erfahrung in den Schützengräben blieb dem noch jungen Särchen nicht erspart. 1944 wurde er zur Armee einberufen und in der Schlacht um Bautzen verletzt. Das Kriegsende erlebte Särchen in einem amerikanischen Lager für Kriegsgefangene in Bad Kreuznach. Die Bedingungen dort waren sehr hart, die Gefangenen mussten unter freiem Himmel schlafen, verschiedene Krankheiten kursierten. Im Lager lernte Särchen nicht nur, wie man überlebt, er hatte auch Zeit, über die Ursachen für die Niederlage der Deutschen nachzudenken. Damals wurde auch der Gedanke an ein neues Deutschland geboren, welches auf christlichen Werten beruhen sollte. Seine ersten Überlegungen in dieser Richtung versuchte er nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft ins heimische Wittichenau zu realisieren. Die Stadt befand sich aufgrund der Entscheidungen der Siegermächte in der sowjetischen Besatzungszone.

Särchen trat der FDJ, der CDU und dem FDGB bei. In seinem engagierten politischen Wirken wurde er jedoch schnell enttäuscht. Nach dem angeblichen Pluralismus politischer Organisationen in der sowjetischen Besatzungszone begann die regierende SED nach wenigen Monaten damit, ihre Macht zu festigen und Oppositionelle zu verfolgen. Särchen trat deshalb wieder aus der FDJ, dem FDGB und der Ost-CDU aus. Zwar trat er noch im Jahre 1950 der Helmut von Gerlach-Gesellschaft bei, welche sich um die Entwicklungen der Beziehungen zwischen der DDR und dem neuen, sozialistischen Polen bemühte. Jedoch trat Särchen auch aus dieser Organisation aufgrund ihrer politischen Instrumentalisierung bereits im selben Jahr wieder aus. Diese negativen Erfahrungen in der Arbeit gesellschaftlicher Organisationen in der DDR prägten Särchen so stark, dass er später nie wieder einer politischen Organisation beitrat.

Invalidenstatus

Nach dem Krieg absolvierte Särchen ein Praktikum als Textilverkäufer, welches er vorher wegen seiner Einberufung zur Wehrmacht hatte unterbrechen müssen. Im Januar 1946 nahm er eine Arbeit als Dekorateur im Kaufhaus E. Boehme in Hoyerswerda an. Ein Jahr später arbeitete er dort bereits als Verkäufer und bildete Praktikanten aus. Im April 1947 hatte sich sein Gesundheitszustand stark verschlechtert, er war an Tuberkulose erkrankt, musste ins Krankenhaus eingeliefert werden und erholte sich erst nach einigen Monaten wieder. Die im Krieg erlittenen Verwundungen und die Kriegsgefangenschaft unter harten Bedingungen sowie schließlich die gerade überstandene Krankheit stellte für Särchen die Ausübung seines erlernten Berufes in Frage. Im Juli 1948 erhielt Särchen aufgrund seiner Kriegsverletzungen den Status eines Invaliden.

Studium der Gesellschaftspädagogik

Noch im selben Jahr begann er mit dem Studium der Gesellschaftspädagogik in Westberlin, welches er 1952 abschloss. Während der Studienzeit arbeitete er als Diözesanjugendhelfer für den katholischen Jurisdiktionsbezirk des Erzbischöflichen Amtes Görlitz. Das war eine besondere Stelle. Im erzbischöflichen Amt arbeitete er unter der Leitung dreier Priester, welche aus Breslau vertrieben worden waren. Särchen traf sich relativ oft mit Angehörigen dieses Kreises und lernte ihre Schicksale kennen.

Das Jahr, in dem Särchen diese Arbeit aufnahm, war eine besondere Periode in den Beziehungen zwischen Polen und der DDR. Im Juli 1950 wurden in Görlitz die Grenzverträge unterschrieben, welche die Grenze an Oder und Neiße zur so genannten Friedensgrenze erklärten. Wie die Praxis jedoch zeigte, entfremdete diese Grenze die verfeindeten Nationen noch mehr, anstatt sie einander näher zu bringen. Davon konnte sich in den nachfolgenden Jahren auch Särchen überzeugen. Er war Zeuge der Unterzeichnung des Grenzvertrages und nahm die Reaktionen der DDR-Bevölkerung wahr, welche sich deutlich vom schönen Schein der offiziellen Propaganda unterschieden.

Hoffnung auf schnelle Rückkehr

Es muss betont werden, dass damals ca. ein Viertel der DDR-Bevölkerung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten stammte, welche nach dem Krieg Polen zugesprochen worden waren. Sie hatten sich in großer Zahl nahe der Grenzgebiete angesiedelt, wo sie auf eine schnelle Rückkehr in die Heimat hofften. Die Entscheidung über die Unterschrift der Grenzverträge war nicht ohne Druck aus Moskau auf die SED-Genossen zustande gekommen, wobei letztere die Gültigkeit und den Bestand der neuen deutsch-polnischen Grenze insgeheim dennoch nicht akzeptieren wollten. So kam die Grenzfrage in Gesprächen zwischen Ostdeutschen und Polen immer wieder zur Sprache, diese Anspannung wurde in Polen vor allem in Zeiten politischer Krisen wahrgenommen. Die polnischen Kommunisten wurden sich damals bewusst, dass Ostberlin die neue

Deutsche und Polen – Polen und Deutsche

„Die Welt braucht Frieden,
die Menschen wollen Frieden …“,
zu leicht gesprochene Worte, die schnell zu Parolen werden.

Dem allen geht Unfrieden voraus.
Unfrieden nicht allein durch Krieg.
Unfrieden durch maßloses Verbrechen in diesem Krieg.
Unfrieden durch maßloses Leid auf allen Seiten.

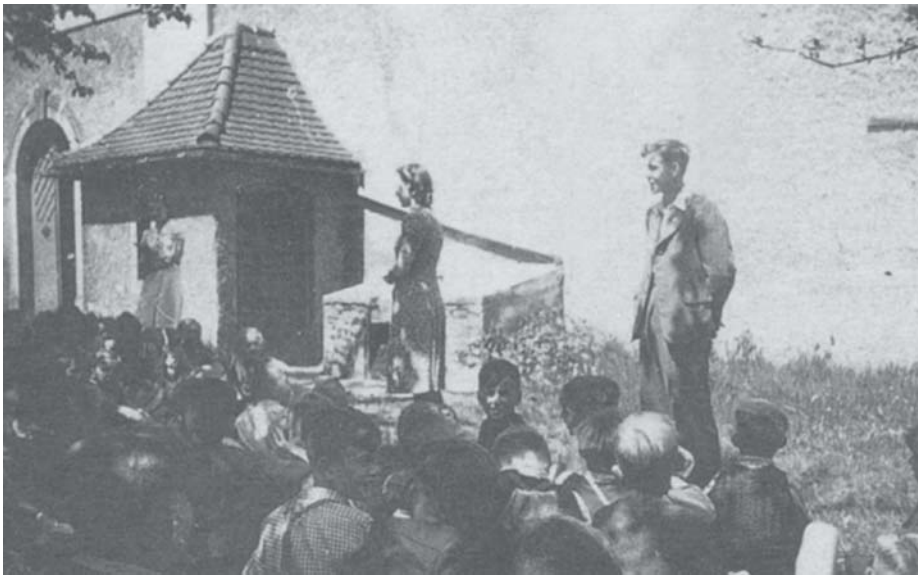
Wer bemüht ist, an einer neuen Nachbarschaft mitzuwirken,
muss diese alles im Hinterkopf bewahren.

Dieser neuen Verständigung
von Volk zu Volk,
von Mensch zu Mensch,
von Gruppe zu Gruppe,
muss in langsam, behutsamen, überzeugenden Schritten
die VERSÖHNUNG den Weg bereiten.

Dann einmal kann im Vordergrund stehen
die VÖLKERVERSTÄNDIGUNG.
Dann einmal wird die junge Generation
in Polen Europa entdecken
und in Europa die gemeinsame Aufgabe.

Machen wir uns gegenseitig Mut,
die ersten sieben Schritte behutsam zu gehen
und nicht den zehnten vor dem ersten.

Günter Särchen, 1964



1944 – Pfarrjugendhelfer in Wittichenau.

Aktion Sühnezeichen

Aufruf zur Gründung der Aktion Sühnezeichen, verlesen von Präses Lothar Kreyssig am 30. April 1958 auf der Synode der Evangelischen Kirche Deutschlands in Berlin-Spandau.

„Wir Deutschen haben den Zweiten Weltkrieg begonnen und schon damit mehr als andere unmessbares Leiden der Menschheit verschuldet: Deutsche haben in frevlerischem Aufstand gegen Gott Millionen von Juden umgebracht. Wer von uns Überlebenden das nicht gewollt hat, der hat nicht genug getan, es zu verhindern.

Wir haben vornehmlich darum noch immer keinen Frieden, weil zu wenig Versöhnung ist. Dreizehn Jahre sind erst in dumpfer Betäubung, dann in neuer angstvoller Selbstbehauptung vergangen. Es droht, zu spät zu werden.

Aber noch können wir, unbeschadet der Pflicht zu gewissenhafter politischer Entscheidung, der Selbstrechtfertigung, der Bitterkeit und dem Hass eine Kraft entgegensetzen, wenn wir selbst wirklich vergeben, Vergebung erbitten und diese Gesinnung praktizieren. Des zum Zeichen bitten wir die Völker, die Gewalt von uns erlitten haben, dass sie uns erlauben, mit unseren Händen und mit unseren Mitteln in ihrem Land etwas Gutes zu tun; ein Dorf, eine Siedlung, eine Kirche, ein Krankenhaus oder was sie sonst Gemeinnütziges wollen, als Versöhnungszeichen zu errichten.

Lasst uns mit Polen, Russland und Israel beginnen, denen wir wohl am meisten wehgetan haben.

Wir bitten heute, Deutsche die Deutschen, dass sich um Gottes Willen arbeitsfähige Frauen und Männer aller Stände und Konfessionen bereit finden möchten, je auf ein Jahr nach Polen, Russland oder Israel zu gehen, um dort gemeinsam ein Friedenszeichen zu errichten.

Wir bitten die Regierungen Polens, der UdSSR und Israels, den Dienst – wie viele sich immer dazu bereit finden möchten – nicht als eine irgendwie beträchtliche Hilfe oder Wiedergutmachung, aber als Bitte um Vergebung und Frieden anzunehmen und zu helfen, dass der Dienst zustande kommt."

Grenze zumindest offiziell anerkannt hatte, während Bonn darüber nicht einmal sprechen wollte. Die SED berief sich dabei auf die von der UdSSR verkündete Gültigkeit der Grenze.

Flucht nach Magdeburg

Die Schaffensphase Särchen in Görlitz wurde durch die Ereignisse vom 16. und 17. Juni 1953 unterbrochen, als in großen Teilen der DDR antikommunistische Aufstände ausbrachen. In Görlitz nahmen diese Ereignisse einen besonderen Verlauf. Während der Demonstrationen waren unter anderem auch Rufe nach einer Revision der Oder-Neiße-Grenze laut geworden. Särchen war aktiv an den Ereignissen in Görlitz beteiligt gewesen, mit seinem Dienstfahrzeug half er bei der Kommunikation und Koordination zwischen den einzelnen Betrieben. Das war sehr gefährlich. Vor der Verhaftung bewahrte ihn die Flucht nach Magdeburg, im dortigen Erzbistum beschäftigte er sich mit der Jugendseelsorge.

Im Leben Särchens kam es zu einer Stabilisierung. 1955 heiratete er Christa Schaefer, welche zwei Kinder von ihm bekam: Nikolaus (1957 geboren) und Norbert (1959 geboren). Nach der Geburt des zweiten Kindes starb Särchens Frau unerwartet. Ein Jahr später heiratete er erneut und nahm Brigitta Pawiak zur Frau. Das Ehepaar bekam ebenfalls zwei Kinder, Elisabeth (1961 geboren) und Claudia (1968 geboren). 1956 wurde ihm die Katholische Bildstelle Magdeburg, welche seit 1958 Arbeitsstelle für Pastorale Hilfsmittel Magdeburg hieß, anvertraut, deren Tätigkeitsbereich die ganze DDR umfasste. Er wurde zu ihrem Leiter gewählt. Diese Funktion übte er bis zum Jahre 1984 aus. In dieser Zeit wurde er auch Mitglied der Redaktion des bekannten katholischen St. Benno-Verlages in Leipzig.

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre hatte Särchen begonnen, sich stärker für Polen zu interessieren. Die Atmosphäre in Magdeburg unterschied sich von der in Görlitz. Hier interessierte man sich für die polnisch-deutsche Aussöhnung.

Die erste Begegnung Särchens mit Polen hatte eher zufälligen Charakter. Im Dezember 1956 nahm er Kontakt mit dem Priester Wolfgang Globisz aus Ratibor auf, im Oktober 1957 lernte er den Ingenieur Gomula aus Danzig kennen. Die Gespräche mit ihm beeindruckten Särchen tief. „Durch ihn habe ich verstanden, obwohl das pathetisch klingen mag, dass unser Golgota im Osten liegt." Außerdem knüpfte Särchen Kontakt mit einer Schwester des Franziskanerordens, welche eine Bibliothek in Warschau leitete. Ihr schickte er Bücher und andere Materialien zum Katechismus.

Freundschaft mit Lothar Kreyssig

Ende der fünfziger Jahre lernte Särchen Lothar Kreyssig kennen, den Begründer der Aktion Sühnezeichen. Diese Bekanntschaft, welche sich in kurzer Zeit zur Freundschaft entwickelte, eröffnete ein neues Kapitel im Leben Särchens, eine Zeit der intensiven Beschäftigung mit der Verständigung und Versöhnung zwischen Deutschen und Polen. Die Aktion Sühnezeichen war 1958 gegründet worden und hatte sich die Überwindung der nationalsozialistischen Vergangenheit und den Friedensdienst zum Ziel gesetzt. „Wir Deutschen haben den Zweiten Weltkrieg begonnen und schon damit mehr als andere unmessbares Leiden der Menschheit verschuldet: Deutsche haben in frevlerischem Aufstand gegen Gott Millionen von Juden umgebracht – war im Gründungsmanifest der Aktion Sühnezeichen zu lesen: Prosimy o pokój / Wir bitten um Frieden'."

Die Gründung der Aktion Sühnezeichen galt im geteilten Deutschland als beispielhaftes Ereignis. Die Problematisierung der deutschen Schuld und die Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg wurden weiterhin tabuisiert, Kanzler Adenauer stellte seine Regierung vor andere Aufgaben. In der DDR war dies nicht anders, auch hier fühlte man keine Verantwortung für die Verbrechen des Nationalsozialismus. Diese Frage wurde

1952 – Erster gesamtdeutscher Katholikentag in West- und Ostberlin.

vielmehr bewusst auf die BRD-Regierung abgeschoben.

Die Gründung der Aktion Sühnezeichen wurde in der DDR sehr reserviert aufgenommen. Da sich die polnische Seite auch dafür interessierte, beeilte sich Berlin mit offiziellen Verlautbarungen. „Die Bewegung wurde von bestimmten Kreisen der Evangelischen Kirche Deutschlands ins Leben gerufen. Sie kann nur als ein Versuch gewertet werden, die imperialistische Infiltration in der VR Polen und in der Sowjetunion zu verstärken.“ 1960 bot Lothar Kreyssig Günter Särchen eine Zusammenarbeit an. Das war in sofern eine interessante Angelegenheit, da Kreyssig Protestant war, Särchen hingegen Katholik. Bischof Rintelen, ein Vorgesetzter Särchens, erklärte sich zu der Zusammenarbeit mit Kreyssig einverstanden und empfahl ihm, die Interessen der katholischen Kirche in der Aktion Sühnezeichen zu vertreten. Die Aktion wurde also zu einem gemeinsamen Unternehmen beider Glaubensrichtungen, was für die damaligen Zeiten mit Sicherheit als ein sehr fortschrittliches Handeln angesehen werden kann.

1954 – Katholischer Jugendtag in Magdeburg.

1960 zum ersten Mal nach Polen

1960 begab sich Särchen zum ersten Mal nach Polen. Die Einladung hatte er von einem bekannten Ingenieur aus Danzig erhalten. Ziel dieser Reise war es, Kontakte mit dem katholischen Milieu in Polen zu knüpfen und auf die Realisierung der Versöhnung hinzuwirken, welche sich die Aktion Sühnezeichen in ihrem Manifest zum Ziel gestellt hatte. Der Besuch dauert sechs Wochen. Särchen lernte bekannte Personen des katholischen Lebens in Polen kennen. In Breslau sprach er mit dem Bischof Kominek, in Krakau mit dem Bischof Karol Wojtyła, dem späteren Papst Johannes Paul II, sowie mit Mitgliedern der Redaktion des „Tygodnik Powszechny“. Mit einigen von ihnen, Mieczysław Przon und Anna Morawska, knüpfte er aufrichtige Freundschaften.

In Warschau lernte er Stanisław Stomma, den Sejmabgeordneten der katholischen Vereinigung ZNAK, kennen und machte auch die Bekanntschaft Tadeusz Mazowieckis, des führenden Mitglieds des Klubs der katholischen Intelligenz und 40 Jahre später ersten nichtkommunistischen Premierministers. Die Gespräche mit führenden polnischen katholischen Intellektuellen überzeugten ihn von der Notwendigkeit, Treffen zwischen der polnischen und deutschen Jugend zu organisieren. Der Aufenthalt in Polen eröffnete einen neuen Abschnitt im Leben Särchens, welcher durch intensive Arbeit, Lektüre und Diskussionen geprägt war. Er nutzte jede Gelegenheit, nach Polen zu fahren, um dort mit den polnischen Partnern zu sprechen.

Im August 1964 sollten Vertreter der Aktion Sühnezeichen zum ersten Mal nach Polen fahren. Es wurden zwei Gruppen gebildet, von denen die eine nach Auschwitz, die andere nach Chełmno fahren sollte. Die Einladungen dafür stellten der Klub der katholischen Intelligenz und die Abgeordnetengruppe ZNAK aus. Alles war sorgfältig vorbereitet worden, Übernachtungsmöglichkeiten und Gespräche der jungen Deutschen mit einigen Zeitzeugen waren vorgesehen. Auch die polnische Regierung hatte die Einreiseerlaubnis erteilt. Dennoch war bis zur letzten Minute unklar, ob die DDR ihrerseits die Genehmigung zur Ausreise nach Polen erteilen würde. Die Gespräche mit Regierungsvertretern in Berlin zogen sich in die Länge. Schließlich wurde eine negative Entscheidung getroffen. Die DDR-Behörden gestatteten die Pilgerfahrt junger Deutscher nach Polen nicht.

Trotz des Scheiterns der geplanten ersten Fahrt begann man schnell damit, die nächste vorzubereiten. Nun bemühte man sich, für alle Teilnehmer persönliche Einladungen zu bekommen und somit die Entscheidung der Behörden zu umgehen. Im Juni 1965 wurde wiederum eine Pilgerfahrt organisiert, dies-

Anna-Morawska-Gesellschaft

Die katholische Kirche in Magdeburg hat die seit langem bestehende Verbindung zu Polen im Lauf der Zeit in sehr unterschiedlicher Art gepflegt. Während der DDR-Zeit entwickelten sich die in Magdeburg dreimal jährlich stattfindenden Polenseminare zu Fixpunkten der beiderseitigen Beziehung.

Die Polenseminare entstanden Anfang der sechziger Jahre auf Initiative von Günter Särchen. Särchen war damals Mitarbeiter im Bischöflichen Amt Magdeburg. Im Jahr 1985 benannte sich die Initiative nach der 1972 verstorbenen Krakauer Journalistin Anna Morawska. Ihr Name wurde als Programm für die weiteren Aktivitäten gewählt.

Die Teilnehmer der Anna-Morawska-Seminare kamen aus allen Bezirken der DDR. Die Veranstaltungen waren ökumenisch. Da die DDR-Regierung einen Alleinvertretungsanspruch für jede das Ausland betreffende Aktivität erhob, dürfen die Magdeburger Versöhnungs- und Verständigungsbemühungen als DDR-untypisch bezeichnet werden. Sie standen außerhalb jeder Parteivorgabe und waren den Staatsoberen suspekt. Schon seit den sechziger Jahren ermittelte darum die Staatssicherheit gegen den Särchen. Zudem boten seine populärwissenschaftlichen Vorträge zum deutsch-polnischen Verhältnis immer wieder Angriffsmöglichkeiten zur „Einleitung von Maßnahmen“.

Über die Vorträge hinaus lieferte die Gesellschaft einem internen Bezieherkreis von etwa tausend Personen im Lauf der Jahre mehr als 50 Arbeitspapiere, die bis zu hundert Seiten umfassten. Die Schriften enthielten unzensierte Informationen über die polnische Geschichte und Kultur sowie über kirchliches und gesellschaftliches Leben.

Nach der Wende organisierte sich die Anna-Morawska-Gesellschaft als eingetragener Verein. Ihr Ziel ist weiterhin die Versöhnung von Polen und Deutschen sowie die Gestaltung deutsch-polnischer Beziehungen. Um diesen Zielen näher zu kommen, organisiert der Verein Studien- und Pilgerfahrten, Seminare und persönliche Begegnungen. In Rundbriefen informiert er über aktuelle Probleme und nimmt öffentlich Stellung zu Fragen, die das Verhältnis zu den östlichen Nachbarn betreffen.

Das Adalbertus-Werk e.V. unterhält gute Kontakte zur Anna-Morawska-Gesellschaft und war im Jahr 2007 bei einem Seminar über die Stadt Danzig in Magdeburg durch den amtierenden Vorsitzenden als Referent vertreten.

mal konnten alle Teilnehmer eine persönliche Einladung vorweisen. Die jungen Frauen fuhren mit dem Zug nach Majdanek, während die Männer die Grenze in Abständen von wenigen Minuten einzeln mit dem Fahrrad überquerten. Danach bildeten sie eine Gruppe und fuhren nach Auschwitz.

Für noch lebende Täter gebetet

An der Fahrt nahmen 20 junge Männer teil, unter ihnen zehn Katholiken und zehn Protestanten. Weiterhin gehörten zur Gruppe ein evangelischer Pfarrer und ein katholischer Priester sowie Günter Särchen, welcher für Planung und Organisation verantwortlich war. Die Teilnehmer erklärten sich bereit, einige gemeinsam aufgestellte Regeln einzuhalten und während der Fahrt durch ein dreistündiges Schweigen der Millionen Opfer des brutalen Nationalsozialismus zu gedenken. Außerdem wurden entsprechend der verschiedenen Glaubensrichtungen der Teilnehmer gebetet. Es wurde auch für die noch lebenden Täter gebetet, auf dass sie Gott zum Gedenken an ihre Sünden und zum Bekenntnis ihrer Schuld bewege. Für viele Teilnehmer war diese erste Fahrt ein außerordentliches Ereignis. Anfangs hatten sie die Reaktionen der Polen gefürchtet, im Laufe der Zeit jedoch wurden sie immer herzlicher empfangen. In Auschwitz wurden die Trümmer der zerstörten Gebäude des Lagers beseitigt, unter anderem wurden dabei die Fundamente des so genannten Weißen Hauses entdeckt. Hier waren 1942 die Gefangenen unter Einsatz von Gas ermordet worden. Bei den Arbeiten fanden die jungen Menschen Überreste der Habseligkeiten der Gefangenen, unter anderem Brillen, Kämme und Gebisse. Die Asche der Verbrannten wurde ohne Zweifel erkannt. Die Gruppe entschied sich dafür – was heute eine gewisse Verwunderung hervorrufen könnte – an dieser Stelle ein Kreuz aus Birkenholz aufzustellen, welches an den Tod der Millionen Opfer erinnern sollte. Sie wussten damals nicht, oder vielleicht waren sie sich dessen nicht bewusst, dass an dieser Stätte Millionen von Juden den Tod gefunden hatten und dass das Aufstellen eines christlichen Symbols Widerspruch hätte hervorrufen können.

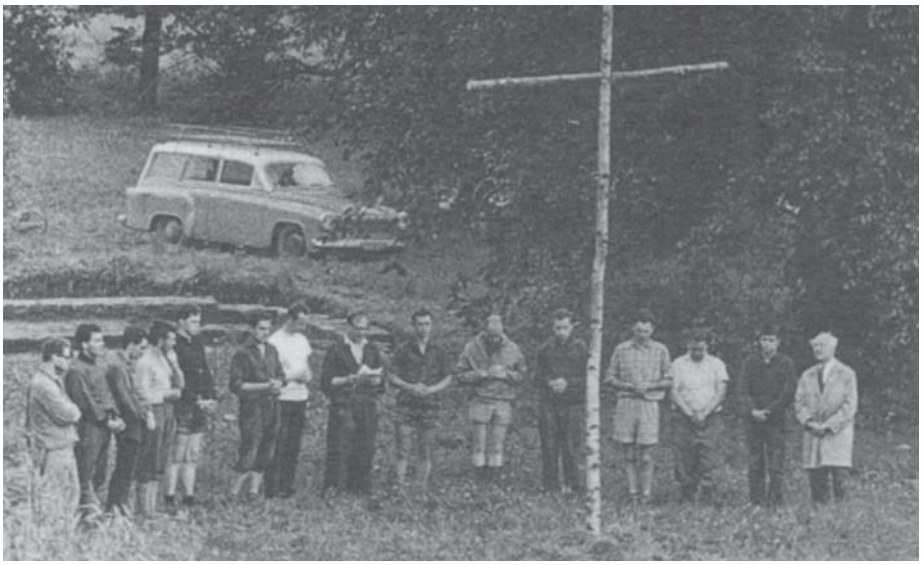
1968 – Drei von Magdeburger Katholiken gestiftete und in Apolda gegossene Glocken wurden dem Danziger Bischof Edmund Nowicki für die St.-Barbara-Kirche übergeben (dazu eine Aktennotiz der Stasi: „ein solcher Magdeburger unverschämter Alleingang darf sich nicht wiederholen"). Er wiederholte sich dennoch 1981–1989 mit der Majdanek-Glocke.

Generation des „unbeschriebenen Blattes"

Nach der Arbeit im ehemaligen Konzentrationslager in Auschwitz nahmen die jungen Deutschen an Gesprächen mit der Redaktion des „Tygodnik Powszechny" und dem Klub der Katholischen Intelligenz teil. Dabei wurde über die deutsch-polnischen Beziehungen und über die Erfahrungen bei der Arbeit im Lager diskutiert. Später fuhren sie auch nach Warschau. Ende August erschien im „Tygodnik Powszechny" ein Artikel von Anna Morawska, welcher die Gespräche mit den Leuten aus der DDR wiedergab. „Nicht unsere jungen deutschen Gäste waren es, die Hand angelegt haben bei den Verbrechen, die auf polnischer Erde geschahen. Doch gerade sie, die Generation des „unbeschriebenen Blattes", möchte nicht mehr mit einer Fiktion, mit Unausgesprochenem gegen das Leben leben, sondern das annehmen, was real ist, und darin eine Zukunft, Würde und Sinn suchen. Diese Generation überzeugt sich durch eigene, persönliche Erfahrung, dass es keinen schöpferischen Weg gibt, ohne die ganze Wahrheit in sich aufzunehmen, wie diese auch sein möge."

Zu dieser Zeit war die Erinnerung an die Verbrechen der Deutschen in Polen noch sehr lebendig und die Polen betrachteten alle Annäherungsversuche, besonders in diesen schwierigen Angelegenheiten, mit Misstrauen. Es fiel ihnen schwer, an die Aufrichtigkeit der deutschen Initiative zu glauben. Das Erscheinen der ersten Pilger aus Deutschland, aus der DDR, ihre Uneigennützigkeit und die im völligen Sinne der Wiedergutmachung verrichtete Arbeit an den Schauplätzen des Verbrechens und später in den kirchlichen Institutionen trugen dazu bei, dieses negative Bild langsam zu verändern und in ihnen „neue Deutsche" zu sehen.

1965 – Die Aktion Sühnezeichen stellt in Auschwitz-Birkenau ein Kreuz aus Birkenholz auf (rechts außen: Dr. Lothar Kreyssig, Mitte: Günter Särchen).



Bewegende Erfahrung

Die Gespräche und Diskussionen mit den polnischen katholischen Intellektuellen waren für die Ankömmlinge aus der DDR eine bewegende Erfahrung. Erzogen nach der Ideologie des marxistisch-leninistischen Internationalismus, konnten sie zum ersten Mal die Geschichte und das Schicksal eines Volkes kennen lernen, welchem in der Vergangenheit von Deutschland so großes Leid zugefügt worden war. Die direkten Gespräche und der ungehinderte Meinungsaustausch gaben den jungen Leuten mehr als die formelhaften offiziellen Verkündigungen über die so genannte Brüderschaft zwischen Polen und der DDR. Auch für die polnische Seite waren die Treffen mit den jungen Deut-

schen sehr wichtig. „Ich weiß es aus Laski von Leuten“, erinnert sich Tadeusz Mazowiecki, „die dort wohnen und der Aktion Sühnezeichen begegnet sind, dass sie etwas überwinden in ihren Verhältnissen zu Deutschen. Sie konnten tief in sich selbst etwas überwinden. Dazu hat ihnen die Aktion Sühnezeichen geholfen.“

Im Visier der Stasi

Nach dem Erfolg von 1965 wurde im Sommer 1966 eine Pilgerfahrt für eine größere Anzahl von jungen Leuten organisiert. Diesmal fuhren sechs Gruppen nach Polen, welche die Arbeiten ihrer Vorgänger in den ehemaligen Konzentrationslagern Auschwitz, Majdanek, Stutthof und anderen fortsetzten. 1967 wurde der Aktion Sühnezeichen von den DDR-Behörden verboten, weitere Fahrten nach Polen zu organisieren. Die Stasi interessierte sich nun immer stärker für das Wirken von Särchen und Kreyssig, auch hatten die polnischen Behörden in Berlin bezüglich der beiden Anfragen gestellt und um eine Erklärung gebeten. Kreyssig wollte jedoch nicht aufgeben.

Polen hielten Vorträge in der DDR

Trotz des offiziellen Verbotes gelang es den Organisatoren, persönliche Visen für die jungen Leute zu bekommen, welche im August nach Polen fuhren und dort arbeiteten. Diesmal hatte die Aktion Sühnezeichen darüber offiziell nicht informiert, die DDR-Behörden griffen nicht ein. Auf Einladung Särchens kamen immer mehr Polen in die DDR und hielten Vorträge. Dies geschah vor dem Hintergrund tief greifender Veränderungen in der Kirche selbst. Die Beratungen anlässlich des Zweiten Vatikanischen Konzils auch unter Einbeziehung von Laien boten ein Forum zur Reflexion über die eigenen Strukturen und den allgemeinen Zustand der Kirche. 1965 veröffentlichten die polnischen Bischöfe ihren offenen Brief an die deutschen Bischöfe, welcher neue Inhalte in die Diskussion über den Stand der gemeinsamen Beziehungen brachte. Trotz dieses sehr bedeutsamen Schrittes der polnischen Kirchenspitze fielen die Reaktionen von Seiten der DDR und auch der BRD enttäuschend aus. Die eher gleichgültige Haltung der deutschen Kirchenoberen blieb nicht ohne Einfluss auf die Fortsetzung der Arbeit an der Basis, wo man stärker als bisher die Unterstützung der Kirchenspitze erwartet hatte.

Unbeeindruckt davon setzte Särchen seine Arbeit jedoch weiter fort. Bei einem Treffen mit polnischen Studenten in Leipzig in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre wurde ihm bewusst, dass sowohl er als auch seine engen Mitarbeiter nicht viel über Polen an sich sowie über die Geschichte und Kultur dieses Landes wussten. In den fünfziger Jahren erschien nicht ein einziges überarbeitetes und umfassendes Werk zur polnischen Geschichte. Eine Ausnahme bildeten die Übersetzungen der zeitgenössischen polnischen Literatur ins Deutsche, welche – natürlich unter den in einem kommunistischen Regime geltenden Einschränkungen – dem Nachbarn zu einem gewissen Grad die Kultur und Literatur des Landes näher brachte. Diese unbefriedigende Situation änderte sich auch in den sechziger Jahren nicht.

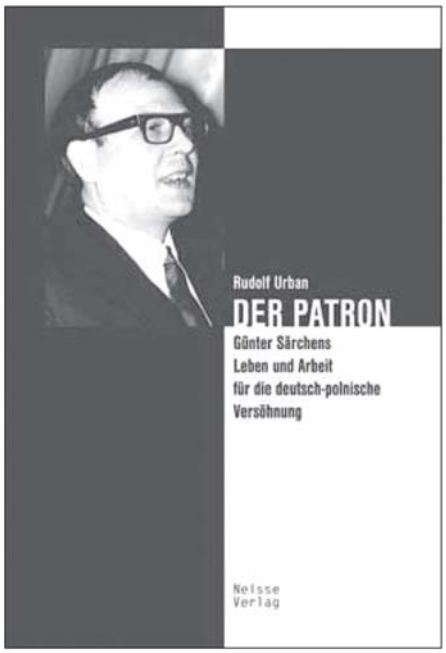
Wissenslücken über den Nachbarn

Die Kenntnisnahme dieser elementaren Wissenslücken über den Nachbarn bei der jungen deutschen Generation bewegte Günter Särchen dazu, die so genannten Polenseminare zu organisieren. Trotz der Polen gegenüber eher distanzierten Haltung der katholischen Kirchenspitze in der DDR gelang es Särchen, diesmal den Magdeburger Bischof Rintelen für seine neuen Schritte zu gewinnen. Somit wurde ihm die Obhut der Kirche zuteil, was für seine Tätigkeit nicht unbedeutend war. Das erste Polenseminar wurde 1968 organisiert. In den folgenden Jahren wurde diese Form der Arbeit fortgesetzt. Die Seminare fanden zweimal pro Jahr statt, einmal in Magdeburg, das andere Mal in Bad Kösen (später in Rossbach). Sie waren unterschiedlichen und zum Teil kontroversen Themen gewidmet. So standen 1969 beispielsweise folgende Themen auf dem Programm: „Probleme der Ökumene in Polen“, „Das Memorandum der evangelischen Kirche von 1965“, „Das Memorandum deutscher Katholiken zu deutsch-polnischen Fragen – Bensberger Kreis“, „Recht auf Heimat – die deutsch-polnischen Belastungen als Tabu?“.

Referenten aus Polen

Bei den Treffen waren auch Referenten aus Polen zugegen. Die Öffnung der Grenzen für polnische Bürger und DDR-Bürger im Jahre 1972, einer Zeit gewisser Verbesserungen im Verhältnis zwischen der VR Polen und der DDR, trug wesentlich zu diesem Austausch bei. Bei den Vorbereitungen erwiesen sich die so genannten Handreichungen als hilfreich, welche Särchen regelmäßig unter der Schirmherrschaft der Kirche herausgab. Diese Publikationen verdienen besondere Beachtung, da sie zu den ersten unzensierten Veröffentlichungen über Polen

NEU IM BUCHHANDEL



Buchpremiere mit dem Autor
auf der Tagung der Anna-Morawska-Gesellschaft und der Aktion Sühnezeichen – anläßlich des 80. Geburtstages von Günter Särchen

Rudolf Urban
DER PATRON
Günter Särchens Leben und Arbeit
für die deutsch-polnische Versöhnung
Mit einem Vorwort von Krzysztof Ruchniewicz
Veröffentlichung des Willy-Brandt-Zentrums
für Deutschland- und Europastudien
der Universität Wrocław
Neisse Verlag, Dresden 2007
ISBN 978-3-940310-03-3
296 S., mit Abbildungen. 24,00 Euro

Günter Särchen (1927–2004) hat sich innerhalb der katholischen Kirche der DDR über Jahrzehnte für die deutsch-polnische Versöhnung engagiert. Er war neben Lothar Kreyssig der Mitbegründer der Aktion Sühnezeichen. In den „Polenseminaren“ referierten Günter Särchen und die von ihm eingeladenen polnischen Gäste über Geschichte und Kultur Polens sowie der polnischen katholischen Kirche. Als Herausgeber von „Handreichungen“ verbreitete er unter den Lesern in der DDR ein unzensiertes Bild des Nachbarlandes.

Der Oppelner Germanist und Historiker Dr. Rudolf Urban zeichnet die Biographie eines leidenschaftlichen Patrons der Verständigung, den weder Konflikte mit kirchlichen Amtsträgern noch die Verfolgung durch das Ministerium für Staatssicherheit der DDR an seiner Mission zweifeln ließen, Deutsche und Polen miteinander zu versöhnen.

Anhand dieses Lebenswerkes beleuchtet der Autor die Spannungen innerhalb der katholischen Kirche in der DDR sowie die ambivalenten Beziehungen zwischen der DDR und der Volksrepublik Polen.

FAX +49 351 8 10 73 46

Hiermit bestelle ich ..... Exemplar(e) des Buches
Rudolf Urban
Der Patron
Günter Särchens Leben und Arbeit
für die deutsch-polnische Versöhnung
Einzelpreis: 24,00 Euro

Rechnungs- / Lieferadresse:
Name .....
Straße .....
Postleitzahl / Ort .....
Unterschrift .....

Es gelten die Allgemeinen Geschäftsbedingungen vom 1.3.2006 unter www.neisseverlag.de. Lieferung erfolgt gegen Rechnung, innerhalb Deutschlands und Polens porto- und versandkostenfrei. Lieferung in das sonstige europäische Ausland zzgl. Versandpauschale 2,50 Euro. Versand nach Übersee über www.amazon.de. Die Ware bleibt bis zur vollständigen Bezahlung Eigentum des Verlages. Rückgaberecht innerhalb von 14 Tagen nach Erhalt der Ware.

zählten. Auch die Publikation von Beiträgen polnischer Autoren galt als völliges Novum.

Zusätzlich zu den Seminaren organisierte Särchen seit Anfang der siebziger Jahre Fahrten nach Polen. Im Rahmen dieser Reisen wurden nicht nur die ehemaligen Schauplätze der Kriegsverbrechen besucht, man nahm auch an verschiedenen Begegnungen und Diskussionen teil. So fand beispielsweise im Mai 1974 die fünfte Wallfahrt der Teilnehmer der Polenseminare nach Wrocław und Trzebnica statt. Die Teilnehmer hörten einen Vortrag des Prorektors des Höheren Geistlichen Seminars, Priester Dr. Tadeusz Rybak, über die Entwicklung der Erzdiözese Wrocław nach 1945 mit einer kurzen Einführung in die Geschichte der Erzdiözese Breslau. Danach trafen sie sich mit führenden Vertretern des Klubs der katholischen Intelligenz in Wrocław, Dr. Ewa Unger und Dr. Kazimierz Czapliński. Schließlich schaute man sich gemeinsam den polnischen Film „Wesele/Hochzeit“ an.

Veränderungen in Polen

1980 wurden die Grenzen zwischen Polen und der DDR erneut geschlossen. Ursache hierfür war die Gründung der in den von Moskau dominierten Ostblockstaaten ersten unabhängigen und selbstverwalteten Gewerkschaft „Solidarność. Die DDR-Behörden fürchteten ein Übergreifen des „polnischen Virus“ und eine damit verbundene erhebliche Destabilisierung im Land. Auch aus diesem Grund drängte die DDR in den folgenden Monaten auf die Bildung einer Koalition der sozialistischen Staaten gegen Polen und einer damit verbundenen Militärintervention. Die Verhängung des Kriegsrechtes durch General Jaruzelski, den ersten Sekretär der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei, verhinderte dies. Diese dramatischen Ereignisse in Polen 1980 und 1981 blieben nicht ohne Einfluss auf die Arbeit Särchens. Er hatte die Veränderungen in Polen aufmerksam verfolgt und war von dem anfänglichen Reformprozess beeindruckt. Mit viel Engagement hielt er Vorträge zur aktuellen Situation in Polen in verschiedenen kirchlichen Einrichtungen.

„Noch ist Polen nicht verloren”

Die Verhängung des Kriegsrechtes hatte Särchen schockiert, es hinderte ihn jedoch nicht daran, seine Arbeit fortzuführen. In seinen Vorträgen unterstrich er verstärkt die Rolle Polens in der Geschichte und den tragischen Freiheitskampf dieses Volkes. Mehrere Male beendete er seine Reden mit den Worten der polnischen Nationalhymne „Jeszcze Polska nie zginęła / Noch ist Polen nicht verloren”.

Öl ins Feuer gossen hier nicht nur die Vorträge und Reden, sondern auch die Publikationen. 1982 veröffentlichte Särchen das von ihm herausgegebene Heft „Handreichungen“, welches unter anderen verschiedene Dokumente über das Wirken der „Solidarność” beinhaltete. Die erwähnten Texte waren früher schon einmal erschienen, die deutsche Übersetzung war Särchen von seinem Freund Theo Mechtenberg zugänglich gemacht worden, dem Redakteur der vom Studienwerk Vlotho herausgegebenen „aktuellen ostinformationen”.
Die Publikation beinhaltete Texte der „Solidarność“ und der polnischen Kirche, welche die Veränderungen in Polen zwischen der Gründung der „Solidarność“ und der Verhängung des Kriegsrechtes beschrieben. Särchen verzichtete auf einen Kommentar und gab sich mit der Herausgabe der Texte zufrieden. Dieses Heft erschien in der Auflage von 1.000 Exemplaren. Ziel der Publikation war es, der in der DDR-Presse und den DDR-Medien herrschenden Desinformation über die Ereignisse in Polen entgegenzutreten. Die Publikation rief erhebliches Aufsehen in den Kreisen der katholischen Kirchenspitze der DDR hervor. Ein Teil der Kirchenoberen betrachtete sie als Provokation und wies sie daher zurück. Särchen wurde nun von Seiten der Kirche schikaniert und immer öfter für seine polnischen Kontakte und sein Eintreten für eine Annäherung zwischen beiden Völkern kritisiert.

In die Rente gezwungen

Dies nahm Särchen sehr mit, sein Gesundheitszustand verschlechterte sich von Jahr zu Jahr. Sein Vorgesetzter, Bischof Braun, nahm diese Gelegenheit wahr und zwang ihn, in Rente zu gehen. Vielleicht hatte für die Entscheidung des Bischofs nicht nur dessen persönliche negative Haltung gegenüber Särchen den Ausschlag gegeben, sondern auch Druck von Seiten der Stasi, welche auf diese Art und Weise eine unliebsame Person loswerden wollte. Trotz dieser Schwierigkeiten wich Särchen nicht vom eingeschlagenen Weg der Verständigung und Versöhnung mit dem östlichen Nachbarn ab und setzte seine Polenseminare fort, nun unter der Schirmherrschaft der Aktion Sühnezeichen (ab 1985 wurde der Name Anna-Morawska-Seminar Magdeburg gewählt). Diese Initiative wurde mit großen politischen Veränderungen in den Jahren 1989 und 1990 konfrontiert. Nach der deutschen Wiedervereinigung wurde die Anna-Morawska-Gesellschaft gegründet und die Seminare wurden auf diese Weise fortgeführt. Trotzdem musste ihr langjähriger Initiator Günter Särchen von der Leitung der Seminare aus gesundheitlichen Gründen zurücktreten.

Neue Rahmenbedingungen für eine Nachbarschaft

Die deutsche Wiedervereinigung, die von Polen erlangte Unabhängigkeit sowie die Unterzeichung neuer polnisch-deutscher Verträge Anfang der neunziger Jahre setzten neue Rahmenbedingungen für eine Nachbarschaft. Unter dem Eindruck dieser Veränderungen wurden neue unabhängige Organisationen gegründet, welche sich vor allem die Annäherung zwischen Polen und Deutschen zum Ziel gesetzt haben. Auch Günter Särchen beteiligte sich aktiv an der Gründung der Stiftung „Kreisau/Krzyżowa“ für die europäische Verständigung. Sein schlechter Gesundheitszustand hinderte ihn jedoch an der Vertiefung dieser Zusammenarbeit.
Sein Wirken und sein Engagement für die deutsch-polnische Verständigung fand erst im vereinigten Deutschland und im freien Polen entsprechende Würdigung und Anerkennung. Allerdings liegt hierin eine gewisse Ironie der Geschichte: „Von den Polen habe ich 1990 den höchsten Orden erhalten, das Kommandeurskreuz, von den Deutschen bekam ich dann zwei Jahre später die niedrigste Stufe des Bundesverdienstkreuzes.“

Krzysztof Ruchniewicz
Wrocław / Breslau

Zum Gedenken an Günter Särchen

Vom 29. Februar bis 2. März fand im Roncalli Haus die Tagung zum Gedenken an Günter Särchen statt. 80 Jahre alt wäre Günter Särchen am 14. Dezember 2007 geworden. Aus diesem Anlass hat die Anna-Morawska-Gesellschaft gemeinsam mit der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste zu dieser Tagung nach Magdeburg eingeladen. Das Patronat über diese Veranstaltung hat der Ministerpräsident des Landes Sachsen-Anhalt, Prof. Dr. Wolfgang Böhmer übernommen. An der Tagung nahmen viele Freunde und namhafte Persönlichkeiten aus dem politisch-gesellschaftlichen Leben teil, u. a. der ehemalige Ministerpräsident Polens Tadeusz Mazowiecki, der Botschafter der Republik Polen in Deutschland Dr. Marek Prawda, der Wirtschaftsminister Dr. Rainer Haseloff und der Vorsitzende der Anna-Morawska-Gesellschaft Pfarrer Michael Schwarzkopf.

Stephan Erb rückt an die Spitze des Deutsch-Polnischen Jugendwerks

Im Deutsch-Polnischen Jugendwerk (DPJW) liegt die Geschäftsführung seit dem 1. April in neuen Händen. **Im Potsdamer Büro des DPJW hat Stephan Erb und im Warschauer Büro Paweł Moras diese Aufgabe übernommen.**

Mit Stephan Erb steht nun ein Mann an der Spitze des deutschen Büros des DPJW, der der Arbeit des Adalbertus-Werk e. V. sehr nahe steht. In der Adalbertus-Jugend übernahm er Verantwortung, als er von 1985 bis 1989 das Amt des Sprechers innehatte. Der Jugend entwachsen, trat er dann in das Adalbertus-Werk e.V. ein. Hier profilierte er sich – aus Neigung zur Sache, aber auch bedingt durch berufliche Erfahrung – als Referent und Moderator sowie als Autor für das ***adalbertusforum***.

Stephans beruflicher Werdegang ist Konsequenz seiner Leidenschaft für Osteuropa und die Menschen, die dort leben. Er studierte Neuere Geschichte, Slawistik und Philosophie an den Universitäten Münster, und Mainz.

Von 1994 bis 1999 war Stephan Erb Bildungsreferent in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Kreisau/Krzyżowa.

Von 1999 bis 2002 arbeitete Stephan bei der Robert Bosch Stiftung in Stuttgart. Dort hatte er die Projektleitung in den Programmen „Freiwilligendienste mit den Ländern Mittel- und Osteuropas“, „Soziale Bürgerinitiative in Europa“ und „Städtepartnerschaft – Bürgerpartnerschaft“ inne.

2002 übernahm der heute 42-Jährige beim Förderverein für Jugend und Sozialarbeit e.V. in Berlin den Aufbau und die Leitung der Agentur „Quifd – Qualität in Freiwilligendiensten“ und des Freiwilligenkollegs der Robert Bosch Stiftung.

Nun also der Schritt an die Spitze des DPJW. Eine Position, in der Stephan sicherlich von seinen beruflichen Erfahrungen profitieren wird und der er sicher auch seinen Stempel aufdrücken kann. In einem Gespräch mit einer Tageszeitung sagte er kurz nach seiner Amtseinführung jedenfalls: „Das DPJW trägt wesentlich dazu bei, die deutsch-polnischen Beziehungen mit Leben zu erfüllen und die Zusammenarbeit auf der Ebene der Zivilgesellschaft zu stärken. Ich freue mich darauf, diese Arbeit gemeinsam mit meinem polnischen Amtskollegen und einem erfahrenen Team weiterzuführen.“

Dass Stephan Erb mittlerweile als gefragter Experte in den deutsch-polnischen Jugendbegegungen gilt, ist auch seinem privaten Engagement geschuldet. 1988 bis 1992 war er Mitglied im Bundesvorstand der Aktion West-Ost im BDKJ.

Seit 2003 und bis zu seiner Einführung als Geschäftsführer des DPJW war er Mitglied des Aufsichtsrats der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung und Vorsitzender des Beirats für die Internationale Jugendbegegnungsstätte Kreisau.

Arndt Brede

Das Deutsch-Polnische Jugendwerk (DPJW) ist die erste binationale, deutsch-polnische Organisation mit der Rechtspersönlichkeit einer internationalen Organisation. Gegründet wurde sie 1991 durch die Regierungen Deutschlands und Polens, die sich vertraglich geeinigt haben, dem DPJW die Zuständigkeit für die Förderung des deutsch-polnischen Jugendaustausches zu übertragen. 1993 hat das DPJW seine Arbeit aufgenommen. Deutsche und polnische Mitarbeiter, die in zwei Büros in Potsdam und in Warschau tätig sind, sind für die Förderung des deutsch-polnischen Jugendaustausches in beiden Ländern verantwortlich. Förderung bedeutet, dass Begegnungsmaßnahmen, Praktika, Fach- und andere Programme für junge Leute aus Deutschland und Polen durch Zuschüsse finanziell unterstützt werden. Zu den weiteren Aufgaben gehören auch die Hilfestellung bei der Partnersuche im jeweils anderen Land, Beratung in allen inhaltlichen und technischen Fragen des deutsch-polnischen Jugendaustausches und das möglichst genaue Informieren über das jeweilige Partnerland. Damit will das DPJW das Verständnis füreinander verbessern, Vorurteile überwinden und zur Versöhnung zwischen Deutschen und Polen beitragen. Es unterstützt junge Menschen aus Deutschland und Polen, wenn sie sich zusammen für ein freies Europa einsetzen. Weitere Informationen im Internet: www.dpjw.de

Polnischen Institutionen in Leipzig droht Schließung

Wie in verschiedenen Medien berichtet wird, steht sowohl eine Schließung des Generalkonsulats der Republik Polen als auch des Polnischen Instituts in Leipzig bevor.

Generalkonsul Zbigniew Zaręba und der Direktor des Polnischen Instituts, Michał Maliszewski haben die Pläne nach Zeitungsberichten bestätigt. Während in anderen Ländern, etwa in Großbritannien, neue Botschaften und Konsulate errichtet würden, werde das einzige Generalkonsulat Polens in den neuen Bundesländern geschlossen. In Deutschland blieben dann die Botschaft Polens in Berlin sowie die Generalkonsulate in Hamburg, Köln und München.

Grund für die Schließungspläne ist laut polnischem Außenministerium eine Umstrukturierung im Zusammenhang mit den wegfallenden Passkontrollen im Zuge des Beitritts Polens zum Schengen-Abkommen. Außerdem sei nach dem EU-Beitritt Polens auch die Erteilung von Visa kaum mehr nötig.

Warum im selben Zuge auch das Polnische Institut geschlossen werden soll, bleibt hingegen unklar. Das Polnische Institut in Leipzig könnte im kommenden Jahr sein 40-jähriges Bestehen feiern. Es ist kaum anzunehmen, dass die Besucher der Veranstaltungen dieser wichtigen Einrichtung zukünftig mit der Bahn nach Berlin reisen werden, und sich dort im Polnischen Institut über Polen, seine Kultur und seine Landschaften zu informieren.

POLNISCHES INSTITUT LEIPZIG

Auch der polnische Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Marek Prawda, setzt sich für den Erhalt des Polnischen Instituts in Leipzig ein. „Ein Wegfall des Polnischen Instituts würde das Ende vieler wertvoller Kooperationen sowie eines Forums des deutsch-polnischen Dialogs bedeuten“, schreibt Prawda. Die einzige kulturelle Einrichtung Polens in den neuen Bundesländern sei im deutsch-polnischen Kulturabkommen von 1997 festgeschrieben. Eine Schließung sei angesichts der engen historischen, politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Verflechtungen Leipzigs und Mitteldeutschlands zu Polen umso dramatischer.

Auf Grund der nun viele Jahre währenden guten Zusammenarbeit des Adalbertus-Werkes mit dem Polnischen Institut in Düsseldorf, wünscht das Adalbertus-Werk allen Bemühungen um den Erhalt des Polnischen Instituts in Leipzig einen positiven Ausgang.

ao/wn

Benediktinerinnenkloster auf dem Weißen Berg in Prag

Die Gründung dieses Klosters in Prag ist für das Adalbertus-Werk e.V. ein sichtbares Zeichen der Versöhnung mit den Völkern Osteuropas, um welche sich auch unser langjähriges Mitglied Schwester Irene Mühlhoff Verdienste erworben hat. Sie hat uns auf die Gründung aufmerksam gemacht. Die Redaktion des ***adalbertusforum*** *gratuliert der Kommunität Venio OSB zu dieser Gründung und wünscht Gottes Segen, Glück und Erfolg. Die Fotos wurden uns freundlicherweise von der Kommunität und Karin Hammermaier, Redakteurin der Münchner Kirchenzeitung, zum Abdruck zur Verfügung gestellt.* *(wn)*

Wenngleich die benediktinische Tradition in Tschechien durch die Gründung der hl. Mlada bis ins Jahr 973 zurückgeht, gab es im Land aufgrund von Kriegen, nationalistischen und kommunistischen Einflüssen seit 1920 kein Benediktinerinnenkloster mehr.

■ ***Der Prager Kardinal unterschreibt die Gründungsurkunde; rechts: Abt Gregor Zasche, Schäftlarn.***

Seit November letzten Jahres aber wurde durch eine kleine Gruppe von Frauen die benediktinische Tradition wieder aufgenommen.

Die Benediktinerinnen der Kommunität Venio OSB in München gründeten mit drei tschechischen und einer deutschen Schwester eine Niederlassung ihrer Gemeinschaft am Weißen Berg in Prag. Am Hochfest Mariä Empfängnis, dem 8. Dezember 2007, zelebrierten Kardinal Miloslav Vlk, Prag, und Abtprimas Notker Wolf OSB, Rom, die Festmesse in der Wallfahrtsstätte St. Maria de Victoria am Weißen Berg. Anschließend wurde das ehemalige Pfarrhaus, das dem Benediktinerkloster Břevnov gehört und von den Mönchen großzügig den Schwestern zur Verfügung gestellt wird, als künftiges Kloster gesegnet. Das schöne aus dem 18. Jahrhundert stammende Gebäude wurde dafür mit der Hilfe vieler von Grund auf saniert.

Zur jetzigen Gründung konnte es kommen, weil zwei Wege sich zu einem zusammenschlossen. Nach der Wende konnten die Benediktiner von Břevnov 1990 das Ordensleben wieder aufnehmen. Über sie fanden junge Tschechinnen zur benediktinischen Spiritualität. Doch wo sollten sie ihre Formation erhalten? Im eigenen Land gab es ja kein benediktinisches Frauenkloster. Die jungen an bendiktinischem Leben interessierten Frauen mussten zu ihrer monastischen Formation ins Ausland gehen. Es kam zunächst zum Kontakt mit Polen. Die jungen Frauen traten in ein polnisches Kloster ein, lebten dort einige Jahre und hofften, mit der Hilfe dieses Klosters die Gründung eines eigenen tschechischen Klosters wagen zu können. Da sich dieser Plan aber nicht verwirklichen ließ, musste weitergesucht werden.

Durch Abtprimas Notker Wolf wurde – nach kürzeren Aufenthalten in den Abteien Berlin/Alexanderdorf, Eibingen, Dinklage und Frauenwörth im Chiemsee – im Jahr 2003 die Verbindung zur Kommunität Venio hergestellt. Dort war Boden für die Aufnahme von Tschechinnen bereits dadurch vorbereitet, dass M. Agape Gensbaur, Priorin von 1973 bis 1993, die bis 1946 in Prag gelebt hatte, die Sprache kannte und dem Land immer verbunden geblieben war. Hier lebten die drei Tschechinnen zunächst als Gäste. Durch die vier Jahre gemeinsamen Le-

■ Das Pfarrhaus bietet sechs Schwestern Wohnraum. Es bestehen Pläne, ein angrenzendes, leider aber völlig heruntergekommenes Gebäude, das ursprünglich Wallfahrern als Quartier diente, später aber als Autowerkstatt genutzt wurde, zu renovieren, um für weitere Schwestern, für Gäste und Pilger Zimmer zu haben. Doch nur mit fremder Hilfe wäre die sehr aufwändige Sanierung zu tragen. Wir sind für jede Unterstützung dankbar.

Adressen: Kommunität Venio OSB, Döllingerstr. 32, 80639 München / Komunita Venio OSB, Karlovarská 3/6, 16300 Praha 17 – Řepy

Bankverbindung: Kommunität Venio OSB, LIGA BANK München, Konto Nr. 102 151 286, BLZ 750 903 00, Stichwort: Klostergründung Prag.
BIC: GENODEF1M05, IBAN: DE39 7509 0300 0102 1512 86.

bens aber entstand eine Zusammengehörigkeit, die dazu führte, dass die tschechischen Schwestern Ende 2004 ihre Profess – eine ewige und zwei zeitliche – auf Venio übertrugen und letztendlich die Kommunität die Gründung einer Niederlassung mit tschechischen und deutschen Schwestern beschloss. Die Gründungsgruppe bilden nun die Tschechinnen Sr. Anežka Najmanová, Sr. Petra Pavlíčková und Sr. Jana Mlada Heiserová sowie die deutsche Sr. Birgitta Louis. Die Schwestern werden sich, wie für die Kommunität Venio üblich, ihren Lebensunterhalt durch eigene Berufstätigkeit verdienen, also wie in München „Benediktinerinnen mitten unter den Menschen“ sein.

Wir sind dankbar, dass der Wallfahrtsort wieder Stätte lebendigen Gebets werden darf. Auf der kleinen Gruppe von Schwestern wird eine große Verantwortung liegen. Tschechien und insbesondere Prag ist sehr säkularisiert. Die kleine Pfarrgemeinde aber, die zur Kirche „Maria vom Siege“ gehört, ist aktiv und freut sich über das Kloster. Wir hoffen, dass durch das tägliche Stundengebet der Schwestern an dem Ort bald eine Zelle benediktinischen Lebens entsteht, die auch für andere Menschen zugänglich ist, ihnen Stütze und Halt vermittelt, ihnen in ihrer Glaubenssuche hilft.

Die Kommunität Venio ist in den zwanziger Jahren unter dem Wort „Ecce venio“ – „Siehe ich komme“ (Psalm 40,8) entstanden, das im Hebräerbrief Christus bei seinem Eintritt in die Welt in den Mund gelegt wird (Hebr 10,7). Wir hoffen, dass es auch ein Segenswort für die Neugründung wird.

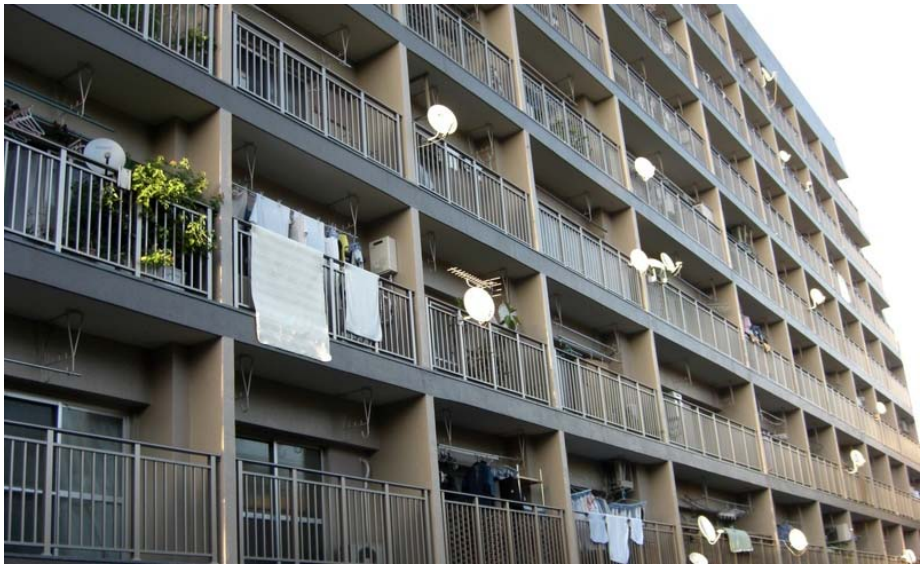
Sr. Lucia Wagner OSB

Ein Zeichen der Versöhnung

In Nienhagen bei Heckenrode (Ambergau) im Kreis Hildesheim wurde am 1. September 1979 „Im Namen Gottes“ unter Schirmherrschaft des damaligen Bundespräsidenten Carl Carstens, des damaligen Ministerpräsidenten von Niedersachsen Ernst Albrecht, von Papst Johannes Paul II., des damaligen „Vertriebenenbischofs“ Heinrich Maria Janssen und durch unseren damals amtierenden Apostolischen Visitator Prälat Franz Josef Wothe ein Kreuz errichtet. Dieses Kreuz soll als „Mahnmahl des Friedens“ und als „Zeichen der Versöhnung zwischen den Völkern“ das Andenken an die Opfer von Krieg, Flucht und Vertreibung aus Danzig wach halten und besonders an die erinnern, deren Grabstätte unbekannt ist.

Leider ist dies „Mahnmahl des Friedens“ inzwischen bei vielen Danzigern, aber wohl auch in der Diözese Hildesheim in Vergessenheit geraten. Dieses „Zeichen der Versöhnung“ bröckelt – nicht inhaltlich, sondern schlicht von seiner Bausubstanz her. Eine Sanierung wäre nach fast 30 Jahren in Wind und Wetter dringend angesagt, denn – so schilderte es Ruth Völschow noch kurz vor ihrem Tod telefonisch – „das Kreuz droht umzufallen“. Leider ist es mir bis heute nicht gelungen zu klären, wer nun eigentlich Besitzer des Kreuzes und des Geländes ist, auf dem das Kreuz errichtet wurde. Ich wäre Ihnen/Euch aber zunächst dankbar, wenn Sie/Ihr die Diözese Hildesheim und den Apostolischen Visitator Prälat Johannes Bieler um eine Sanierung des Mahnmals bitten könntet. Je mehr Danziger und Interessenten an der deutsch-polnischen Versöhnung sich für den Erhalt des Kreuzes einsetzen, umso größer wird die Chance, dass es erhalten bleibt. Zweckgebundene Spenden für die bauliche Sanierung und den Erhalt des Kreuzes nimmt das Adalbertus-Werk e. V. gerne entgegen. Wir versichern ausdrücklich, dass wir diese aber nur weiterleiten werden, wenn die Eigentumsfragen an Grund und Kreuz endgültig und juristisch ohne Einwände geklärt sind.

Wolfgang Nitschke



„Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen“ (Joh 14,2)

Seit mehr als sechzig Jahren ist Europa Zeuge einer Erfolgsgeschichte: Die Europäische Union hat für weite Teile Europas eine Friedensperiode eingeläutet, wie der Kontinent sie lange nicht mehr gekannt hat. Trotzdem sehen sich viele Bewohner des Kontinents vor schwierige Fragen gestellt: Wie sollen wir das Zusammenleben mit Zuwanderern aus anderen Ländern und Kontinenten gestalten? Welches sind unsere nationalen Identitäten in einer Welt, die sich mehr und mehr globalisiert?

Das Umfeld dieser Fragen ist für viele Menschen mit Angst besetzt, daher fallen die Antworten oft einseitig oder gar engstirnig aus.

Es scheint, als habe die Jesusgemeinde nach Ostern schon ähnliche Erfahrungen gemacht. Zunehmende Spannungen mit der jüdischen Muttergemeinde, Auseinandersetzungen zwischen hebräisch-aramäisch sprechenden und griechischsprachigen Gemeindemitgliedern (Apg 6,1-6) und der radikale Schritt von der vertrauten jüdischen Welt in den Kosmos der anderen (heidnischen) Völker. Daher sagt Jesus im Johannesevangelium entgegen aller engen Sicht: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen“ (Joh 14,2). Da wir als Jesusmenschen eingeladen sind, mit ihm jetzt schon hier auf Erden zu leben, was im vollen Sinn erst in der vollendeten Herrschaft Gottes möglich sein wird, sollten wir uns von diesem Wort unsern Weg weisen lassen.

Vielleicht ist es gut, um unsern Blick auf die Diskussion in den Niederlanden zu lenken, um daraus Schlussfolgerungen für unsere Situation zu ziehen.

Auf die Frage, wie das neue „WIR“ der alteingesessenen Bevölkerung mit den Neuankömmlingen aussehen soll, hat es in den letzten zwanzig Jahren fünf verschiedene Antworten gegeben, und eine sechste kommt in jüngster Zeit hinzu.

Die erste Antwort war, dass Integration ein Prozess ist, den beide Gruppen gemeinsam durchlaufen, beide gemeinsam unterwegs zu einer „multikulturellen“ Gesellschaft, in der das Prinzip der Gleichheit gilt sowie das Recht auf Verschiedenheit.

Eine zweite Antwort fordert von Einheimischen wie Zuwanderern die Anerkennung der Menschenrechte. Das neue „WIR“ ist geboren, wenn jeder überall die Menschenrechte respektiert und sich auf den Weg macht, ein Weltbürger zu werden.

Eine dritte Antwort sieht das neue „WIR“ realisiert, wenn die neuen Bürger gute Schulleistungen verbuchen und auf dem Arbeitsmarkt Erfolg haben. Das neue „WIR“ als ein wettbewerbsfähiger Wirtschaftsfaktor im Globalisierungsprozess, sozusagen die „Niederlande GmbH“.

Eine vierte Antwort sieht das neue „WIR“ realisiert, wenn die Neuankömmlinge „moderner“ werden. Die Integration ist gewährleistet, wenn die Fremden werden, wie wir sind: säkularisierte, aufgeklärt denkende, westliche Bürger.

Die fünfte Antwort sieht vor, dass sich die Migranten assimilieren. Das neue „WIR“ verlangt die Identifikation mit der niederländischen Kultur und Geschichte, auch mit den nationalen Gewohnheiten und Empfindlichkeiten. Letztlich: der alte Nationalstaat mit seiner nationalen Kultur und seinem historischen Erbe.

In jüngster Zeit gewinnt eine sechste Antwort mehr und mehr Zustimmung. Die Zuwanderung ist eine politische Gefahr geworden, und ein neues „WIR“ ist nur möglich, wenn der Koran verboten und „in den Papierkorb geworfen“ wird.

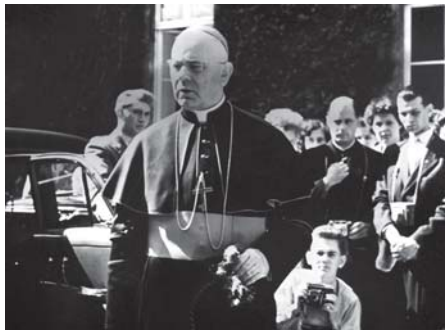
Jesus sagt: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen“; wo wir diesen Vater als „Vater unser“ anrufen, sind demnach auch viele Wohnungen. Wie wollen wir diese Wohnungen für alle Gotteskinder einrichten? Vielleicht kann uns Naema Tahir weiterhelfen. Sie hat pakistanische Wurzeln und einen britischen und einen niederländischen Pass. Gleichheit zwischen Einheimischen und Migranten erscheint ihr als eine Wahnidee. Eine ideal integrierte Migrantengesellschaft wie ganz und gar „weiße“ Niederlande sind für sie undenkbar. Ihr Stichwort lautet: Partizipation – Teilhabe. Niemand versteckt sich hinter seiner eigenen Kultur und Gruppe, jeder versucht, teilzunehmen am Leben des Andern; das andere wird nicht abgelehnt, braucht nicht aufgegeben zu werden. Wir sind nicht mehr nur Deutsche oder Niederländer, Einheimische oder Zuwanderer, Türke oder Muslim, Christ oder Atheist, sondern auch Schüler, Studentin, Geschäftspartner oder Kollegin.

Ist das nicht der Weg der Liebe, die den Anderen nicht zunächst umkrempelt, nach eigenem Bild und Gleichnis? Sondern ein Weg, der ihn mitgehen lässt, in unseren Schuhen und gleichzeitig seine Schuhe anzieht? So können wir miteinander die Wahrheit des Anderen erfahren und so miteinander leben und einander leben lassen.

Und so befinden wir uns dann, welche Religion oder Weltanschauung auch immer die unsere sei, auf dem Weg Jesu, der uns begegnet als „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6). **Diethard Zils OP**

Mehrsprachige Aufschrift auf der Hinteransicht des Parlamentsgebäudes in Straßburg.

Im Andenken an Bischof Carl Maria Splett, dessen Geburtstag sich am 17. Januar 2008 zum 110. Mal jährte



Von oben links nach unten rechts:
■ Bischof Splett (r.) und die Konsekratoren nach der Bischofsweihe, 1938. ■ Bischof Splett auf dem Danziger Katholikentag in Düsseldorf, 1963. ■ Eine der letzten Fotografien von Carl Maria Splett. ■ Ehrengäste beim 25-jährigen Bischofsjubiläum von Carl Maria Splett, Düsseldorf, 1963. ■ Bischof Splett wird mit Spannung in Gemen erwartet, 1957.

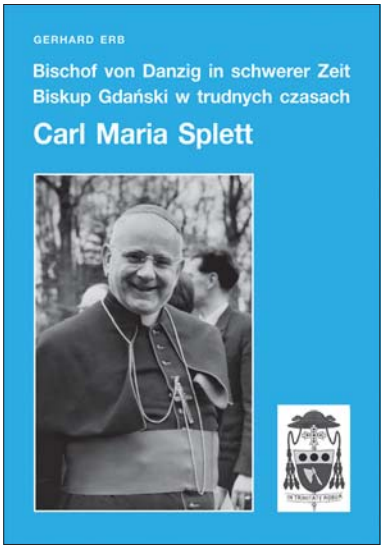
GERHARD ERB

„Bischof von Danzig in schwerer Zeit“

schildert das Leben und Wirken des zweiten Danziger Bischofs Dr. Carl Maria Splett. Als 40-Jähriger übernahm er in dem politisch vom Nationalsozialismus bestimmten Freistaat Danzig diese brisante Aufgabe zwischen der deutschen und der polnischen Nation. Die Schwierigkeiten, dieses Bischofsamt in der NS-Zeit und zudem – ab 1939 – auch als Administrator der Diözese Kulm ein zweites Bistum zu führen, stellt die Broschüre in konzentriertem historischem Überblick dar. Ebenso werden die Umstände des vom polnischen Staat 1945/46 gegen Splett geführten Schauprozesses, der vorangegangenen Inhaftierung und der sich bis 1956 anschließenden unmenschlichen Einzelhaft geschildert.

Abschließend sind drei Kapitel den Themen des bischöflichen Wirkens zwischen 1957 und 1964 in der Bundesrepublik Deutschland – besonders in Düsseldorf, wo der Bischof in der St.-Lambertus-Kirche auch begraben wurde – der Wahrnehmung bischöflicher Funktionen für die vertriebenen Danziger Katholiken und seiner Konzilsteilnahme 1963 sowie der offenen Frage einer nötigen Rehabilitierung Spletts durch den polnischen Staat gewidmet.

Die komplett zweisprachig gestaltete Broschüre soll kompakt informieren und eine bemerkenswerte Persönlichkeit des deutschen kirchlichen Lebens der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorstellen, die im Grenzland zwischen Deutschen und Polen in politisch brisanten Zeiten wirkte. Bisher unveröffentlichte Bilder und Dokumente aus dem Archiv des Adalbertus-Werkes e. V. illustrieren den Text.



■ *Gerhard Erb: Bischof von Danzig in schwerer Zeit – Carl Maria Splett. Herausgeber: Adalbertus-Werk e. V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken. Verlag Wilczek, 11,90 Euro inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 3 Euro (sonstige Länder). ISBN-13: 978-3-00-019324-8, 2006, 92 Seiten, cellophaniert, 2-sprachig deutsch/polnisch, mit zum Teil bisher unveröffentlichten Fotos und Dokumenten.*

■ **Bestellungen bitte**
per Post: Verlag Wilczek,
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf
per Fax: (02 11) 15 30 77
per E-Mail: wilczek.verlag@t-online.de

BESTELLSCHEIN

Hiermit bestelle/n ich/wir _____ Expl. „Bischof von Danzig in schwerer Zeit – Carl Maria Splett“ zum Preis von 11,90 Euro inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 3 Euro (sonstige Länder). Ich/Wir verpflichte/n mich/uns die Zahlung unmittelbar nach Rechnungserhalt vorzunehmen.

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

*In der letzten Ausgabe des **adalbertusforum** hatten wir über die Ernennung von Dr. Alexander Hoffmann zum Visitator für die katholischen Deutschen aus den GUS-Staaten berichtet. Nun wollen wir auch seine Arbeit, die Probleme, Erfolge und Bemühungen um Integration der Menschen vorstellen, ihre schwierige Situation in den GUS-Staaten und in Deutschland.*

„Scheiß Deutsche – scheiß Russen“

Über die Vorurteile gegen Russlanddeutsche und die schwierige Arbeit des „Visitators für die katholischen Deutschen aus den GUS-Staaten“ Dr. Alexander Hoffmann

Es gibt viele Vorurteile gegen die so genannten „Russlanddeutschen“, von denen viele zwar gar nicht aus Russland kommen, sondern aus Kasachstan oder anderen GUS-Staaten, die aber umgangssprachlich unter diesem Begriff zusammengefasst werden. „Es reicht, einen deutschen Schäferhund zu haben, um nach Deutschland kommen zu dürfen“, „Russlanddeutsche sind kriminell“, „Russlanddeutsche bekommen vom Staat mehr Geld, als Menschen, die jahrelang in die Rente eingezahlt haben“, „Russlanddeutsche schotten sich ab“ – diese Liste ließe sich beliebig verlängern.

Trotzdem kommen, obwohl diese Pauschalurteile auch in den GUS-Staaten bekannt sind, immer noch Menschen als Spätaussiedler nach Deutschland – zwar weitaus weniger, als noch vor 15 Jahren. 1995 kamen fast 210.000 Spätaussiedler aus den GUS-Staaten in die Bundesrepublik, 2006 waren es nur noch knappe 8.000 Menschen, die ihre Heimat verlassen wollten, um im Land ihrer Urahnen ein neues Leben zu beginnen.

Die Gründe für diesen Rückgang der Aussiedlerzahlen sind vielfältig. Einerseits hat es sich inzwischen bis nach Sibirien herumgesprochen, dass die Bundesrepublik Deutschland keineswegs „das gelobte Land“ ist. Viele Aussiedler mussten ihren Verwandten mitteilen, dass sie in Deutschland arbeitslos sind und die wirtschaftliche Lage schwieriger geworden ist. Andererseits machen auch die GUS-Staaten Fortschritte, und es gibt einen gewissen wirtschaftlichen Aufschwung, den viele Angehörige der deutschen Minderheiten sich in einer „gewohnten Sprachumgebung“ zu Nutze machen wollen. Insbesondere in Mischehen wurde die deutsche Sprache nicht mehr gepflegt, so dass vor allem Unter-40-Jährige wissen, dass sie den gesetzlich vorgeschrieben Sprachtest nicht bestehen können.

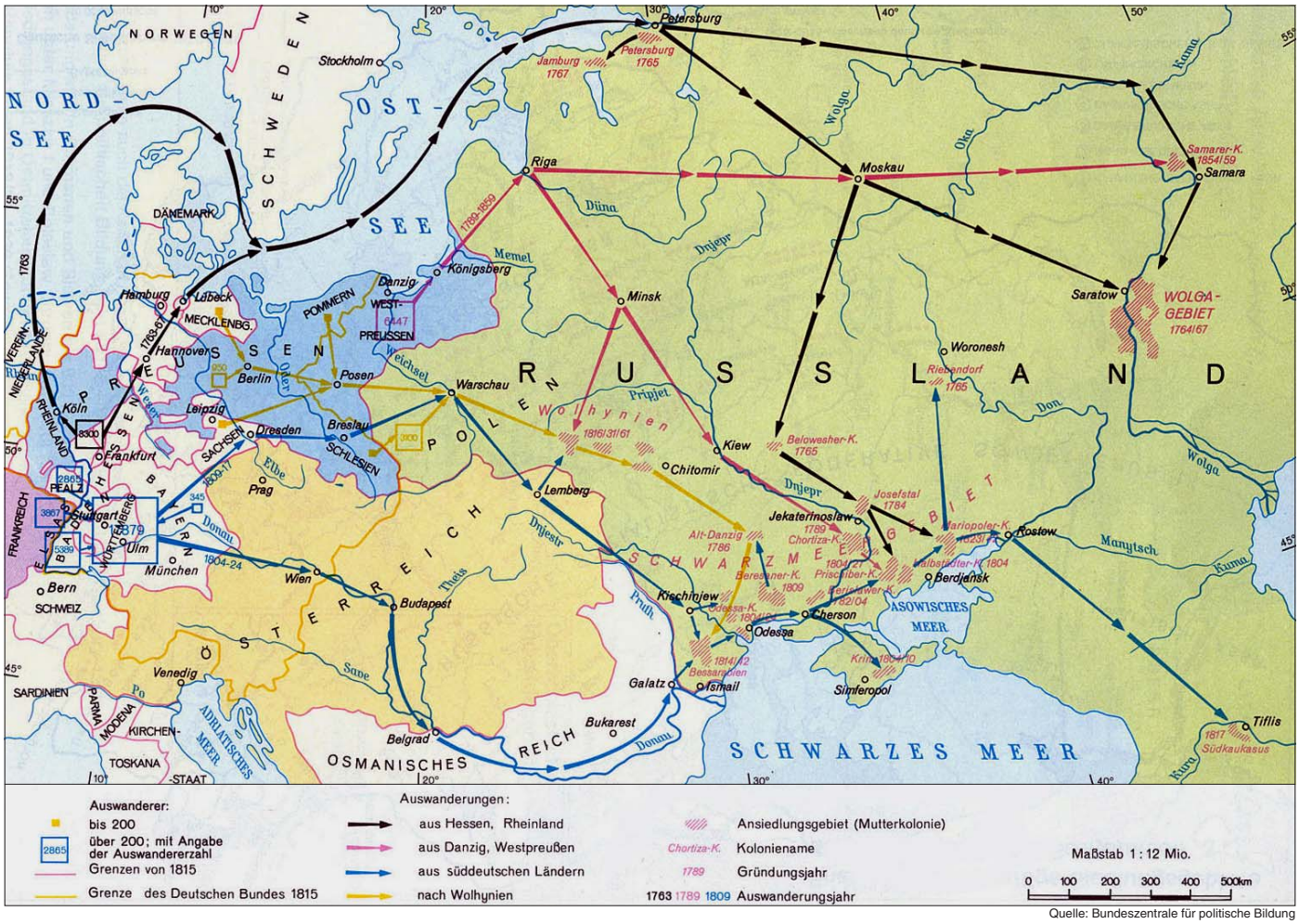
Diejenigen, die dennoch auch im 21. Jahrhundert noch nach Deutschland kommen, tun dies aber deshalb, weil die Vorurteile gegen die deutschen Minderheiten auch in den GUS-Staaten mancherorts groß sind. Dort sind sie die „scheiß Deutschen“ – hier „die scheiß Russen“

Anwerbung deutscher Siedler durch Katharina die Große

Zunächst war das anders: Handelsbeziehungen sorgten bereits im 15. Jahrhundert für eine kleine deutsche Minderheit in Russland, die sich in Moskau ansiedelte. Deutsche arbeiteten im Bergbau in der Wissenschaft, Kultur, Medizin oder im Militärwesen, denn die „deutschen Tugenden“ waren geschätzt. Manche russifizierten sich, andere gingen nach einigen Jahren zurück. Viele Mennoniten gingen nach Russland, da sie so den Kriegsdienst währen des Dreißigjährigen Krieges vermeiden konnten.

1763 rief dann Katharina II., die selber aus Anhalt-Zerbst stammte, Bauern – meist aus dem Südwesten Deutschlands – in großem Stile ins Zarenreich, um das brachliegende, aber fruchtbare Land nutzbar machen zu können. Religionsfreiheit, Steuerfreiheit und andere Versprechungen der Zarin sorgten für eine große Einwanderungswelle, nicht nur von Bauern. In Moskau ließ sich auch die „Intelligenz“ nieder – Wissenschaftler, Ärz-

Auswanderung von Deutschen in das Schwarzmeer- und Wolgagebiet (Russland) im 18. und 19. Jahrhundert



Quelle: Bundeszentrale für politische Bildung

Katharina II., genannt Katharina die Große, (* 2. Mai 1729 in Stettin; † 17. November 1796 in Sankt Petersburg) war ab dem 9. Juli 1762 Zarin des Russischen Reiches und außerdem Herzogin von Schleswig-Holstein-Gottorf.

te, Juristen, Musiker – und sorgte mit für den Aufschwung des Zarenreiches. Die Deutschen genossen hohes Ansehen.

Stimmungswechsel durch die Revolution

Dies änderte sich jedoch schlagartig zur Zeit der russischen Revolution. Es kam zu Ausschreitungen der meist armen Russen, gegen die reichen Deutschen, die in der Gunst der Monarchie gestanden hatten und auch als Bauern oft zu Großgrundbesitzern geworden waren. Russifizierungsmaßnahmen gegenüber der Minderheit blieben aber erfolglos – der Widerstand der Deutschen führte zu fast ausschließlich russlanddeutschen Siedlungen, in denen traditionelle Sitten und Gebräuche gepflegt wurden und auch Deutsch gesprochen wurde. Allerdings kehrte auch fast die Hälfte der deutschen Minderheit in die Heimat zurück oder wanderte nach Amerika oder Südamerika aus.
1941 dann deportierte Stalin die verbliebenen Deutschen (ca. 1,2 Millionen Menschen) nach Osten, vorwiegend nach Sibirien, Kasachstan und in den Ural. Mehrere Hunderttausend Menschen kamen in Arbeitslagern ums Leben. In der UdSSR waren die deutschen Minderheiten also nicht mehr gut angesehen. Deutsch gesprochen wurde in der Öffentlichkeit kaum, man passte sich an, um nicht ins Visier des Geheimdienstes zu geraten. Religionsausübung war verboten.
Erst nach den Ost-Verträgen begann eine kleine Aussiedlerwelle aus der UdSSR nach Deutschland und erst Gorbatschow ließ zahlreiche Deutsche – die dann aber immer noch ihr Hab und Gut in der Sowjetunion lassen mussten – gehen. Die große Aussiedlerwelle kam erst nach Ende der UdSSR 1991.

Auswanderung und Rückkehr

Heute fährt der Zug manchmal auch in beide Richtungen. Einerseits wandern deutschstämmige Menschen noch immer aus den GUS-Staaten aus, andererseits kehren Menschen, die zu Sowjetzeiten nach Deutschland gekommen sind, auch vermehrt zurück. Allein dies zeigt den Zwiespalt der so genannten Russlanddeutschen.
Es mag sicher Erfolgsgeschichten geben von Aussiedlern, die in der Bundesrepublik ich Glück und wirtschaftlichen Erfolg gefunden haben. Es wird auch die Geschichte der gelungenen Rückkehr geben, eine Geschichte von Menschen, die mit nichts gegangen waren und nun mit Kapital und erfolgreich zurückkehren.
Die Wahrheit ist aber in der Regel die „graue Mitte" – die Entscheidung zwischen Teufel und Belzebub. Mit welchen Vorurteilen kann ich persönlich besser leben? Bin ich lieber „scheiß Deutscher" oder „scheiß Russe"?

Religion als Faktor für Integration

Ein Hauptproblem für die Entscheidung der Menschen ist dabei sicher die Frage der Integration – sowohl in den GUS-Staaten als auch in Deutschland. Und es geht hierbei nicht nur um Sprache, Beruf und Einkommen. Ein wesentlicher Punkt für Migration und Integration ist die Frage der Religion und wie man sie „leben" kann.
In den Staaten der ehemaligen UdSSR ist das Problem oft der Konflikt zwischen der russisch-orthodoxen Kirche und der römisch-katholischen oder den evangelischen Kirchen.
Hierzulande ist es aber eher ein Problem der Struktur. Viele Russlanddeutsche kommen in die Bundesrepublik in der Hoffnung, ihren Glauben hier frei leben zu dürfen – müssen dann aber feststellen, dass ihr Glaube und ihr Verständnis von Kirche – die jahrzehntelang „Untergrundkirche" war – mit dem Verständnis von Kirche in Deutschland wenig zu tun haben.
„Russlanddeutsche haben oft ein sehr traditionelles Kirchenbild mit marianischer Spiritualität" sagt Dr. Alexander Hoffmann, „Religiosität ist oft eher geheime Religiosität. Das Kind hat das Beten der Großmutter beobachtet, aber eine kirchliche Sozialisation fehlt. Es gibt keine Erfahrung von Kirche, keine Eingliederung in Kirche."
Kinder wurden getauft, sonst gab es nichts, außer, dass bei Nacht und Kälte heimlich der Pfarrer geholt wurde zum konspirativen Gottesdienst. Es gab keine regulären, kirchlichen Strukturen, sondern nur die „Untergrundkirche". „Pfarrgemeinderat" oder „Kommunionhelfer/in" sind sehr gewöhnungsbedürftige Fremdwörter. Kritik am Papst, an der Kirche oder ihren Strukturen, wie sie in Deutschland durchaus fast täglich in den Medien zu lesen oder zu hören ist, kennt man nicht, und sie überfordert auch in einer Situation, in der man denkt, nach Hause zu kommen, dies zu Hause aber nach geprägter Meinung „ungeordnet" vorfindet.
„Viele wenden sich ab und gehen zu den „Zeugen Jehovas" berichtet Visitator Hoffmann, ein Problem, welches keines der Betroffenen ist, sondern eines der katholischen Kirche. Zwar geht es den evangelischen Kirchen nicht anders, diese leisten sich aber nicht einmal einen hauptamtlichen Beauftragten für die Russlanddeutschen. Der evangelische Seelsorger macht seine Arbeit ehrenamtlich und ist im Hauptberuf bei einem Automobilkonzern beschäftigt – 40-Stunden-Woche.

Die schwierige Arbeit des Visitators

Dr. Alexander Hoffmann ist von der katholischen Kirche für sein Amt als Visitator hingegen zumindest vom Amt eines Gemeindepfarrers freigestellt. Trotzdem kann der Visitator nicht als „Einzelkämpfer" die Integration bewältigen.
Wenn die Kirche für die Russlanddeutschen eine Heimat werde und ein Fundament biete, dann sei auch die Integration in die Gesellschaft möglich, meint er und, dass gerade die katholischen Verbände aufgerufen seien, durch Kontakte zwischen deutschen und russlanddeutschen Christen, durch Ehrenämter für Russlanddeutsche (z. B. in Pfarr-

Wallfahrt der Russlanddeutschen nach Rom; vorne rechts: Dr. Alexander Hoffmann.

gemeinderäten, bei Pfadfindern oder in der KAB etc.) zum gegenseitigen Verständnis und zur Integration beizutragen. „Man muss nicht über diese Menschen reden, sondern mit ihnen“, heißt seine Botschaft, die wir im Adalbertus-Werk e.V. sicher schon beherzigt haben, die aber jeder von uns auch persönlich umsetzen kann.

Das Nahziel des Visitators ist der Aufbau einer russlanddeutschen Verbandsstruktur mit Erwachsenen- und Jugendarbeit. Und es ist auch ein Ziel, zunächst einmal eine Kartei russlanddeutscher Priester zu erstellen, denn es wird sicher mehr, als die bislang bekannten acht Priester geben. Wichtig erschein aber auch in der Deutschen Bischofskonferenz, ein Bewusstsein für das Problem zu schaffen. „Die Probleme dieser Volksgruppe stehen in vielen Bistümern nicht im Vordergrund“, sagt er, aber er hat dafür auch Verständnis, denn es gibt Bistümer, in denen viele Russlanddeutsche leben und eben auch Diözesen mit geringen Aussiedleranteil.

Augsburg ist da so ein Paradebeispiel für oft gelungene Integration der Russlanddeutschen in Pfarrgemeinden und in kirchliches Leben. München ist eher ein Gegenbeispiel. „Es hängt auch immer von Personen ab und in Augsburg gibt es sie.“

Es sei dem Visitator gewünscht, dass es die „Personen“ auch bald anderswo geben möge. Die Aufgabe, die er übernommen hat, ist sicher schwer und mühsam, aber auch die bislang erreichten kleinen Schritte sind ein Erfolg.

Ach ja! Unabhängig von der Religion fällt mir da noch etwas zu den „scheiß Russen“ ein: Bei den letzten Olympischen Spielen wurden knapp zwei Drittel der deutschen Goldmedaillen von Russlanddeutschen errungen. Dann sind sie plötzlich „Nationalhelden“ und nicht mehr „kriminell“, haben „einen deutschen Schäferhund“ oder „schotten sich ab“, dann sind wir stolz auf sie und die „gelungene Integration“. Vielleicht gelingt diese auch für alle die Menschen, die ohne Medaille „nach Hause“ kommen.

Wolfgang Nitschke

BUNDESVERWALTUNGSAMT

Aussiedlerstatistik seit 1950

	ehem. UdSSR	Republik Polen	ehem. CSFR	Ungarn	Rumänien	ehem. Jugoslaw.	sonstige Länder	Summe
1950	0	31.761	13.308	3	13	179	2.233	47.497
1951	1.721	10.791	3.524	157	1.031	3.668	3.873	24.765
1952	63	194	146	30	26	3.407	9.503	13.369
1953	0	147	63	15	15	7.972	7.198	15.410
1954	18	664	128	43	8	9.481	5.082	15.424
1955	154	860	184	98	44	11.839	2.609	15.788
1956	1.016	15.674	954	160	176	7.314	6.051	31.345
1957	923	98.290	762	2.193	384	5.130	6.264	113.946
1958	4.122	117.550	692	1.194	1.383	4.703	2.584	132.228
1959	5.563	16.252	600	507	374	3.819	1.335	28.450
1960	3.272	7.739	1.394	319	2.124	3.308	1.013	19.169
1961	345	9.303	1.207	194	3.303	2.053	756	17.161
1962	894	9.657	1.228	264	1.675	2.003	694	16.415
1963	209	9.522	973	286	1.321	2.543	629	15.483
1964	234	13.611	2.712	387	818	2.331	749	20.842
1965	366	14.644	3.210	724	2.715	2.195	488	24.342
1966	1.245	17.315	5.925	608	609	2.078	413	28.193
1967	1.092	10.856	11.628	316	440	1.881	262	26.475
1968	598	8.435	11.854	303	614	1.391	202	23.397
1969	316	9.536	15.602	414	2.675	1.325	171	30.039
1970	342	5.624	4.702	517	6.519	1.372	368	19.444
1971	1.145	25.241	2.337	519	2.848	1.159	388	33.637
1972	3.420	13.482	894	520	4.374	884	321	23.895
1973	4.493	8.903	525	440	7.577	783	342	23.063
1974	6.541	7.825	378	423	8.484	646	210	24.507
1975	5.985	7.040	516	277	5.077	419	343	19.657
1976	9.704	29.364	849	233	3.766	313	173	44.402
1977	9.274	32.857	612	189	10.989	237	93	54.251
1978	8.455	36.102	904	269	12.120	202	71	58.123
1979	7.226	36.274	1.058	370	9.663	190	106	54.887
1980	6.954	26.637	1.733	591	15.767	287	102	52.071
1981	3.773	50.983	1.629	667	12.031	234	138	69.455
1982	2.071	30.355	1.776	589	12.972	213	194	48.170
1983	1.447	19.121	1.176	458	15.501	137	85	37.925
1984	913	17.455	963	286	16.553	190	99	36.459
1985	460	22.075	757	485	14.924	191	76	38.968
1986	753	27.188	882	584	13.130	182	69	42.788
1987	14.488	48.423	835	581	13.994	156	46	78.523
1988	47.572	140.226	949	763	12.902	223	38	202.673
1989	98.134	250.340	2.027	1.618	23.387	1.469	80	377.055
1990	147.950	133.872	1.708	1.336	111.150	961	96	397.073
1991	147.320	40.129	927	952	32.178	450	39	221.995
1992	195.576	17.742	460	354	16.146	199	88	230.565
1993	207.347	5.431	134	37	5.811	120	8	218.888
1994	213.214	2.440	97	40	6.615	182	3	222.591
1995	209.409	1.677	62	43	6.519	178	10	217.898
1996	172.181	1.175	14	14	4.284	77	6	177.751
1997	131.895	687	8	18	1.777	34	0	134.419
1998	101.550	488	16	4	1.005	14	3	103.080
1999	103.599	428	11	4	855	19	0	104.916
2000	94.558	484	18	2	547	0	6	95.615
2001	97.434	623	22	2	380	17	6	98.484
2002	90.587	553	13	3	256	4	0	91.416
2003	72.289	444	2	5	137	8	0	72.885
2004	58.728	278	3	0	76	8	0	59.093
2005	35.396	80	4	3	39	0	0	35.522
Gesamt	2.334.334	1.444.847	105.095	21.411	430.101	90.378	55.716	4.481.882

III Stabsstelle Statistik - Dokumentation, 50728 Köln

Am 2. April traf sich in Berlin das Who-is-Who der katholischen Medienlandschaft: Chefredakteure von Kirchenzeitungen, Leiter religiöser Buchverlage, Pressesprecher von Bistümern und katholischen Einrichtungen wie Caritas, Missio und Misereor. Anlass war ein Workshop zur Medienarbeit, zu dem die Bertelsmann-Stiftung in ihr repräsentatives Gebäude schräg gegenüber vom Berliner Dom eingeladen hatte. Es sollte über die Ergebnisse und Folgerungen aus dem „Religionsmonitor“ diskutiert werden, einer internationalen Umfrage zur Religiosität, die die Bertelmann-Stiftung Ende 2007 vorgestellt hatte. Auch das Adalbertus-Werk e.V. war als Herausgeber des ***adalbertusforum*** eingeladen und durch Schriftführer Adalbert Ordowski vertreten.

Zu Beginn gab der Programm-Manager des Bereiches Religion & Gesellschaft bei der Bertelsmann-Stiftung Dr. Martin Rieger einen Überblick über den Religionsmonitor. 21.000 Menschen wurden dabei in 21 Ländern befragt. Dabei sei es nicht nur um die äußere religiöse Praxis und Erziehung gegangen, sondern vor allem auch um die psychologische Dimension. Rieger betonte: „Der Religionsmonitor fragt nach der Seele einer Gesellschaft.“ Welche Vorstellungen man mit dem Göttlichen verbinde (Du- oder All-Erfahrung), welche Erfahrungen man mit Göttlichem im eigenen Leben gemacht habe, wie wichtig religiöse Werte für politische Einstellungen seien, sind Beispiele für die Fragerichtung. Das Ergebnis: Auch wenn in Deutschland nur jeder Fünfte als hochreligi-

Den Blick in die Zukunft wagten 20 motivierte Mitglieder der Aktion West-Ost, dem Dachverband der Adalbertus-Jugend im BDKJ, während ihrer Zukunftswerkstatt auf der Bundesausschusssitzung am 1. März 2008 in Bonn. Die angenehme Umgebung von Haus Venusberg und die fachliche Anleitung von Bianca Bendisch schufen gute Voraussetzungen, um über neue Herausforderungen und Visionen zu sprechen.

Hintergrund für die Initiative war die bittere Erfahrung vom Sommer 2007, in dem die große Jugendbegegnung aller Mitgliedsverbände der Aktion West-Ost vor allem aus Mangel an deutschen Teilnehmern abgesagt werden musste. Seit 1997 waren die alle zwei Jahre stattfindenden Jugendbegegnungen eigentlich Selbstläufer gewesen. Außerdem kam vor allem im Vorstand der Wunsch auf, nicht nur von Projekt zu Projekt zu planen, sondern auch mittelfristige, strategische Ziele im Blick zu haben.

Bei der Bestandsaufnahme am Vormittag fiel auf, dass sich die meisten Teilnehmer vor allem mit ihren Mitgliedsverbänden identifizieren, und die Aktion West-Ost für viele sehr weit weg ist. Bei der Adalbertus-Jugend zum Beispiel entfaltet das Gementreffen eine ganz eigene Dynamik, die Teilnehmer anzieht. Ähnlich sieht es bei der Gemeinschaft Junges Ermland, der Jungen Grafschaft oder der Jungen Aktion aus: Es herrscht ein Gruppengefühl, das Jugendliche suchen und das

Die Religiosität ist da, sie muss nur genutzt werden

Diskussion über den Religionsmonitor der Bertelsmann-Stiftung

ös einzustufen sei, sind immerhin 70 Prozent der Bevölkerung für religiöse Themen ansprechbar. Ein Hoffnungszeichen dabei: Gerade die unter 30-Jährigen seien wieder im stärkeren Maße als religiöse Menschen einzuschätzen.

Das ist eine Herausforderung an die kirchliche Medienarbeit, so die Überzeugung der Bertelsmann-Stiftung. Wie kann man die Offenheit der Bevölkerung religiösen Themen gegenüber für Kirche nutzbar machen? In Workshops zu den verschiedenen Altersgruppen, zu inner- und außerkirchlicher Medienarbeit sowie in einem zweiten Durchgang nach Medien geordnet, wurden die Fragen diskutiert. Fazit: Die starke Fixierung der Medienarbeit auf die traditionellen „Kirchgänger“ habe wenig Zukunft. Eine vielfältigere und an den verschiedenen Zielgruppen orientierte Nutzung aller Medien wäre wünschenswert. Würden die Synergieeffekte im Medienbereich über Bistumsgrenzen hinaus genutzt, wären hier auch Kapazitäten für eine neue Öffentlichkeitsarbeit zu gewinnen. Allerdings wurde auch deutlich, dass ein Ausbruch aus den bestehenden Strukturen sehr schwierig wird. Immerhin: „Medienbischof“ Dr. Gebhard Fürst von Rottenburg-Stuttgart versicherte, dass der Wille zu Bereinigung der Struktur und einer stärkeren Vernetzung im Medienbereich in der Bischofskonferenz vorhanden sei.

Ein besonderes Augenmerk richtete die Bertelsmann-Stiftung auf das Thema „Migranten“, das ja nicht zuletzt vor dem Hintergrund des 61. Gementreffens auch für das Adalbertus-Werk e.V. von hohem Interesse ist. Martin Rieger stellte fest, dass es 4,5 Millionen Katholiken mit Migrationshintergrund gebe und jeder 13. Katholik in Deutschland eine nicht deutsche Muttersprache habe. Die größten Gruppen kämen aus Spanien, Polen, Kroatien und Portugal, aber auch Russlanddeutsche, Afrikaner und Südamerikaner, Vietnamesen und Koreaner bereicherten die katholische Landschaft in Deutschland. Dabei hätten sie eine sehr hohe Bindung an die Kirche. „80 Prozent der katholischen Migranten in Nordrhein-Westfalen sind kirchlich organisiert“, wusste Rieger. Doch wie es zur stärkeren Wahrnehmung und Einbindung dieses Potenzials in der Kirche kommen könne, blieb auch nach der Diskussion im entsprechenden Workshop offen: eine Partnerschaft zwischen Orts- und Migrantengemeinde, eine mehrsprachige katholische Migrantenzeitschrift mit nationenbezogenen Wechselseiten oder sogar ein Kirchentag der katholischen Migranten in Deutschland?

Insgesamt leistete der Tag in Berlin einen Anstoß zum Nachdenken und einen anregenden Austausch, aus dem sich etwas entwickeln kann. Ergebnisse zum Religionsmonitor der Bertelsmann-Stiftung findet man übrigens unter www.religionsmonitor.de.

Dort kann man sich auch ein persönliches Religionsprofil erstellen lassen.

Adalbert Ordowski

Bischof Dr. Gebhard Fürst, Vorsitzender der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz und Dr. Martin Rieger, Programm-Manager der Abteilung Religion & Gesellschaft bei der Bertelsmann-Stiftung.

Strategische Ziele im Blick

Aktion West-Ost nimmt Zukunftsprojekte in Angriff

die Sicherheit gibt, auch auf die ausländischen Partner zuzugehen. Der Transfer, dass der Blick über den Tellerrand in die anderen Gruppen hinein oder in andere Länder, auch eine große Bereicherung darstellt, gelingt nur sehr begrenzt. Auch andere Jugendliche für die Arbeit der Aktion West-Ost zu gewinnen, die nicht den Vertriebenhintergrund mitbringen, ist nur sehr begrenzt oder punktuell gelungen, so eine weitere Beobachtung. Dabei wären alle katholischen Jugendlichen mit einer freiwilligen oder unfreiwilligen Migrationsgeschichte aus oder ins östliche Europa prädestiniert, sich der Aktion West-Ost anzuschließen.

Nach einer kreativen Phase in der Mittagszeit wurden anhand der Beobachtungen des Vormittags in vier Kleingruppen konkrete Ideen entwickelt. Folgende Ergebnisse sollen in nächster Zeit in Angriff genommen werden:

1. „Du bist Aktion West-Ost“ – ein Werbe-Wettbewerb zur Stärkung der Identifikation mit dem Dachverband.
2. Ein neuer Versuch einer großen multilateralen Jugendbegegnung 2009, die schon frühzeitig beworben und an die Vorstellungen in den Mitgliedsverbänden angepasst wird.
3. Gezielte Gewinnung von Spätaussiedlern und Spätaussiedlerinnen, Migranten und Migrantinnen (aus osteuropäischen Ländern), Teilnehmern und Teilnehmerinnen von Freiwilligendiensten für die Begegnungsarbeit der Aktion West-Ost, möglicherweise bis hin zur Bildung eines eigenen Mitgliedsverbandes.
4. Verbesserung des Informationsflusses zwischen Dachverband und Mitgliedsverbänden durch gemeinsame Telefonkonferenzen.
5. Veranstaltung einer gemeinsamen, nationalen Tagung aller Mitgliedsverbände, um sich besser kennen zu lernen und mehr Vernetzung zu gewährleisten.
6. Gegenseitige Besuche zwischen den Vorständen der Mitgliedsverbände, zum Beispiel durch parallele Arbeitstagungen am selben Ort.
7. Frühzeitige Bekanntgabe von Terminen, damit eine größere Transparenz entsteht, die die Planung von Jugendbegegnungen und Tagungen erleichtert.

Jede Zukunftswerkstatt ist natürlich nur soviel Wert wie die Umsetzung ihrer Ziele. Die Erfahrung lehrt, dass nach der Euphorie der gemeinsamen Ideen im Alltag manches Projekt auf der Strecke bleibt.

Doch auch wenn sich das eine oder andere nicht umsetzen lässt, ist schon viel damit gewonnen, strategische Ziele im Hinterkopf zu haben. Und die kamen sehr deutlich unter den Schlagworten „bessere Kommunikation“, „mehr Identifikation mit dem Dachverband“ und „neue Zielgruppen“ heraus.

Adalbert Ordowski

Aktion West-Ost

Die Aktion West-Ost – Arbeitsgemeinschaft für Europäische Friedensfragen ist der Dachverband von vier katholischen Jugendverbänden: Adalbertus-Jugend, Gemeinschaft Junges Ermland, Junge Aktion der Ackermann-Gemeinde und Junge Grafschaft.

Diese bieten internationale Jugendbegegnungen mit Partnern in Mittel- und Osteuropa an und führen Seminare zu politischen, gesellschaftlichen und religiösen Themen durch. Die Aktion West-Ost ist ein Mitgliedsverband im Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ).

Die Aktion West-Ost wurde 1952 von Jugendverbänden gegründet, die sich als Heimatvertriebene für die Belange der Menschen aus Ost- und Westpreußen, Schlesien, Danzig, sowie Böhmen und Mähren einsetzten. Die Rechtsträgerschaft für die Aktion West-Ost hatte bis 1990 die Ackermann-Gemeinde mit Sitz in München inne. Anschließend übernahm der Aktion West-Ost e. V. die Trägerschaft und der Sitz wurde nach Düsseldorf in das Jugendhaus Düsseldorf verlegt. Seit ihrer Gründung hat es sich die Aktion West-Ost zum Ziel gesetzt, Versöhnung und Verständigung über die Grenzen des alten Westeuropas hinweg aktiv zu gestalten.

Die Aktion West-Ost veranstaltet jährlich mit ihren Mitgliedsverbänden zirka 12 bis 15 internationale Jugendbegegnungen und Seminare für Jugendliche aus Deutschland und Mittelosteuropa.

Die Veranstaltungen der Aktion West-Ost richten sich vor allem an Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16 bis 26 Jahren. Schwerpunkt der Arbeit ist die Kooperation zwischen Deutschland, Polen und der Tschechischen Republik. Seit einigen Jahren bestehen außerdem Kooperationen mit Litauen, der Ukraine und der Slowakei.

Es gibt folgende Veranstaltungen der Aktion West-Ost und ihrer Mitgliedsverbände: deutsch-polnische, deutsch-tschechische Jugendbegegnungen; multinationale Jugendbegegnungen; nationale Seminare zu politischen, religiösen und kreativen Themen; deutsch-tschechische Kinderbegegnungen; Kultur- und Einkehrtage.

Kontakt: Aktion West-Ost, Jugendhaus Düsseldorf, Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf
Tel. 02 11/46 93-1 95, Fax 02 11/46 93-192, E-Mail: aktion-west-ost@bdkj.de

EuroBridge – ein Reiseführer für Begegnungen

Nach dem Erfolg mit EuroGames, einer viersprachigen Spielesammlung für internationale Jugendbegegnungen, hat sich die Aktion West-Ost im vergangenen Jahr an ein neues Publikationsprojekt gewagt: einen praxisnahen Führer für Organisatoren von internationalen Jugendbegegnungen für den mittel- und osteuropäischen Raum namens EuroBridge. Die Hemmschwelle, eine Jugendbegegnung zu organisieren, ist hoch, weil es allzu viel zu bedenken gibt: Partner, Unterkunft, Förderung, Inhalte, Werbung und vieles mehr. Dieses Bündel an Aufgaben wird beim Lesen der EuroBridge übersichtlich und mit praktischen Anleitungen und Kontaktdaten handhabbar.

Die Idee entstand nach der deutsch-polnisch-slowakischen Leiterschulung der Aktion West-Ost Ende Februar 2006 in Kreisau/Krzyżowa. Die Teilnehmer waren so begeistert von der Fortbildung, dass sie danach einen „Führerschein für Jugendbegegnungen“ verfassten, in dem sie ihr erworbenes Wissen in Deutsch und Polnisch zusammenstellten. Dieser „Führerschein“ war nur für die Teilnehmer/innen gedacht und geeignet. Doch einige von ihnen stellten sich die Frage: Warum sollen wir als Aktion West-Ost nicht unsere über die Jahre gesammelten Erfahrungen in einem praxisnahen und handlichen Büchlein zusammentragen?

Gesagt, getan. Im Dezember 2006 fand ein erstes Brainstorming in Düsseldorf statt, an dem Nele Quecke und Adalbert Ordowski von der Adalbertus-Jugend, die damalige Geschäftsführerin Karin Ziaja sowie die Initiatorinnen Hanna Teschner und Alicja Mieczkowska teilnahmen. Mühe hatten die

100 Jahre Jugendhaus Düsseldorf

Am Samstag, den 26. April, feierte die Bundeszentrale für katholische Jugendarbeit ihren 100-jährigen Geburtstag. Auch wir öffneten das Büro der Aktion West-Ost für die Gäste aus Kirche, Politik und kirchlicher Jugendarbeit und nutzten die Gelegenheit mit vielen Menschen über unsere Arbeit und Anliegen ins Gespräch zu kommen. Aufmerksamkeit erregte unter anderem unsere Tombola, so dass wir viele Leute mit Preisen, wie z. B. EuroGames, EuroBridge und Europapuzzles, glücklich machen konnten. Außerdem hatten die Besucherinnen und Besucher die Gelegenheit in das Hörspiel über die „Kinderrepublik“ und die Zeitzeugengespäche zum 9. Mai reinzuhören. Auch die Bilder von dem letztjährigen Projekt zum Thema Kinderrechte in der Ukraine boten einen guten Einblick in unsere Aktivitäten. Über 50 Gäste besuchten uns im Büro und informierten sich bei Simone Schneider, Nele Quecke, Dorothee Gellrich, Adalbert Ordowski und Steffen Hauff (Foto von links) sowie Michael Schneider über die Aktion West-Ost. **Nele Quecke**

fünf nicht Themen zu finden, die im Zusammenhang mit Jugendbegegnungen zu bedenken waren: Partnersuche, Finanzierung, Kommunikation, Programmgestaltung, Teilnehmersuche, Abrechnung usw. Außerdem sollten länderspezifische Informationen nicht fehlen, die Fragen beantworteten wie: Wann sind Ferien in Tschechien? – Wie reist man günstig in Deutschland? – Was frühstückt man in Polen? – Wie liest man Russisch?

Damit in einem mehrsprachigen Vorbereitungsteam alle den gleichen Wissensstand haben können, war auch klar, dass es mit einer rein deutschen Publikation nicht getan sei. Das Team entschied sich für Übersetzungen in Polnisch, Tschechisch und Russisch. Bisher hatte die Aktion West-Ost zwar weniger Kontakte nach Russland, sondern eher in die GUS-Staaten Ukraine und Litauen, dennoch sprachen gewichtige Gründe für diese Sprachversion. Auch wenn nicht unbedingt geliebt, ist Russisch auch heute noch die lingua franca in den GUS-Staaten, die die meisten Menschen verstehen. Außerdem bot sich mit der Stiftung Deutsch-Russischer Jugendaustausch (DRJA) ein Partner für die inhaltliche und sprachtechnische Zusammenarbeit an. Im Übrigen war auch das Koordinierungszentrum für den deutsch-tschechischen Jugendaustausch Tandem mit im Boot, das schon bei den EuroGames wertvolle Dienste geleistet hatte.

Doch bei all den Ideen, die aufkamen, wurde aus dem kleinen, handlich-kompakten Methodenbuch, plötzlich ein 300-Seiten-Werk!

Die heiße Phase begann dann im Herbst 2007 mit einem Treffen der Beteiligten Ende September in Berlin. Inzwischen war eine Bezuschussung durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zugesagt. Die Zeit drängte: Zum Jahresende musste das Werk mit allen Texten, Übersetzungen und Grafiken fix und fertig sein. Mit vereinten Kräften klappte es auch: Kurz vor Weihnachten lag eine druckfertige Version vor, die vom Ministerium abgesegnet werden konnte!

Ein schwieriges Thema war noch die Namensgebung. Die wechselnden Arbeitstitel „Survival-Kit“, „EuroMeet“, „Most“, „Meeting Together“, „EuroSpot“ überzeugten noch niemanden so richtig. Es war der neue Geschäftsführer Steffen Hauff, der nach einem Brainstorming in der badischen Heimat, mit drei guten Vorschlägen („EuroCommunication“, „EuroEvent“, „EuroBridge“) Bewegung in die Titelfrage brachte. Zu EuroBridge, dem Titel, der schließlich den Zuschlag bekam, gestaltete die Grafikerin Agnieszka Kardacz das entsprechende Titelbild.

Nun hoffen wir, dass unsere Publikation Anklang findet. Für jeden, der sich auf das Parkett der internationalen Jugendbegegnung wagt, kann es eine große Erleichterung und Hilfe sein. EuroBridge kostet 9,80 Euro und kann über die Internetseite der Aktion West-Ost (www.aktion-west-ost.de) bestellt werden. **Adalbert Ordowski**

Bundesverdienstkreuz für Professor Dr. Rudolf Grulich

Eine verdiente Ehrung von höchster Stelle erfuhr Professor Dr. Rudolf Grulich. Der Landrat des Hochtaunuskreises, Ulrich Krebs, überreichte ihm am 26. Februar 2008 in Königstein das von Bundespräsident Horst Köhler verliehene Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland am Bande.

Am 16. April 1944 in Runarz in der Sprachinsel Deutsch-Brodek in Mähren geboren, wurde Rudolf Grulich im September 1946 mit seiner Mutter (der Vater war noch in Kriegsgefangenschaft) in die oberfränkische Stadt Creußen vertrieben. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Bayreuth studierte er Katholische Theologie und slawische Sprachen in Königstein, Zagreb und Augsburg.

Seine wissenschaftliche Laufbahn führte Grulich an die Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung in München und an die Theologischen Fakultäten in Bochum und Regensburg. Anschließend war er als Leiter der Informationsabteilung von „Kirche in Not“ und des „Institutum Baltikum“ in Königstein im Taunus tätig. Die Promotion erfolgte 1976, die Habilitation im Jahre 1980. Rudolf Grulich ist ein großer Kenner der Situation von Kirche und Gesellschaft in den mittel- und osteuropäischen Ländern, insbesondere in Ex-Jugoslawien, Tschechien und den baltischen Staaten.

Mehrfach trat er auch in Gemen und bei Tagungen des Adalbertus-Werkes als Referent auf. Seine provokante Art des Vortrags und intime Kenntnis der Verhältnisse sicherte ihm stets die Aufmerksamkeit der Zuhörer. So warnte er zum Beispiel schon rund ein Jahr vor dem Jugoslawien-Krieg vor der drohenden Auseinandersetzung zwischen Kroaten und Serben auf einer Herbsttagung des Adalbertus-Werkes. Besonders setzte er sich für die Kirche in den kommunistischen Staaten ein, informierte über die Situation, schmuggelte Bibeln und theologische Literatur über die Grenze und traf sich mit Kirchenleuten im Untergrund.

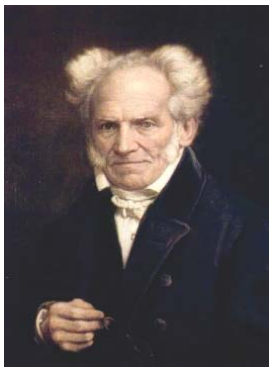
Prof. Dr. Rudolf Grulich nach dem Empfang des Bundesverdienstkreuzes am Bande. Es wurde ihm vom Landrat des Hochtaunuskreises, Ulrich Krebs (links), überreicht. Pfarrer Dr. Wolfgang Stingl (rechts), 1. Vorsitzender des Instituts für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien e.V.

Seit zwei Jahren ist Rudolf Grulich durch einen Schlaganfall in seinem Leben gesundheitlich stark eingeschränkt. Gleichwohl bemüht er sich seinen Bildungsauftrag weiter zu erfüllen. Für das 62. Gementreffen hat er als Referent sein Kommen angekündigt, um uns über die Situation von Religion und Gesellschaft in Russland, Ex-Jugoslawien und in den baltischen Staaten zu berichten.

Siehe auch Artikel auf Seite 30. **ao**

Danzig ehrt Arthur Schopenhauer

Am 22. Februar 2008 wurde von Paweł Adamowicz, dem Präsidenten der Stadt Danzig, anlässlich des 220. Geburtstags Arthur Schopenhauers, eines der bekanntesten Söhne der Stadt, eine Gedenktafel enthüllt, die in der Heiliggeistgasse 114 (heute ul. Św. Ducha 45/47) angebracht ist. An der selben Stelle hatte bis 1945 eine Gedenktafel gehangen. Die jetzt enthüllte steinerne Platte trägt die Inschrift: „In diesem Gebäude wurde am 22. Februar 1788 der Philosoph Artur Schopenhauer geboren.“



Der Text ist auch in polnischer, englischer und russischer Sprache eingraviert. Zwar fehlt ein „h“ im Namen, doch Hauptsache ist, die Gedenktafel fehlt nicht mehr. In Kürze wird an einem anderen Gebäude in derselben Straße eine weitere Gedenktafel angebracht, die an die Mutter des Philosophen, Johanna Schopenhauer, erinnern wird. Dies soll jedoch erst an ihrem Geburtstag geschehen. Die Initiative für diese beiden Tafeln hat der Bund der Deutschen Minderheit in Danzig schon im Jahr 2005 ergriffen. Das Bemühen scheiterte aber immer wieder an bürokratischen Hürden des Denkmalschutzes und – so die deutsche Minderheit in Danzig – an „absurden Rechtsvorgaben“. Da sich jedoch die Stadt der Idee anschloss, konnten die Hürden des Denkmalschutzes überwunden werden. **wn**

Symposium über Vertreibung und Versöhnung aus Anlass des Beginns der Hilfe von Pater Werenfried van Straaten für die heimatvertriebenen Deutschen vor sechzig Jahren.

Der Speckpater und die Heimatvertriebenen

60 Jahre „Kirche in Not“

Vor genau 60 Jahren begann der Prämonstratenserpater Werenfried van Straaten (1913–2003) die „Speckschlacht“ zugunsten der deutschen Heimatvertriebenen. Ausgerechnet in seiner niederländischen Heimat und in Belgien, wo der Hass auf die einstigen deutschen Besatzer noch nicht abgeklungen war, predigte er die „Schule der Liebe“ und startete eine umfangreiche Hilfsaktion. Werenfried sammelte Medikamente, Kleider, Schuhe und Lebensmittel und besonders Speck für die notleidenden Flüchtlinge im Land des einstigen Feindes.

In einer gemeinsamen Veranstaltung mit dem BdV erinnerte der 3. Internationale Kongress „Treffpunkt Weltkirche“ in Augsburg (10. bis 13. April 2008) mit einem Symposium an den Gründer und den Beginn des heute in 17 Ländern tätigen katholischen Hilfswerks „Kirche in Not“.

Einführend zeigte ein Film den tatkräftigen jungen Pater, wie er im späteren „Vaterhaus der Vertriebenen“ in Königstein/Taunus den knapp 3.000 Rucksackpriestern aus den Vertreibungsgebieten Motorräder und später Volkswagen zur Verfügung stellte, damit sie ihren Dienst an den Heimatvertriebenen leisten konnten, die in Gebiete verschlagen worden waren, in den es keine katholischen Pfarrgemeinden und Kirchen gab. Später kamen die Kapellenwagen dazu, mit denen die Priester zu den Heimatvertriebenen fuhren, die außer ihrem Glauben alles verloren hatten. Die guten Erfahrungen damit führten zu den heutigen drei Wolgaschiffen des Hilfswerkes für die russisch-orthodoxe Kirche.

Papst Johannes Paul II., Pater Werenfried und Antonia Willemsen, 1997.

Professor Rudolf Grulich (Universität Gießen) wies auf die vergebliche Hoffnung Stalins hin, dass die deutschen Heimatvertriebenen als sozialer Sprengsatz zum weiteren Ausgangspunkt für die kommunistische Weltrevolution werden könnten. Anders aber als in Palästina, gab es keine Radikalisierung der Vertriebenen.

Monsignore Freiherr von Fürstenberg erinnerte sich, wie er als kleiner Bub Lebensmittel durch Pater Werenfried erhielt und ihn wegen einer vorher nie gekannten Apfelsine zum „Orangenpater“ machte. Grundsätzlich wies der einstige Seelsorger des Malteser-Ritterordens auf die weltweite Bedeutung der Linderung materieller Not aus christlicher Nächstenliebe hin. Sie sei – wie Werenfried richtig erkannt habe – die Voraussetzung für Frieden und Versöhnung.

Prof. Rudolf Grulich beim Kongress.

In Übereinstimmung mit den Gedanken von Pater Werenfried berichtete der Visitator der Ermländer, Msgr. Lothar Schlegel, nicht nur von der Seelsorge an den ihm anvertrauten Gläubigen, sondern von der Friedensarbeit der Visitatoren insgesamt.

Er selbst wurde vom polnischen Erzbischof zum Ehrendomherrn von Frauenburg/Frombork ernannt, so, wie der Vertriebenenbischof Gerhard Pieschl (Limburg) zum Ehrendomherrn seiner Heimatdiözese Olmütz ernannt wurde. Schlegel hat im heute polnischen Allenstein neben Münster eine kleine Wohnung und ein Büro im Ordinariat. Die seelsorgliche Betreuung der deutschen Minderheit ist durch einen deutschen Kaplan gesichert.

Antonia Willemsen ist heute die Vorsitzende von „Kirche in Not Deutschland“. Als Nichte von Pater Werenfried konnte sie auch aus seinem familiären Umfeld erzählen. Sein Nachlass liegt in Königstein, bereit für die Wissenschaft. Denn – auch darin waren sich die Teilnehmer am Symposium einig – Werenfrieds große Bedeutung für Deutschland und die notleidende Welt ist bisher weder von der Kirche noch vom Staat voll gewürdigt worden.

Franjo Komarica, Bischof von Banja Luka, Präsident der Bischofskonferenz von Bosnien-Herzegowina und Träger des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises des Zentrums gegen Vertreibungen, ist noch immer direkt mit den Auswirkungen von Vertreibungen konfrontiert. Mehr als die Hälfte seiner Diözesanen ist noch im Ausland, weil ihr Besitz von anderen in Beschlag genommen wurde. Sein Aufruf: „Verantwortung hat man auch gegenüber seinem Geburtsort.“

Norbert Matern

Neuer Erzbischof in Danzig/Gdańsk

Erzbischof **Sławoj Leszek Głódz** ist Anfang Mai in das Amt des Oberhauptes der Danziger Erzdiözese eingeführt worden. An der feierlichen Zeremonie in der Kathedrale von Oliva nahmen Präsident Lech Kaczynski sowie das frühere Staatsoberhaupt Lech Wałęsa teil. Auch die zweite Amtseinführung in der Danziger Marienkirche war zahlreich und prominent besucht. Sein Motto bleibe „Milito pro Christo“ („Kriegsdienst/Lehnsdienst für Christus“), sagte Głódz, der in Polen Militärbischof war und den polnischen Einsatz im Irakkrieg laut Medienberichten, bekleidet mit einem Kampfanzug im Fernsehen verteidigt haben soll.

Er werde um die Rückkehr Europas zu seinen christlichen Wurzeln beten und die Institution der Ehe stärken. Der Erzbischof betonte, dass er mit seinem Umzug von Warschau nach Danzig den Willen des Papstes Benedikt XVI. erfüllt habe.

Die Entscheidung des Papstes war im April bekannt gegeben worden. Im Vorfeld der Nominierung war es in Polen zu heftigen Kontroversen gekommen. Der 62 Jahre alte Geistliche soll erzkonservativ sein und dem ultrakatholischen Sender „Radio Maryja“ unterstützen. Der aus Danzig stammende Ex-Präsident und Arbeiterführer Lech Wałęsa hatte die mögliche Ernennung im Vorfeld als „Unglück“ bezeichnet. Głódzs Charakter passe nicht in die Danziger Wirklichkeit, sagte Wałęsa. Zuletzt hatte Głódz die Diözese Warschau-Praga geleitet.

Er folgt in Danzig auf Erzbischof Tadeusz Gocłowski, der nach seinem 75. Geburtstag aus Altersgründen aus dem Amt scheidet. Ihm sei Dank für seine jahrelange Zusammenarbeit mit dem Adalbertus-Werk e.V. gesagt – verbunden mit der Hoffnung, dass auch Erzbischof Sławoj Leszek Głódz diese Kooperation fortführt.

Während der Amtseinführung von Sławoj Leszek Głódz – die zeitgleich mit unserem Begegnungstreffen in Danzig/Gdańsk Anfang Mai stattfand – war wenig von der in den Medien genannten „negativen Stimmung“ zu spüren. Die „Danziger“ scheinen über die Tatsache schnell einen neuen Bischof zu haben sehr erfreut zu sein. Das Adalbertus-Werk e. V. gratuliert dem neuen Erzbischof von Danzig/Gdańsk zu seiner Ernennung und wünscht ihm und der Erzdiözese Gottes Segen **wn**

Adalbertus-Werk e.V.
Bildungswerk der Danziger Katholiken
Adalbertus-Jugend
Katholische Jugend aus Danziger Familien
Carl-Mosterts-Platz 1 · 40477 Düsseldorf
Tel. 0 89/5 02 05 57 · Mobil 0 171/3 15 38 76
www.adalbertuswerk.de · kontakt@adalbertuswerk.de

W. Nitschke, Adalbertus-Werk e.V., Ganghoferstr. 58, 80339 München

S.E. Hochw. Herrn
Sławoj Leszek Głódz
Erzbischof von Danzig/Gdańsk
ul. Cistersów 15
80-330 Gdańsk
Polen

München, 11. Mai 2008

Sehr geehrter Herr Erzbischof Głódz

im Namen der Mitglieder von Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend gratuliere ich Ihnen herzlich zu Ihrer Ernennung zum Erzbischof von Danzig/Gdańsk.
Der Zufall hatte es gewollt, dass wir die Tage Ihrer Amtseinführung mit einigen Mitgliedern unseres Werkes in Danzig erleben konnten, da wir dort mit unseren polnischen Mitgliedern und Partnern zu einer unserer regelmäßigen Tagungen im Dom Maximilian Kolbe waren. Man konnte spüren, dass die Gläubigen Ihrer Diözese froh sind, so schnell einen neuen Erzbischof bekommen zu haben.
Als Bildungswerk der Danziger Katholiken, das im Wesentlichen von Laien getragen ist, wollen wir unseren Auftrag der Versöhnung und Verständigung mit den Völkern im Osten fortsetzen und freuen uns, wenn wir dabei Stärkung und Unterstützung von geistlicher Seite erfahren. Wir hoffen, dass die guten Beziehungen, die zunächst deutsche, aber seit der Wende nun auch polnische Mitglieder des Adalbertus-Werkes e.V. und der Adalbertus-Jugend immer zum Bischof von Danzig pflegen durften, auch von Ihnen weiter getragen werden.
Gerade das „sichtbare Zeichen der Versöhnung“, die Kirche St. Dorothea von Montau in Danzig-Nenkau/Gdańsk-Jasien, die erheblich vom Adalbertus-Werk und zwei weiteren katholischen deutschen Laienorganisationen mitfinanziert wurde, sollte uns Mut geben diesen Weg weiter zu gehen.
Anbei überreiche ich Ihnen unser Buch über den letzten deutschen Bischof von Danzig, Dr. Carl-Maria Splett. Das Adalbertus-Werk e.V. hat diese Arbeit in deutscher und polnischer Sprache veröffentlicht um auch so einen Beitrag zum Ausgleich zwischen den Völkern zu leisten.

Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend wünschen Ihnen in Ihrem neuen Amt Kraft, Gesundheit und Freude, Erfolg, Zuspruch und Unterstützung, Gottes Segen und Gnade und gerade am heutigen Pfingstfest die Kraft des heiligen Geistes!

Mit freundlichem Gruß

Wolfgang Nitschke

Adalbertus-Werk e.V.
Wolfgang Nitschke
amtierender Vorsitzender
Adalbertus-Jugend – Geschäftsführer

Internet-Heimat

Der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Staatssekretär Dr. Christoph Bergner, hat in Berlin das Internetportal über die deutschen Minderheiten freigeschaltet.

Unter www.agdm.fuen.org vermittelt das Internetportal unmittelbar Informationen über deutsche Minderheiten und Volksgruppen in 24 Staaten Europas und Zentralasiens und enthält zahlreiche Verweise zu weiterführenden Quellen, insbesondere auch zu den regionalen deutschsprachigen Zeitungen.

Im Hinblick auf die deutschen Volksgruppen in Europa und Zentralasien hat der gemeinsame Internetauftritt der deutschen Minderheiten folgende Aufgaben: Unterrichtung der Allgemeinheit über die Existenz der Minderheiten, ihre Größe, Struktur, Verbände und aktuellen Ereignisse, Unterrichtung der Minderheiten untereinander über aktuelle Ereignisse.

Staatssekretär Dr. Bergner erklärte: „Für die Entwicklung des Konzeptes für einen solchen Internetauftritt und seine Betreuung bin ich der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen (FUEV) … sehr dankbar.

Ein solcher Plan ließ sich nur verwirklichen, weil die Minderheitenverbände aktiv mitwirken, und zwar zum einen durch Lieferung von Grundtexten über die jeweilige Volksgruppe und zum anderen durch die Angabe von Internetlinks, die auf regelmäßig gepflegte Websites in den einzelnen Minderheiten verweisen.“ Sofern ein kontinuierlicher Beteiligungswille der Volksgruppen an dem Internetauftritt bestehe, sei das BMI bereit, nicht nur die erstmalige Einrichtung des Portals, sondern auch die laufenden Kosten zu finanzieren. **KK**

Adalbertuswerk e.V.
c/o Wolfgang Nitschke
Ganghoferstraße 58
80339 München

Adalbertus-Werk e.V.
Bildungswerk der Danziger Katholiken
Adalbertus-Jugend
Katholische Jugend aus Danziger Familien
Carl-Mosterts-Platz 1 · 40477 Düsseldorf
Tel. 0 89/5 02 05 57 · Mobil 01 71/3 15 38 76
www.adalbertuswerk.de · kontakt@adalbertuswerk.de

im Juni 2008

EINLADUNG ZUR MITGLIEDERVERSAMMLUNG

Verehrte Mitglieder, Freunde und Förderer des Adalbertus-Werk e.V.!

Herzlich laden wir Sie fristgerecht zur satzungsgemäßen, jährlichen **Mitgliederversammlung des Adalbertus-Werk e.V**. ein, die während des 62. Gementreffens stattfindet.

Termin: **Samstag, 26. Juli 2008, 15.00 Uhr**
Ort: Rittersaal der Jugendburg Gemen, Schlossplatz 1, 46325 Borken

Tagesordnung:

TOP1 Bericht des Vorstandes über die Arbeit 2007/2008
a) Veranstaltungen
b) Mitarbeit in übergeordneten Gremien
c) adalbertusforum

TOP2 Kassenbericht
TOP3 Anpassung des Mitgliedsbeitrages
TOP4 **Satzung** (Die Änderungsvorschläge wurden Ihnen/Euch vorab mit Schreiben vom 13. Mai 2008 mitgeteilt)
TOP5 Aussprache und Entlastung
TOP6 **Neuwahl des Vorstandes für die Amtsperiode 2008 bis 2012** (Nach der bisher gültigen Satzung vom 10. Juli 1993)
TOP7 **Neuwahl der Kassenprüfer für 2009 und 2010**
TOP8 Planung für 2008/2009
TOP9 Verschiedenes

Mit diesem Schreiben laden wir Sie zugleich auch sehr herzlich zur Teilnahme am gesamten 62. Gementreffen ein, dessen Programm wir Ihnen anbei überreichen. Bitte melden Sie sich rechtzeitig an.

Der Vorstand sagt allen Mitgliedern und Förderern wieder herzlichen Dank für vielfältige Anregungen und Mitarbeit, vor allem auch für die finanzielle Unterstützung. Wir bitten Sie, dem Adalbertus-Werk e.V. weiterhin Ihre Treue zu bewahren und für die Mitgliedschaft zu werben. Unsere Arbeit findet – nicht zuletzt durch das ***adalbertusforum*** – immer mehr Beachtung, sowohl in Deutschland als auch in Polen. Dank gilt auch wieder den Regionalleitern, die die Tagungen in den verschiedenen Orten vorbereiten.

Da unsere Arbeit – insbesondere auch die Herausgabe des ***adalbertusforums*** – wesentlich auf unserer finanziellen Eigenleistung basiert, bitten wir die Mitglieder zu überprüfen, ob Sie Ihren Jahresbeitrag für 2008 schon überwiesen haben. Dankbar wären wir auch allen, denen es möglich ist, zur Durchführung des 62. Gementreffens wieder eine Sonderspende zu leisten.

Im Voraus sagen wir herzlichen Dank! Auf Wiedersehen in Gemen!

Mit freundlichem Gruß

Adalbertus-Werk e. V.
Bildungswerk der Danziger Katholiken

Wolfgang Nitschke (amtierender Vorsitzender)
Adalbert Ordowski (Schriftführer)
Ulrich Wobbe (Kassenwart)
Viola Nitschke-Wobbe (Vorstandsmitglied)

Piotr Damrath (Vertreter der polnischen Mitglieder im Vorstand)

Pfarrer Paul Magino (Geistlicher Beirat)

Postbank Essen 15 19 66-435, BLZ 360 100 43

Jahresmitgliedsbeitrag MINDESTENS: 25,00 EUR / 15,00 PLN

In eigener Sache

Liebe Mitglieder des Adalbertus-Werk e.V.!

Um Missverständnissen vorzubeugen, noch eine kurze Erklärung zur vereinsrechtlichen Sachlage in Bezug auf die Satzung und deren Änderung bzw. die Vorstandswahlen.

*Sie/Ihr alle sind über die beabsichtigten Änderungen der Satzung schriftlich (13. Mai 2008) unterrichtet worden. Deshalb erübrigt es sich nach § 9 der gültigen Satzung, diese Änderungen hier noch einmal kenntlich zu machen. Auf Wunsch wird die Synopse, inklusive Erklärung jedoch auch in Gemen jederzeit ausgehändigt werden, so **Mitglieder** dies wünschen.*

Der Vorstand weist ausdrücklich darauf hin, dass eine etwaige Satzungsänderung erst nach Eintragung in das Vereinsregister und nach Zustimmung des Belegenheitsbistums – in unserem Falle Kardinal Meißner in Köln – gültig werden.

Das heißt: Die Wahl des Vorstandes 2008 bis 2012 und alle anderen Satzungsbedingten Entscheidungen müssen in diesem Jahr noch nach der derzeit gültigen Satzung durchgeführt werden. Das bedingt auch, dass wir einen „Schriftführer" wählen und einen 1. Vorsitzenden etc.

*Auch sei noch einmal darauf hingewiesen, dass auch ein neuer Vorstand nach dem Vereinsrecht seine Amtsgeschäfte erst nach der Eintragung im Vereinsregister aufnehmen kann. Bis dahin bleibt der derzeit **gewählte** Vorstand vertretungsberechtigt.*

SATZUNG

(Stand nach der Mitgliederversammlung vom 26. Juli 2008)

Adalbertus-Werk e.V.
Bildungswerk der Danziger Katholiken
Adalbertus-Jugend
Katholische Jugend aus Danziger Familien
Carl-Mosterts-Platz 1 · 40477 Düsseldorf
www.adalbertuswerk.de · kontakt@adalbertuswerk.de

§ 1 NAME, SITZ UND GESCHÄFTSJAHR

Der Verein trägt den Namen „Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken". Er wurde am 3. Dezember 1960 gegründet. Er hat seinen Sitz in Düsseldorf. Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 2 ZWECK

Zweck des Vereins ist die Förderung der Bildungsarbeit unter den Danziger Katholiken. Er bemüht sich besonders:

a) um die Förderung der Bildungs- und Begegnungsarbeit mit den Völkern Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas;

b) einen Beitrag zum Ausgleich und zur Versöhnung mit Polen und speziell dem heutigen Danzig zu leisten;

c) das Interesse von Kindern und Jugendlichen für die Beschäftigung mit Themen des osteuropäischen Raumes zu wecken;

d) das geistige und religiöse Kulturgut Danzigs und des Ostseeraumes zu erhalten, zu pflegen und weiterzugeben;

e) die Spätaussiedler Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas bei ihrer Integration zu unterstützen;

f) die Chancen der europäischen Einigung durch Begegnung von Menschen aus verschiedenen Völkern und Generationen zu nutzen;

g) um die Aufarbeitung der deutsch-polnischen Vergangenheit;

h) mit Organisationen, Verbänden und Einrichtungen zusammenzuarbeiten, die die unter § 2 genannten Aufgaben bejahen.

Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne der Gemeinnützigkeitsverordnung vom 24. 12. 1953.

Etwaige Gewinne dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden. Den Mitgliedern fließen keine Gewinne oder sonstigen Zuwendungen aus Mitteln des Vereins zu.

Keine Person darf durch Verwaltungsausgaben, die den Zwecken des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

§ 3 MITGLIEDSCHAFT

Mitglied des Vereins kann jeder werden, der dessen Ziele fördern will. Die Mitgliedschaft beginnt mit der ersten Beitragszahlung.

Die Aufnahme erfolgt nach schriftlichem Antrag, welchen jede Person einzeln stellen muss. Sie wird schriftlich bestätigt. Die Ablehnung eines Aufnahmeantrages braucht dem Antragsteller nicht begründet zu werden.

Jedes Mitglied ist beitragspflichtig. Beitragsfreie Mitgliedschaften können auf Antrag von der Hauptversammlung beschlossen werden. Die Höhe des jeweiligen Mindestbeitrages wird von der Jahreshauptversammlung festgelegt und in regelmäßigen Abständen überprüft.

Eine Mitgliedschaft ist sowohl für natürliche, als auch für juristische Personen (Vereine, Verbände, Institutionen etc.) möglich. Juristische Personen verfügen unabhängig von ihrer Größe über jeweils nur eine Stimme in der Hauptversammlung.

§ 4 ENDE DER MITGLIEDSCHAFT

Die Mitgliedschaft erlischt durch Tod, Austritt oder Ausschluss. Der Austritt ist dem Vorstand schriftlich anzuzeigen, er ist nur zum Ende eines Geschäftsjahres zulässig.

Über den Ausschluss beschließt der Vorstand. Er hat zu erfolgen, wenn ein Mitglied gegen die Vereinsinteressen schwer verstoßen hat oder die festgesetzten Beiträge trotz Mahnung nicht entrichtet. Dem betreffenden Mitglied ist vorher Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben.

Das ausgeschlossene Mitglied hat das Recht zur Berufung an die nächste Mitgliederversammlung. Durch die Berufung wird die einstweilige Wirksamkeit des Ausschlusses nicht aufgehoben. Die Berufung muss binnen einer Frist von einem Monat nach Erhalt des Ausschließungsbescheides beim Vorstand eingelegt werden. Über die Berufung entscheidet die Mitgliederversammlung endgültig, und zwar mit $^2/_3$ Mehrheit der anwesenden Stimmberechtigten.

§ 5 RECHTE UND PFLICHTEN DER MITGLIEDER

Mit seinem Eintritt erkennt das Mitglied die Satzung des Vereins an und verpflichtet sich, den von der Mitgliederversammlung festgesetzten Jahresbeitrag zu zahlen.

Nach Ende der Mitgliedschaft können vermögensrechtliche Ansprüche außer in Darlehnsfällen nicht mehr gestellt werden.

Eine Haftung der Mitglieder für die Verbindlichkeiten des Vereins besteht nicht.

§ 6 ORGANE DES VEREINS

Die Organe des Vereins sind der Vorstand und die Mitgliederversammlung.

§ 7 VORSTAND

Der Vorstand besteht aus:

1. den gewählten Mitgliedern:
   a) der/dem Vorsitzenden,
   b) zwei stellvertretende/n Vorsitzende/n,
   c) der/dem Kassierer/in.

   Bei Entscheidungen innerhalb des Vorstandes ist bei Stimmengleichheit die Stimme der/des Vorsitzenden ausschlaggebend.
2. den geborenen Mitgliedern:
   a) dem geistlichen Beirat, der auf Vorschlag der Mitgliederversammlung vom Bischof des Belegenheitsbistums ernannt wird.
   b) einer/einem von der Adalbertus-Jugend delegierten Vertreter/in.
   c) einer/einem von den Mitgliedern des Adalbertus-Werk e.V. in Polen benannten Vertreter/in.

   Die geborenen Mitglieder des Vorstandes begleiten dessen Arbeit mit beratender Stimme.

Zur Wahrnehmung besonderer Aufgaben beruft der Vorstand einen Arbeitskreis.

Der Vorstand wird von der Mitgliederversammlung auf 4 Jahre gewählt, er bleibt bis zur Eintragung eines neu gewählten Vorstands im Vereinsregister im Amt. Für ein ausfallendes Vorstandsmitglied bestimmt der Restvorstand bis zur nächsten Mitgliederversammlung eine/n Nachfolger/in. Bei dieser Mitgliederversammlung wird das fehlende Vorstandsmitglied für die laufende Amtszeit nachgewählt, wenn fristgemäß zur Nachwahl eingeladen wurde.

Der Vorstand regelt alle Angelegenheiten des Vereins, soweit sie nicht satzungsgemäß der Mitgliederversammlung vorbehalten sind. Er hat den Jahresbericht, die Jahresplanung und die Jahresabrechnung der Mitgliederversammlung vorzulegen. Seine Tätigkeit ist ehrenamtlich. Vorstand im Sinne des § 26 BGB sind die gewählten Vorstandsmitglieder, die Vertretung des Vereins erfolgt durch zwei von ihnen.

§ 8 MITGLIEDERVERSAMMLUNG

Aufgaben der jährlich einzuberufenden Mitgliederversammlung sind:

a) Entgegennahme der Berichte des Vorstandes,
b) Entgegennahme der Jahresrechnung, der eine Stellungnahme der Kassenprüfer beizufügen ist,
c) Entlastung des Vorstandes,
d) Wahlen zum Vorstand, Wahl der zwei Kassenprüfer,
e) Festsetzung des Jahresbeitrages,
f) Beschlussfassung über Satzungsänderungen, Berufungen gemäß § 4, Auflösung des Vereins.

Außerordentliche Mitgliederversammlungen werden einberufen:

a) nach Ermessen des Vorstandes,
b) auf schriftlich begründeten Antrag von mindestens einem Zehntel der Mitglieder.

Die Mitgliederversammlungen sind vom Vorstand schriftlich unter Angabe der Tagesordnung und unter Einhaltung einer Frist von mindestens vier Wochen einzuberufen.

Beschlüsse werden mit einfacher Stimmenmehrheit gefasst mit Ausnahme der Entscheidungen zu § 4 (Ausschluss), § 9 (Satzungsänderung) und § 10 (Auflösung).

Jedes Mitglied kann anderen Mitgliedern schriftlich Stimmrechtsvollmacht erteilen. Diese gilt nur für die auch schriftlich genannten Abstimmungen.

Die Mitgliederversammlung ist öffentlich. Auf Antrag eines Mitglieds kann die Versammlung in eine nichtöffentliche Versammlung umgewandelt werden.

Die Beschlüsse der Mitgliederversammlung sind zu protokollieren; die Niederschrift ist vom Protokollführer und dem Leiter der Versammlung zu unterzeichnen.

§ 9 SATZUNGSÄNDERUNG

Der Wortlaut beabsichtigter Satzungsänderungen muss in der Einladung zur Mitgliederversammlung bekannt gegeben werden. Der Beschluss einer Satzungsänderung bedarf der Zustimmung von $^3/_4$ der anwesenden und vertretenen Stimmberechtigten.

§ 10 AUFLÖSUNG

Die Auflösung des Vereins muss auf einer Mitgliederversammlung beschlossen werden, zu der mindestens 4 Wochen vorher schriftlich einzuladen ist. Diese Mitgliederversammlung ist nur beschlussfähig, wenn $^2/_3$ aller Mitglieder anwesend sind (keine Stimmübertragung). Bei Beschlussunfähigkeit ist innerhalb der nächsten 4 Wochen eine zweite Versammlung einzuberufen, die ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen beschlussfähig ist. Zur Auflösung ist die Zustimmung von $^3/_4$ der anwesenden Mitglieder erforderlich.

Im Falle der Auflösung sind vorhandene Vermögenswerte nach Beschluss der Mitgliederversammlung für gemeinnützige Zwecke zu verwenden. Soweit Vermögenswerte mit Hilfe von Bundesmitteln angeschafft worden sind, steht dem Bund ein Mitwirkungsrecht bei der Verwendung dieses Vermögens zu.

Beschlüsse über die künftige Verwendung des Vermögens dürfen erst nach Einwilligung des Finanzamtes ausgeführt werden.

§ 11 WIRKSAMKEIT

Sollten einzelne Bestimmungen dieser Satzung unwirksam sein oder werden, so berührt dies die Wirksamkeit anderer Satzungsteile nicht. Die verbleibenden Teile bleiben, soweit sinnvoll, wirksam und sind ihrem Zweck entsprechend zu verwenden oder auszulegen.

Gemen, den 26. Juli 2008

Vorstehende Satzung ersetzt die bisher gültige Fassung vom 10. Juli 1993.

Anmerkung:

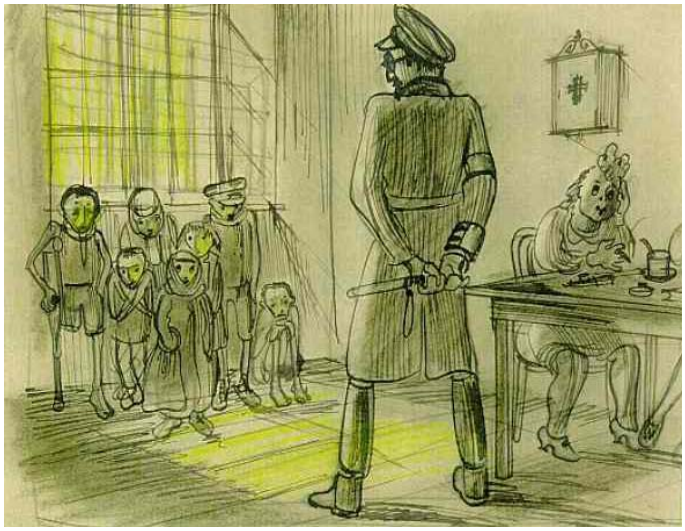
Die Satzung wurde durch Beschlüsse der Mitgliederversammlung auf Burg Gemen in folgenden Punkten geändert, ergänzt bzw. hinzugefügt:

Am 9. Juli 1977: in § 2 und § 10 die jeweils letzten Absätze.

Am 16. Juli 1988: in § 7 der Punkt 2. a) und der 2. Satz von Absatz 3 sowie der letzte Satz von § 8.

Am 10. Juli 1993: in § 2 die Punkte e), f), g).

Am 26. Juli 2008: in § 1; in § 2 die Punkte a) bis h); in § 3 der 2. Absatz mit zwei zusätzlichen Absätzen; in § 7 die Punkte 1. und 2. einschl. deren Unterpunkte, der 3. Absatz; in § 8 bei Absatz 2 entfällt c), der 3. Absatz mit drei zusätzlichen Absätzen; in § 9; der § 11 neu.



Jüdisches Historisches Archiv

Das Jüdische Historische Archiv (ŻIH) in Warschau wurde in der heutigen Form 1994 errichtet. Es befasst sich mit der wissenschaftlichen Erforschung der Schoa und der vorangegangenen tausendjährigen Geschichte der Juden in Polen. Das Gebäude stammt aus dem Jahr 1936 und ist eines der letzten erhaltenen Gebäude des ehemaligen Ghettos. Es enthielt vor dem Zweiten Weltkrieg die Bibliothek der Judaistischen Fakultät der Universität Warschau. Nach der Besetzung Polens durch die deutschen Truppen wurde die reiche Sammlung an Handschriften von den Nationalsozialisten geplündert und das Institut teilweise zerstört. Der bekannte Historiker Dr. Emanuel Ringelblum führte die Forschungsarbeit fort und gründete ein Geheimarchiv im Untergrund, das im Warschauer Ghetto gestützt auf interdisziplinäre Forschungsmethoden die Geschichte der Vernichtung der polnischen Juden dokumentierte („Ringelblum-Archiv“). 1943 wurden die Dokumente vor Beginn des Aufstandes in Blechkisten und Milchkannen versteckt und vergraben, nach Kriegsende konnten die meisten Dokumente geborgen werden. Sie sind heute das Herzstück des Archivs im ŻIH. Ringelblum selbst konnte mit seiner Familie 1943 zwar bei polnischen Helfern untertauchen, am 7. März 1944 wurde er jedoch entdeckt und wenige Tage später zusammen mit seiner Familie und seinen Gefährten in den Ruinen des Warschauer Ghettos erschossen.

Nach dem Krieg wurde die Jüdische Historische Kommission gegründet, aus der 1946 das Jüdische Historische Institut hervorging. Heute beinhaltet es u. a. eine wissenschaftliche Abteilung mit Bibliothek, ein Museum mit Dauer- und Wechselausstellungen sowie das Archiv. Das Institut pflegt rege Kontakte zur Polnischen Akademie der Wissenschaften und zu internationalen Organisationen und entwickelt pädagogische Konzepte zur Weitergabe des Wissens insbesondere an Jugendliche in aller Welt.

Gertraud Heinzmann

OFFENER BRIEF AN DEN VORSITZENDEN DES MINISTERRATS DER REPUBLIK POLEN

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident!

Das Jüdische Historische Institut in Warschau ist die letzte jüdische wissenschaftliche Institution in Polen. Es steht in der Tradition von Majer Bałaban und Emanuel Ringelblum, und in diesem Sinne pflegt es die Erinnerung an die polnischen Juden und vertieft das Wissen über sie. Es verwahrt reiche und weltweit einzigartige Sammlungen, Kunstwerke, alte Drucke und Archivalien. Darunter befindet sich auch das berühmte Untergrundarchiv des Warschauer Ghettos, das so genannte Ringelblum-Archiv – eines der drei polnischen schriftlichen Zeugnisse, die ins UNESCO-Programm »Gedächtnis der Menschheit« (*Memory of the World*) aufgenommen wurden.

Die finanzielle Ausstattung des Instituts ist hingegen beklagenswert. Die einzige Möglichkeit, seine Lage zu verbessern, ist, ihm einen völlig neuen rechtlichen Status zu geben. Doch die Schwierigkeit besteht darin, dass die nach geltendem Recht anwendbaren Regelungen für die Tätigkeit von wissenschaftlichen Instituten und kulturellen Einrichtungen die sehr spezifische Komplexität des Jüdischen Historischen Instituts nicht erfassen. Sie schränken seine Entwicklungsmöglichkeiten ein und gefährden somit seine weitere Existenz.

Indes ist diese verdiente Institution, die vor 60 Jahren gegründet wurde und alle Fährnisse überdauert hat, welche die Wissenschaft in Polen seitdem zu bestehen hatte, für die Erinnerung an die polnischen Juden, die ein integraler Teil der polnischen Geschichte sind, unverzichtbar. Wie wir meinen, ist ihr weiteres ungefährdetes Bestehen allein durch ein eigens vom Sejm zu verabschiedendes »Gesetz über das Jüdische Historische Institut« gewährleistet. Dieses Gesetz würde es ermöglichen, das Institut nach modernen Gesichtspunkten einzurichten und damit Menschen und ihrer Kultur, die beide in Polen nicht mehr vorhanden sind, Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Wir bitten Sie, Sorge dafür tragen zu wollen, dass die Arbeiten an einem solchen Gesetz unverzüglich aufgenommen werden.

Wissenschaftliche Abteilung des
Jüdischen Historischen Instituts Warschau –
Wissenschaftliches Forschungsinstitut

Jugendmode und Politik in der DDR und Polen

Eine vergleichende Analyse 1968–1989

Für Jugendliche ist eine modische Kleidung wichtig, das erleben wir ja auch immer wieder in Gemen, wenn die jungen Damen und Herren sich zum Beispiel für den geselligen Abend rüsten.

Mode gilt aber oft als charakteristisches Element westlicher, marktwirtschaftlicher Gesellschaften – gleichsam als ein Markenzeichen des Kapitalismus. Dagegen zeigt die vorliegende Arbeit, dass dieses Phänomen durchaus auch in sozialistischen Gesellschaften beschrieben werden kann. Die Autorin untersucht die Entwicklung der Jugendmode in der Volksrepublik Polen und in der DDR in der Zeit zwischen den sechziger Jahren und dem Zusammenbruch des sozialistischen Lagers 1989. Dabei wird die Entfaltung des Angebots modischer Kleidung für junge Menschen in den jeweiligen politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Kontext gerückt.

In Polen wie in der DDR war Jugendmode eine zutiefst politische Angelegenheit. Dabei treten neben vielen systembedingten Gemeinsamkeiten auch signifikante Unterschiede zu Tage. Ihre Ursachen liegen nur teilweise in den verschiedenen mentalen und kulturhistorischen Traditionen beider Länder oder in der besonderen Rolle Westdeutschlands für die DDR. Im Mittelpunkt der Studie steht die Herausarbeitung produktionsästhetischer, kunsthistorischer, politisch-ideologischer, soziokultureller und technologisch-ökonomischer Aspekte, die eine differenzierte Beschreibung der beiden Typen von Jugendmode im Sozialismus ermöglichen. Darauf baut auch die vergleichende Analyse und Interpretation der modepolitischen Entscheidungen auf: Wer bestimmte unter welchen Bedingungen die Jugendmode in den beiden Ländern? Welche Funktionen und künstlerischen Spielräume hatten die staatlichen Modeinstitutionen? Zeigen die Tendenzen im Modedesign und in den „Leitkollektionen“ spezifisch „nationale“ Stile und Merkmale der Jugendmode?

Die Untersuchungen münden in die Grundsatzfrage, ob und inwieweit sich die beschriebenen Phänomene in ein internationales Verständnis von „Mode“ integrieren lassen. Durchgängig konterkariert wird die Perspektive der Macht mit dem Blick auf das Modebewusstsein der Jugendlichen selbst: Wie beurteilten sie das staatliche Angebot? Welche alternativen Inspirationen hatten sie für ihr Bekleidungsverhalten? Und waren es nicht am Ende die

Jugendlichen selbst – und nicht die westlichen Modevorbilder, die Partei oder die einheimischen Designer – die die Jugendmode in beiden Ländern bestimmten?

Anna Pelka, geb. 1975 in Chorzów (Polen), studierte Kunstgeschichte an der Universität Warschau. Sie promovierte 2006 mit vorliegender Studie an der Ruhr-Universität Bochum. Aus ihrer Feder stammen auch zahlreiche Veröffentlichungen zur polnischen Kunst- und Kulturgeschichte der Nachkriegszeit. Seit 2005 lebt sie in Spanien und ist als freie Autorin und Übersetzerin tätig.

Jugendmode und Politik in der DDR und Polen. Eine vergleichende Analyse 1968–1989. Anna Pelka, fibre-Verlag, edition ost-mittel-europa 1, 334 S., 36 S. mit Abb., 36 Euro, ISBN 978-3-938400-35-7

Ostpreußen – Westpreußen – Danzig

Eine historische Literaturlandschaft

Das umfangreiche Werk erhebt keineswegs den Anspruch, eine vollständige Literaturgeschichte dieser historischen Region zu sein; es stellt keine in sich geschlossene Monographie dar, vielmehr handelt es sich um eine Sammlung bewusst heterogener Beiträge. Hervorgegangen ist der Band aus einer Ringvorlesung, die vom Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Oldenburg, in Zusammenarbeit mit der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg im Wintersemester 2004/2005 veranstaltet wurde. Dazu kommen zahlreiche weitere Aufsätze, auch von Literaturwissenschaftler/innen aus Ostmitteleuropa (der Universitäten Danzig/Gdańsk, Thorn/Toruń und Allenstein/Olsztyn) und Litauen.

Die Beiträge dieses Buches liefern exemplarisch Material für eine Literaturgeschichte des einstigen Nordostens des deutschen Sprachraums, die aber auch weiterhin ein noch zu erforschender Schatz bleiben wird. In den Aufsätzen werden die unterschiedlichen Aspekte deutlich, die in einer kulturgeografischen Betrachtungsweise zu berücksichtigen sind. An aktuellen Forschungsarbeiten mangelt es nicht, wie die mehr als hundert Seiten umfassende Auswahlbibliografie im Anhang zeigt. Steht im Mittelpunkt all dieser Arbeiten die Wechselbeziehung zwischen Region und Literatur, so bestätigt das die regionalhistorische Perspektive des vorliegenden Werkes. Dieses will dezidiert dazu beitragen, anhand von Autorenportraits und Überblicksdarstellungen die historische Kulturlandschaft Ostpreußens/Westpreußens sowie Danzigs als Raum einer Jahrhunderte langen vielfältigen Produktion und Rezeption von Literatur präsent zu machen. Chronologisch reihen sich folgende fünf Blocks aneinander: 1. Übergreifende Überblicke und Revisionen, 2. Mittelalter und Frühe Neuzeit, 3. Von der Aufklärung zur Biedermeierzeit, 4. Vom Realismus bis 1945 sowie 5. Von 1945 bis zur Gegenwart (mit den Autoren E. Wiechert, E. Kruk, J. Bobrowski, S. Lenz, G. Grass und A. Surminski).

Die Literatur, um die es hier geht, ist in den facettenreichen Kulturlandschaften des östlichen Mitteleuropa entstanden und hat sich dort verbreitet. Die Zusammen-

hänge zwischen den geschichtlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten dieser Region und ihren multinationalen kulturellen Traditionen einerseits sowie dem regionalen Landesbewusstsein der Bewohner und dem regionalen Kulturbetrieb andererseits zu beschreiben und – nationale Sichtbeschränkungen überwindend – die Wechselwirkung dieser Faktoren transparent zu machen, ist Ziel der zahlreichen Beiträge dieses Buches. In der Frühen Neuzeit ist die Gebrauchsliteratur, in erster Linie die Gelegenheitsdichtung, verbunden mit der Frage nach deren Stellung im lokalen, regionalen und überregionalen Kommunikationsgefüge von besonderer Relevanz. Im Hinblick auf die neuere deutsche Literatur stehen jene Autorinnen und Autoren im Zentrum der Aufmerksamkeit, bei denen die konkrete Lokalisierung von Schauplätzen für das Verständnis ihrer Werke und deren Wirkungsgeschichte von konstitutiver Bedeutung ist. Texte beispielsweise von Hermann Sudermann, Agnes Miegel, Ernst Wiechert, Johan-

nes Bobrowski, Siegfried Lenz, Günter Grass oder Arno Surminski sind ohne diese Orte – Danzig, Königsberg, die Gegenden um Tilsit, Lyck oder Allenstein – nicht vorstellbar. Aber auch andere, wie Zacharias Werner, E.T.A. Hoffmann aus Königsberg, Johanna Schopenhauer oder Johannes Trojan aus Danzig sowie Oskar Loerke und Paul Zech aus Westpreußen, bei denen regionale Aspekte eher am Rande eine Rolle spielen, deren Werke aber doch durch den Raum ihrer Herkunft mit geprägt sind, sind in den Blick genommen. Stammen viele hervorragende Autoren, die die ganze deutsche Literatur geistig bereicherten, aus Ostpreußen, wie etwa J. Chr. Gottsched, J. G. Herder, E.T.A. Hoffmann, A. Holz und P. Zech, ist in Bezug auf die weniger bekannten literarischen Regional- und Lokalgrößen bislang noch wenig gearbeitet und erforscht worden. In einer Literaturgeschichte Ost- und Westpreußens müsste ihnen viel mehr Raum zugemessen werden.

Ein preußisches Landesbewusstsein hat sich im Laufe der Geschichte nachweislich entwickelt, später geteilt in ein ost- bzw. westpreußisches. Es wuchs in der Frühen Neuzeit, die Literatur fußte darauf und verstärkte es, natürlich nicht ohne auch Konstrukte und Stereotypisierungen hervorzubringen. Fraglich ist, ob es einen Danziger oder Königsberger Genius Loci gibt, sicher ist jedenfalls: erlebte oder empfundene historische und soziale Gegebenheiten und Wandlungen wirken sich aus auf die Mentalität der von ihnen Betroffenen, sie spiegeln sich selbstverständlich im Schrifttum und beeinflussen das imaginierte Bild der Region. Der Zweite Weltkrieg und der Untergang des Ostens Deutschlands 1945 läutete das Ende der Literatur Ostpreußens ein.

Die Leser/innen des *adalbertus-forums* dürften die Vorträge und Aufsätze besonders interessieren, die sich thematisch um Danzig drehen: Die Danziger Literatur zwischen 1793 und 1945, aber auch danach, am Beispiel vier ausgewählter Schriftsteller (F. W. Krampitz, J. Trojan, W. Domansky, M. Damß) von P. O. Loew (Deutsches Poleninstitut Darmstadt), der Buchdruck in Danzig in der Frühen Neuzeit von D. Haberland (Universität Köln). Themen wie Prußen, Deutscher Orden, Hanse und Ostjudentum sowie Persönlichkeiten wie Johanna Schopenhauer sind besondere Gegenstände der Betrachtung. Die Funktion Danzigs im Werk von Günter Grass (wie in die *Blechtrommel*, *Hundjahre*, *Katz und Maus*), die literarischen Stadtbilder in der *Danziger Trilogie*, lässt dieses zum Prototyp werden – Stadt und Region Danzig besitzen hier eine „poetologisch tragende Funktion".

Jens Stüben (Hg.), Ostpreußen – Westpreußen – Danzig. Eine historische Literaturlandschaft. Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa Bd. 30, 762 Seiten, R. Oldenbourg Verlag München 2007, ISBN 978-3-486-58185-0, 69,80 Euro.

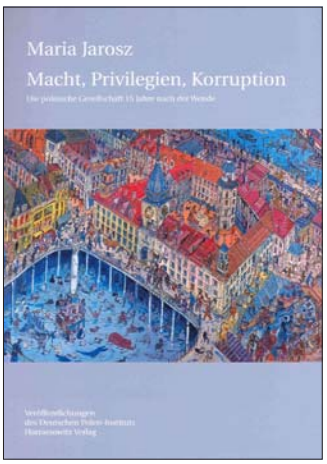
Macht, Privilegien, Korruption

Die polnische Gesellschaft 15 Jahre nach der Wende

„Macht, Privilegien, Korruption" ist die erste komplexe Analyse der Schattenseite der polnischen Wirklichkeit nach 1989. Welche negativen Folgen hatte die Systemtransformation? Wie entwickelten sich die Gesellschaft und das politische System? Zu welchen Gefahren führt die Desorganisation zentraler Strukturen des Staates?

Die polnische Soziologin Maria Jarosz stellt in ihrem Buch, das in Polen heftige Debatten ausgelöst hat, die Probleme des heutigen Polen anschaulich und unverblümt dar.

„Nach fünfzehn Jahren Umbau im Land *(Anm. der Redaktion: In Polen ist das Buch bereits im Jahr 2004 erschienen)* – der von den Soziologen als Großer Wandel bezeichnet wird – haben wir Freiheit, Demokratie, eine sich entwickelnde Wirtschaft und die Integration in die Europäische Gemeinschaft. Das ist viel. Die Rahmenbedingungen, die ein normales Leben in einem normalen Land ermöglichen, sind schließlich geschaffen worden. Es waren dies notwendige Bedingungen, die aber nicht hinreichen, vor allem nicht für die große Masse von Polen, für die das bessere Morgen gestern war", schreibt Maria Jarosz.



„Wir leben in einem recht merkwürdigen Staat. Das Phänomen ist kompliziert. Ein Teil funktioniert in Eintracht mit dem klassischen marktwirtschaftlichen Modell, ein Teil dagegen weicht davon ab und funktioniert nach den längst vergangenen Mustern der Staatsverwaltungswirtschaft."

Die „polnische Realität" wird in diesem Buch auf der Grundlage von (teilweise unveröffentlichten) Primärquellen, Umfragen, journalistischem Material sowie von Ergebnissen der umfangreichen Fachliteratur analysiert.

Maria Jarosz ist Professorin für Soziologie am Institut für Politische Studien der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Zu ihren zahlreichen Buchveröffentlichungen zählen Arbeiten wie „Selbstmorde. Die Flucht der Verlierer" (2004) und „Soziale Ungleichheiten" (1984) sowie zuletzt – als Herausgeberin – „Polen. Aber was für eines" (2005).

Macht, Privilegien, Korruption. Veröffentlichung des deutschen Polen-Instituts Darmstadt (Bd. 21). Aus dem Polnischen von Peter Oliver Loew, 290 Seiten, ISBN 3-447-05296-1, 24,80 Euro.

Jahrbuch Polen 2008 – Jugend

Das aktuelle Jahrbuch Polen gibt einen umfassenden Einblick in die vielfältigen Lebenswelten der polnischen Jugend. Es versucht anhand verschiedener Schlagworte und Themen zu erfassen, was Jungsein in Polen heute bedeutet. Die Autoren präsentieren Essays über Generationsbegriffe, Jugendkultur, Migration, Provinz, Gesellschaftsmodelle und Religion, stellen Eigen- und Fremdbilder in Frage, beschreiben, beziehen aber auch Position.

In mehreren Beiträgen wird die Selbstdefinition der jungen Generation in Polen beleuchtet, diskutiert werden u.a. die Thesen des Artikels „Generation Nichts" von Kuba Wandachowicz, dem seit 2002 eine rege Diskussion folgte. Rainer Mende meint dazu: „Man ist also vielleicht ratlos, aber nicht apolitisch. Am deutlichsten wurde das in den letzten Jahren in der Debatte um die so genannte ‚Generacja Nic' (Generation Nichts). Angestoßen wurde sie im Herbst 2002 von Kuba Wandachowicz, dem Sänger der Punkband Cool Kids of Death. In einem Artikel in der Gazeta Wyborcza machte er dem Ärger seiner Generation Luft. Sie stehe gut ausgebildet in den Startlöchern, finde aber keinen Platz in der Gesellschaft, will heißen: keine Arbeitsplätze. Denn die hätten inzwischen längst die Vierzigjährigen besetzt, welche die Gewinner des großen Stühlerückens nach 1989 gewesen waren. Damit war das Schlagwort für ein Massenphänomen gefunden." (Kultur und Lebensgefühl junger Polen im 21. Jahrhundert)

Darüber hinaus berichten u.a. Zbigniew Nosowski über die religiöse Wende, Tadeusz Szawiel über das Verhältnis der polnischen Jugend zur Demokratie, Tomasz Szlendak über die Versuchungen der Konsumwelt, Katrin Lechler über die Jugend in der Provinz und Bernadette Jonda über die Erfahrungen mit Partnerschaft und Sex.

Jahrbuch Polen 2008 / Jugend, Deutsches Polen-Institut (Hrsg.), Wiesbaden 2008, 242 S., Preis 11,80 Euro (Abo 9 Euro) ISBN 978-3-447-05740-0, Gefördert vom Auswärtigen Amt, http://deutsches-polen-institut.de/Publikationen/Jahrbuch-Ansichten/Jahrbuch19_2008.php. Bestellung: verlag@harrassowitz.de oder kaluza@dpi-da.de

■ Wir haben vom Deutschen-Polen-Institut die Erlaubnis erhalten, einen Teil des Artikels von Zbigniew Nosowski über die „religiöse Wende" abzudrucken. Gerade im Hinblick auf unser Gementreffen 2008 scheint der Artikel mehr als „lesenswert". Siehe Seite 39.

Polen und Europa

Land, Geschichte, Identität

Gerade im Rückblick auf unsere Studientagung in Danzig/Gdańsk 2007 ist das Buch von Jerzy Holzer eine Empfehlung, denn die Debatten über Polens neue Rolle in der Europäischen Union reißen nicht ab. In seinem profunden Essay beleuchtet Jerzy Holzer die wechselvolle und schmerzliche Beziehung zwischen Polen und Europa vom Wiener Kongress bis heute. Was ist europäisch? Pointiert hinterfragt der Autor die komplexe polnische Geschichte im Ringen um Identität, Anerkennung und staatliche Souveränität.

Holzers Buch ist ein geschriebener Schellkurs über zwei Jahrhunderte polnischer Geschichte unter der Frage: Was ist Europa?

Kritisch beschreibt Holzer – Grandseigneur der polnischen Geschichtswissenschaft – den leidvollen Aufstieg Polens von „Nirgendwo“ zu einem modernen Staat. Dabei spart er kritische Blicke auf den polnischen Katholizismus und das polnisch-jüdische Verhältnis nicht aus.

Die permanente Bedrohung durch seine großen Nachbarn und die Skrupellosigkeit, mit der Polen immer wieder geteilt und besetzt wurde, haben das Bewusstsein der Nation geprägt, doch ihr Selbstbewusstsein nicht brechen können. Wer Holzers Werk liest, begreift, was Europa den Polen verdankt und dass es ohne Polen nicht wäre, was es heute ist.

Aber Holzer stellt auch heraus, dass in Polen nicht immer alles „Gold war, was glänzte“, denn er wirft auch einen kritischen Blick auf das eigene Land und dessen Rolle in Geschichte und Gegenwart.

Jerzy Holzer, geb. 1930, ist Professor em. für Zeitgeschichte an der Universität Warschau und einer der bekanntesten polnischen Publizisten, seit 1990 leitet er die Abteilung für Deutschlandforschung am Institut für politische Studien der Polnischen Akademie der Wissenschaften.

Jerzy Holzer, Polen und Europa – Land, Geschichte, Identität, 163 Seiten, 14,80 Euro, Dietz-Verlag, ISBN 978-3-8012-0372-6

Viva Polonia

Als deutscher Gastarbeiter in Polen

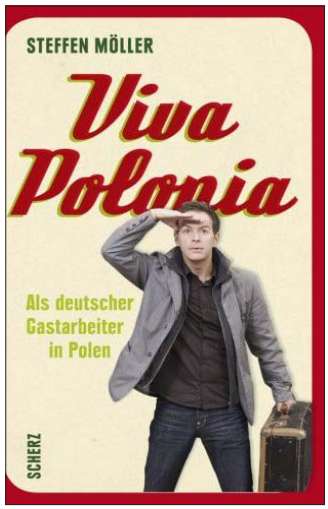
Die deutsche Furcht vor der Schwemme polnischer Gastarbeiter ist eine der Ängste, die vor dem EU-Beitritt des östlichen Nachbarn heraufbeschworen wurden. Doch es geht auch umgekehrt: deutsche Gastarbeiter in Polen – und Polen ist begeistert.

Das gilt zumindest für den Fall von Steffen Möller. Inzwischen ist der Kabarettist, der seit 1994 in Polen lebt, zum zweitbekanntesten Deutschen avanciert – gleich nach dem Papst! Den preisgekrönten Künstler kennt heute jeder Pole: Entweder als unglücklich verliebten Steffen Müller aus der Erfolgsserie „L wie Liebe“ oder aus der wöchentlichen Comedy-Show „Europa da si lubi“ (Deutsch: „Europa lässt sich mögen“). In über fünfzig Schlagworten, von Aberglaube und Anarchie bis zu Verschwörungstheorien und Warschauer U-Bahn versucht er, dem Geheimnis der polnischen Mentalität auf die Spur zu kommen. Außerdem nennt er die fünfzehn wichtigsten Sehenswürdigkeiten Polens und verrät einige polnische Wörter, die man nicht ins Deutsche übersetzen kann. Unentbehrlich für jede deutsch-polnische Ehe dürfte seine Liste des polnischen Hochzeits-Aberglaubens sein, während die Liebhaber des politischen Dialogs nicht mehr auskommen werden ohne Möllers sieben Regeln für eine deutsch-polnische Podiumsdiskussion.

Der jungenhafte Mann, der uns auf dem Cover aus der Ferne mustert, hat zur Befriedung des chronisch labilen Verhältnisses zu unseren polnischen Nachbarn vermutlich mehr beigetragen, als sämtliche Kartoffelkrieger und Vertriebenen-Erikas jemals zerdeppern konnten. Angefangen hatte alles mit der leicht abseitigen Studentenidee, einen zweiwöchigen Polnischkurs in Krakau zu belegen. Was im März 1993 als Gag gemeint war, entwickelte sich zur großen Liebe eines Lebens. Man fasst es kaum, aber Möllers Vernarrtheit in die unglaublich komplexe polnische Sprache gab den Ausschlag. Heute, dreizehn Jahre später, kennt in Polen jedes Fernsehkind diesen merkwürdigen Deutschen, der als Kabarettist und Schauspieler zu einem der Ihren wurde. Und uns nun Polen erklärt. Aber wie!

Wer Möller auf seiner PR-Tour durch den deutschen Talkshow-dschungel erlebte, verfiel augenblicklich dem Charme, mit dem er für seine neue Heimat warb. Gängige Vorurteile (Autoklau, Tristesse pur, etc.), werden gelangweilt abgeschmettert, nur um sie durch andere, eigene, zu ersetzen. So den notorischen Aberglauben, von dem die polnische Bevölkerung in ihrer Gesamtheit fast schon voodoohaft erfasst ist. Möller liefert Beispiele gelebter polnischer Alltagsanarchie, die uns Deutsche als bedauernswerte obrigkeitshörige Hackenschläger dastehen lassen. Auch der ehemalige Sprachcoach in Möller gibt keine Ruhe. Lustige, aber hoffnungslose Vokabelübungen durchziehen sein Buch, ein linguistisches Desaster, das jeden deutschen Rachenraum übel malträtiert. Lediglich die Lehnwörter aus dem Deutschen wie „Gancegal“, „Hochsztapler“ und „Szajs“, erweisen sich als halbwegs brauchbar. Nebenbei – lebenswichtig! – keine Scherze treiben über Papst Johannes Paul II.

Wer also genug davon hat, auf deutsch-polnischem Terrain über breitgewalzte Stereotype, über politische Verstimmungen, Annährungen und Balanceakte oder über die bilaterale Bedeutung von Fußballergebnissen zu lesen, der lasse sich inspirieren von einem ganz neuen, humoristischen Blick auf Polen – und auf Deutschland, der möge es wagen, sich einen Spiegel vorhalten zu lassen und über sich selbst zu lachen.

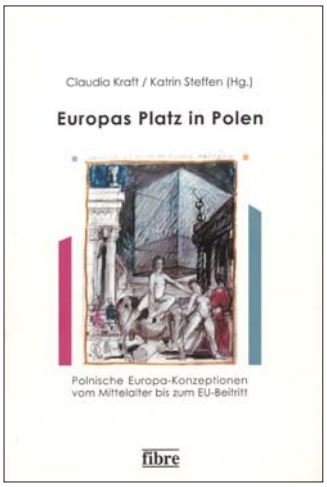


Steffen Möller, Viva Polonia. Als deutscher Gastarbeiter in Polen. Scherz-Verlag, 5. Auflage 2008. 368 Seiten, ISBN 978-3-502-15155-5, 14,90 Euro.

Europas Platz in Polen

Ebenfalls rückblickend auf unsere Studientagung in Danzig/Gdańsk 2007 zum Thema „Polens Rolle in Europa“ sei auch dieses Buch ausdrücklich empfohlen!

Welche Bedeutung hat Europa für Polen, welche Polen für Europa?



Diesen Fragen geht der Sammelband nach, der polnische Ideen und Vorstellungen zu Europa und den polnischen Europagedanken vom Mittelalter bis zur Gegenwart vorstellt.

Der Band zeigt unter anderem, dass Polen bereits lange vor dem EU-Beitritt kein passiver Zeuge gesamteuropäischer Entwicklungen und Einigungsbestrebungen war, sondern sich aktiv daran beteiligt hat.

Polnische und deutsche Autoren der Geschichts- und anderer Kulturwissenschaften benennen und diskutieren „Europas Platz in Polen“ und eröffnen so spannende Einblicke in die intellektuelle Landschaft des östlichen Nachbarlandes.

Der Bogen spannt sich – wie auch bei unserer Tagung in Danzig/Gdańsk 2007 von der „Adelsrepublik“ bis hin zum heutigen Polen.

Europas Platz in Polen. Claudia Kraft / Katrin Steffen (Hrsg.). Polnische Europa-Konzeptionen vom Mittelalter bis zum EU-Beitritt. Einzelveröffentlichungen des DHI Warschau 11, Fibre-Verlag, 261 Seiten, 24,50 Euro, ISBN 978-3-929759-85-3

Streben nach Höherem: „Generation JP2“?

Die Frage nach der Religiosität der polnischen Jugend ist eine der Schlüsselfragen, die wir uns stellen müssen, wenn es um die Zukunft des Glaubens in Polen geht. Bisweilen trifft man auf die Bezeichnung „Generation JP2“ für die polnische Jugend. Der Begriff fand in Polen in Zusammenhang mit dem Tod Johannes Pauls II. und der anschließenden Zeit der Trauer überall in den Medien Verbreitung. Er diente dazu, das ungewöhnliche Phänomen einer allgemeinen, emotionalen und geistigen Bewegung auszudrücken, die ganz besonders von jungen Menschen gelebt wurde.

Jene Tage waren in der Tat außergewöhnlich. In Krakau organisierten Studenten blitzschnell eine gemeinsame Beleuchtungsaktion in ihrem Wohnheim, sodass die erleuchteten Fenster am 3. April 2005 um 21.37 Uhr (also genau 24 Stunden nach dem Tod des Papstes) zu einem „JP2“ erstrahlten. Fast in allen kleineren und größeren polnischen Städten zogen Tausende von Menschen durch die Straßen, um gemeinsam ihrer Trauer Ausdruck zu verleihen. Weil diese Geschehnisse so einzigartig waren, verwundert es nicht, dass das Bedürfnis entstand, dieser kollektiven Erfahrung einen besonderen Namen zu geben, der unmittelbar mit der Person Karol Wojtyłas – Johannes Pauls II. – verknüpft sein sollte. Doch wurde der Begriff „Generation JP2“ in ganz unterschiedlicher, manchmal sogar gegensätzlicher Bedeutung verwendet. Meistens bezeichnete man damit einfach die polnische Jugend im Jahre 2005. Dabei war der Begriff bereits einige Jahre früher entstanden, und zwar nicht in Polen, und er stand keineswegs nur für Karol Wojtyłas Landsleute im Teenageralter.

Was ist die „Generation JP2“?

Wer die Bezeichnung „Generation JP2“ aufgebracht hat, ist unbekannt. Sie entstand nach den Weltjugendtagen in Paris im September 1997. Die Pariser Weltjugendtage waren das erste Treffen dieser Art, das der bereits kranke Papst leitete. Und obwohl er physisch von der Krankheit gezeichnet war und ganz und gar nicht jenem intellektuellen Superman glich, als der er früher einigen erschienen war, zeigte sich, dass die geistige Strahlkraft des schwachen Papstes sogar noch stärker war, und das im Herzen des laizistischen Frankreich! Der Begriff „Generation JP2“ wurde also bereits einige Jahre vor dem Tod des Papstes geprägt. Es ist das gesamte Pontifikat, welches jene Generation, die sich mit diesem Ausdruck identifiziert, geprägt hat, und ganz besonders sind es die persönlichen Begegnungen Johannes Pauls II. mit jungen Menschen aus aller Welt. Von Anfang an war der Begriff auf die Jugend der ganzen Welt gemünzt, nicht nur auf die polnische. Schließlich hatten die Polen nicht etwa ein Monopol auf die Begeisterung für Johannes Paul II. Der lateinamerikanische Ausruf „Juan Pablo Segundo, te quiere todo el mundo!“ (Johannes Paul II., die ganze Welt liebt dich!) erklang zu jeder Zeit lauter als das polnische „Niech żyje Papież!“ (Es lebe der Papst!). Das galt ebenso für das englische „John Paul Two, we love you!“ oder den klassischen italienischen Ausruf „Viva il Papa!“. Ursprünglich bezog sich die Bezeichnung „Generation JP2“ aber keineswegs auf die gesamte Jugend, sondern nur auf einen Teil von ihr – auf jene nämlich, die Johannes Paul II. zu ihrer geistigen Leitfigur gewählt hatten. Wir haben es hier mit dem Versuch zu tun, die außergewöhnliche Anziehungskraft des Papstes, der der erste globale Seelsorger der Jugend war, in Worte zu fassen. Er war der erste Papst in der Geschichte, der sich unmittelbar an die jungen Menschen wandte und der ihnen Jugend als einen Wert, als eine privilegierte Zeit vermittelte. Tausende junger Menschen erkoren Johannes Paul II. ganz aus freien Stücken zu ihrem geistigen Vater. Er lehrte sie zu beten, zu reflektieren und Verantwortung zu tragen für sich, die Kirche und die Welt. Er führte sie hin zu Christus und übte damit einen großen Einfluss auf die Entwicklung des Wertesystems der jungen Menschen aus. Selbst wenn nur ein Teil der durch den Papst geistig aufgerüttelten Personen seiner Lehre treu bliebe – das Phänomen Johannes Paul II. bleibt einzigartig.

■ *Papst Johannes Paul II. bei der Abschlussmesse beim Weltjugendtag 1997 in Paris.*

Was kann die „Generation JP2“ sein?

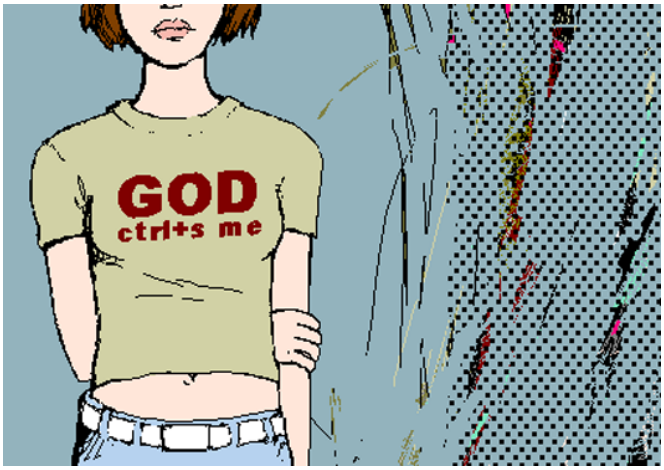
Der Begriff „Generation JP2“ ist sinnvoll nicht als Bezeichnung einer Altersgruppe, sondern als Definition eines gemeinsamen Ethos, einer Gruppe junger Menschen aus aller Welt, die für sich einen bestimmten Wertekanon akzeptiert haben und diesen gemeinschaftlich vertreten. Der Begriff „Generation JP2“ diente von Anfang an nicht nur der Beschreibung einer aktuellen Erscheinung, sondern auch oder sogar mehr noch als programmatische Losung für die Zukunft. In der Soziologie spricht man von der „sich selbst erfüllenden Prophezeiung“. Es drückt sich darin der sehnliche Wunsch nach Veränderung aus, die Ankündigung großer Aufgaben, die vor jenen stehen, die sich mit der Lehre Johannes Pauls II. identifizieren. „Generation JP2“ bedeutete einfach, dass diejenigen, die mit dieser Definition gemeint sind, ein ungeheures geistiges Potenzial in sich tragen. Bricht in unserer Kultur etwa eine Zeit an, die solche Personen in ihrem Tun begünstigt, die Gott für den Allernächsten halten, die den Glauben als Einladung zum schönsten Lebensabenteuer verstehen und für die Freiheit den Aufruf zu Nächstenliebe und Verantwortlichkeit bedeutet? Und ob diese Menschen – wenn sie denn glaubwürdig und überzeugend sind – Nachfolger haben werden? Sicherlich besteht keine Chance, das aktuell vorherrschende Wertesystem völlig auf den Kopf zu stellen. Dennoch glaube ich, dass es zu einer Situation kommen kann, in der das Ethos der Generation JP2 zu einer gesellschaftlich starken Präsenz gelangt als alternative, allgemein bekannte und attraktive, werteorientierte Denk- und Lebensweise.

Verliert die Kirche die Jugend?

Lassen wir die Spekulationen über einen möglichen gesellschaftlichen Einfluss der Generation JP2 beiseite und wenden wir uns der Frage zu, wie es überhaupt um die Religiosität der modernen polnischen Jugend bestellt ist. Regelmäßige Untersuchungen des Zentrums für Meinungsforschung (CBOS) haben ergeben, dass unter den polnischen Katholiken keine Generationenkluft existiert, wenn es um die praktische Ausübung des Glaubens geht. Laut den Umfragen hängt die Intensität, mit der junge Menschen ihren Glauben praktizieren, von der Größe des Wohnortes ab: Je kleiner die Ortschaft ist, desto mehr praktizierende Christen gibt es. Im ländlichen Milieu besuchen zwei Drittel der 18- bis 24-Jährigen regelmäßig den Got-

tesdienst, während sich in den Großstädten nur noch ein Drittel dazu bereit findet. Besonders bedroht von einer Entfremdung von der Kirche ist indessen die männliche Jugend der Großstädte. Über die Hälfte von ihnen hält praktisch keinen Kontakt zur Kirche.

Die Schlussfolgerungen gehen aber oft zu weit, besonders in den Zeitungen. In der Presse sind Schlagzeilen zu lesen wie: „Die Kirche verliert die Jugend“. Am weitesten über das Ziel hinaus schoss die Tageszeitung Rzeczpospolita, in der zu lesen war, dass die praktische Religionsausübung der jungen Polen um 22 Prozent zurückgegangen sei. Tatsache ist jedoch, dass Pater Sławomir Zaręba SAC des Pallottiner Statistischen Instituts der Katholischen Kirche einen gewissen Rückgang der Religionsausübung unter Jugendlichen festgestellt hat. Seinen Untersuchungen zufolge verringerten sich zwischen 1988 und 1998 die Glaubensbekenntnisse von 80 % auf 68 %, und das regelmäßige Praktizieren der Religion sank von 68 % auf 54 %. Pater Zaręba konstatiert sogar, dass der ethische Relativismus der Jugend wächst und wir allgemein auf eine Privatisierung der Religion zusteuern. Seiner Meinung nach existiert jedoch nach wie vor unter den jungen Menschen die Nachfrage nach dem Sacrum, auch wenn immer häufiger die katholischen Moralgrundsätze aufgegeben werden. Ein anderer Priester, der die Religiosität der polnischen Jugend analysiert hat, Krzysztof Pawlina, der Rektor des Warschauer Priesterseminars, weist ebenfalls auf das sinkende Engagement der Jugend in Glaubensfragen hin. Seiner Meinung nach findet eine Aufspaltung statt: Einerseits steigt die Zahl tief gläubiger junger Menschen, andererseits wächst auch die Gruppe jener, die in puncto Religion eine gleichgültige oder unentschiedene Haltung einnehmen. Andere Ergebnisse präsentiert Professor Krzysztof Koseła von der Warschauer Universität. Seinen Untersuchungen zufolge bekennen 94,7 % der Polen im Alter zwischen 15 und 24 Jahren, gläubig zu sein. Darunter geben 41 % an, die Regeln der kirchlichen Lehre zu befolgen, und 52,8 % erklären, dass sie einmal pro Woche oder sogar öfter in die Kirche gehen. Auf einer Skala von 1 bis 10 ist Gott für die jungen Polen mit einem Wert von 7,97 wichtig, und für 77,3 % der jungen Polen ist es wichtig, „dass ich ein gläubiger Mensch bin“. Laut Koseła ist die polnische Jugend keineswegs religiös abgekühlt, gerade wenn man bedenkt, dass in einer identischen Untersuchung nur 18 % der jungen Deutschen angaben, dass es für sie wichtig sei, gläubig zu sein. 77 % in Polen und 18 % in Deutschland – „darin liegt der Unterschied“, sagt Koseła. 44 % der jungen Polen fühlen sich den christlichen Werten verbunden, aber nur 10,6 % der jungen



„GOD controls me“, (Gott behütet mich) – Bekenntnis in der Generation JP2.

Deutschen. Die Jugend ist von jeher weniger religiös, aber das muss nicht heißen, dass die registrierten Veränderungen für die Zukunft des Glaubens in Polen von wesentlicher Bedeutung wären. Ein Ausdruck dieses praktischen Rückzugs von der Kirche ist gerade die bedeutende Zahl jener Menschen, die zwar erklären, dass Gott für sie wichtig sei, die vielleicht sogar in die Kirche gehen, die aber den kirchlichen Werten keine zentrale Bedeutung beimessen.

Wie sieht die Zukunft aus?

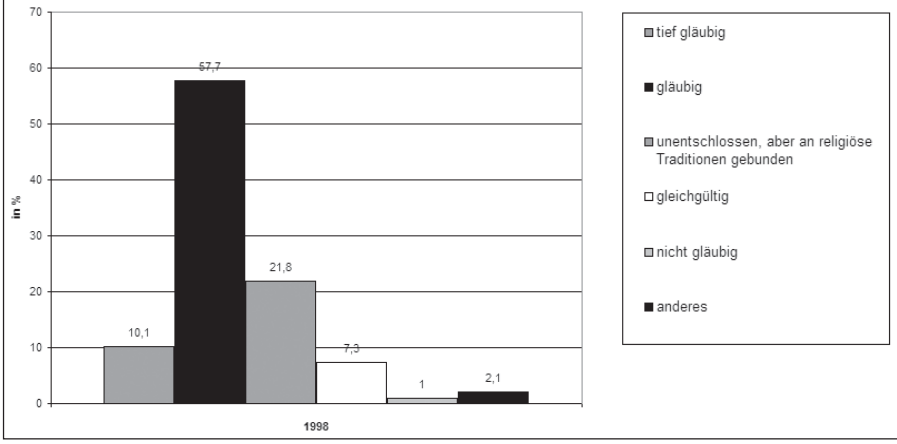
Kann man also überhaupt etwas Sinnvolles über die Zukunft sagen? Ich habe den Eindruck, dass die Zukunft der Religion in Polen und auch die zukünftige Einstellung der heutigen Jugend vor allem von Veränderungen der Beziehungen zwischen Religiosität und moderner Kultur abhängen. Es sind deshalb so viele Menschen in Polen religiös, weil die Kirche stark mit der Volkskultur verflochten war und ist. Die derzeitigen kulturellen Wandlungsprozesse werden unweigerlich zu einer Veränderung dieses Verhältnisses führen. In dieser Situation ist es außerordentlich wichtig, ein neues Modell für die Gegenwart weltlicher Katholiken im öffentlichen Leben zu schaffen. In dem Buch „Junge Polen und junge Deutsche im neuen Europa“ weist der Warschauer Soziologe Tadeusz Szawiel auf einen interessanten Unterschied zwischen den jungen Generationen beider Nachbarländer hin. In den alten Bundesländern Deutschlands ist der Anteil junger Mitglieder in kirchlichen Organisationen höher als in Polen, obwohl sich prozentual deutlich weniger junge Deutsche zum Glauben bekennen. Dafür praktizieren jene, die sich als religiös bezeichnen, aktiv ihren Glauben und engagieren sich rege in bestehenden kirchlichen Organisationen. Junge Polen hingegen bekennen leicht ihren Glauben, viele von ihnen gehen auch in die Kirche – offensichtlich ein erheblich höherer Prozentsatz als in Deutschland – aber nur wenige sind als Katholiken auch gesellschaftlich aktiv. Auf der anderen Seite gibt es in Polen eine Vielzahl einzelner Initiativen, die sich an die katholische Jugend richten. All diese Initiativen kommen sozusagen „von unten“, sind aber gerade deshalb oft sehr „ansteckend“ und finden schnell Nachahmer. Als interessantes Beispiel für ein nicht eindeutiges Phänomen kann die Anzahl der Kandidaten für das Priesteramt dienen. In Polen ist die Zahl der jungen Anwärter für ein Studium am Priesterseminar sehr hoch. 2006 wurden an den Diözesanseminaren 4.612 Kleriker ausgebildet.

Um schließlich wieder auf die anfängliche Frage zurückzukommen, ob der Begriff „Generation JP2“ sinnvoll ist, erscheint es mir im Hinblick auf die Zukunft der Religiosität in Polen weniger wichtig zu sein, welche Werte nun theoretisch von 37 %, 43 % oder 67 % der jungen Menschen akzeptiert werden. Viel wichtiger ist doch, wie erfolgreich die geistigen und religiösen Werte durch jene Menschen, die sie akzeptieren, öffentlich repräsentiert werden. Eine kleine Gruppe kann durchaus in der Lage sein, große gesellschaftliche Veränderungen herbeizuführen, wenn sie entsprechend dynamisch und motiviert auftritt. Werden also diejenigen, die Johannes Paul II. zu ihrer geistigen Leitfigur erkoren haben – in seinem Vaterland oder aber auch in anderen Ländern – das christliche Energiepotenzial nutzen, mit dem der Papst ihre Lebensbatterien aufgeladen hat?

Zbigniew Nosowski

Aus dem Polnischen von Karen Höhling

Die Haltung polnischer Jugendlicher zum religiösen Glauben – junge Polen sind ...



BEITRITTSERKLÄRUNG

Bitte ausschneiden und senden an: **Wolfgang Nitschke**
Adalbertus-Werk e.V., Ganghoferstraße 58
80339 München oder per Fax an: **(089) 5020558**

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Adalbertus-Werk e.V., Bildungswerk der Danziger Katholiken. Der Mindestbeitrag beträgt **25,00 Euro** für deutsche Mitglieder bzw. **15,00 Złoty** für polnische Mitglieder.

Ich verpflichte mich zur Zahlung eines Jahresbeitrages in Höhe von _____ Euro / _____ Złoty

Name: _____ Vorname: _____ Beruf: _____

geb.: _____ in: _____ Tel.: _____ Fax: _____

Straße: _____ PLZ: _____ Ort: _____

_____, den _____ Unterschrift: _____

(Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen)

Die Mitgliedschaft verlängert sich automatisch jeweils um ein weiteres Jahr, wenn sie nicht zum Jahresende gekündigt wird.

Liebe Mitglieder, Förderer und Freunde des Adalbertuswerkes!

Wieder meldet sich der Kassenwart. Wir sind – trotz staatlicher Förderung und straffer Haushaltsführung – auf Spenden angewiesen. Ich möchte Sie daher alle herzlich bitten zu überprüfen, ob Sie Ihren Mitgliedsbeitrag für dieses Jahr schon überwiesen haben. Lässt Ihre Haushaltslage vielleicht noch eine Spende zu? Wir sind für jede Spende dankbar.

In dieser Ausgabe des ***adalbertus-forums*** ist nebenstehend ein Überweisungsträger abgedruckt, den Sie verwenden können. Der untere Abschnitt gilt als Spendenquittung (bitte bei Ihrer Bank abstempeln lassen). Für Spenden über 100,– Euro erstellen wir Ihnen eine gesonderte Spendenquittung.

Mit einem herzlichen „Vergelt's Gott!"

Euer Kassenwart Ulrich Wobbe

Die nebenstehende **Zuwendungsbestätigung** bis 100,– Euro zur Vorlage beim Finanzamt gilt nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstitutes.

Überweisung / Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts | Bankleitzahl

Begünstigter (max. 27 Stellen)
ADALBERTUS-WERK E.V. - 40001 DÜSSELDORF

Konto-Nr. des Begünstigten: 151966-435 | Bankleitzahl: 36010043

EUR | Betrag: Euro, Cent

ZUWENDUNGS-BESTÄTIGUNG BIS EUR 100,–

FA DSSD STNR 1035920 0855 BESCH. V. 08.02.2007

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Vorname, Firma, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers | 18

Datum, Unterschrift

Überweisung / Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts | Bankleitzahl

Begünstigter (max. 27 Stellen)
ADALBERTUS-WERK E.V. - 40001 DÜSSELDORF

Konto-Nr. des Begünstigten: 151966-435 | Bankleitzahl: 36010043

Kreditinstitut des Begünstigten

EUR | Betrag: Euro, Cent

ZUWENDUNGS-BESTÄTIGUNG BIS EUR 100,–

FA DSSD STNR 1035920 0855 BESCH. V. 08.02.2007

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Vorname, Firma, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers | 18

Glückwünsche

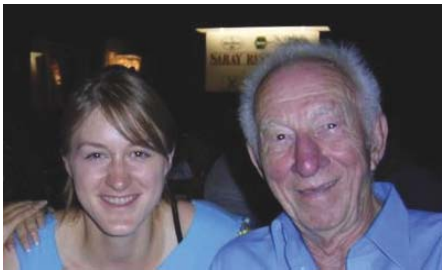
Auch in dieser Ausgabe ist es uns Chronistenpflicht und Freude zugleich, Menschen aus unseren Reihen zu gratulieren. Ob jung oder älter: Sie alle haben wesentlich dazu beigetragen, dass unsere Gemeinschaft etwas Einzigartiges ausmacht.

■ Entgegen der Chronologie soll ein besonderer Glückwunsch am Anfang stehen. Er gilt **Adalbert Ordowski**, der am 27. Mai 2008 vierzig Jahre alt wurde. Von 1989 bis 2005 war er Sprecher der Adalbertus-Jugend, seit dem Jahr 2000 ist er Mitglied im Vorstand des Adalbertus-Werk e.V. und er ist auch seit Jahren aktiv in der Aktion West-Ost im BDKJ, dem

Dachverband der Jugend – zunächst als „Jugendlicher", heute als Vorsitzender des Trägervereins Aktion West-Ost e.V. Adalbert kümmert sich um das ***adalbertusforum***, als Autor und Redakteur. Er verantwortet die Pressearbeit des Werkes, schreibt Anträge und Abrechnungen der Arbeitstagungen und ist in der Vorbereitung der Tagungen in Gemen und Danzig seit Jahren eine große Hilfe.
Auch als Referent und „Vespersänger" bei Regionaltreffen nimmt er sein Vorstandsamt war und gehört somit heute durchaus auch auf die Liste der „Köpfe der Gemeinschaft".
Gerade in den letzten Jahren – seit ich das Amt von Vater übernehmen musste – ist mir Adalbert ein zwar kritischer, aber fairer Partner im Vorstand geworden. Adalbert ist eine Arbeitsbiene mit Ideen und Kontakten, einer, auf den man sich verlassen kann, der keine „große Nummer" aus seiner Arbeit macht und auch mal etwas „aus dem Hut zaubern kann" – man denke da nur an den Ausflug der Jugendlichen 2007 nach Münster, der ganz kurzfristig ins Gemenprogramm kam.
Ich hoffe, dass er ein Amt im Vorstand des Adalbertus-Werk e.V. auch nach den Wahlen 2008 wahrnehmen wird können und ich hoffe dabei auch auf Ihre/Eure Zustimmung zu diesem Vorschlag.
Adalbert sei hier ein besonderer Dank für sein bisheriges Engagement in Jugend und Werk ausgesprochen. Ohne ihn und seine manchmal „heimliche Heinzelmännchentätigkeit" hätten wir – gerade seit 2005 – weniger erreicht.

Wolfgang Nitschke

■ **Georg Sturmowski** feierte am 23. Mai 1998 seinen 85. Geburtstag. Er ist der ranghöchste Politiker, der nach dem Krieg aus dem Kreis der Danziger Katholiken hervorgegangen ist, war er doch fünf Jahre lang Vizepräsident des Hessischen Landtages. Von 1954 bis 1997 – also 43 Jahre lang – besaß er ein politisches Mandat in der CDU des Landes Hessen, wo er in Groß-Gerau seinen Wohnsitz hat.
Georg Sturmowski wurde in Danzig geboren, er ist Schidlitzer, durch verwandtschaftliche Bindungen eng mit den deutsch-polnischen Verflechtungen Danzigs verbunden und von daher mit großer Sensibilität für dieses Phänomen ausgestattet. Er besuchte zeitweise die deutsche und zeitweise die polnische Grundschule, danach ab 1933 das berühmte Danziger Städtische Gymnasium, an dem ihm der Abschluss wegen der Verpflichtung zur Wehrmacht nicht mehr vergönnt war. Heimatvertreibung bedeutete bei ihm – wie bei vielen Soldaten – die Unmöglichkeit zur Rückkehr in die Heimatstadt, in der noch seine Angehörigen verblieben waren. Im Westen zunächst auf sich selbst gestellt, engagierte er sich früh im Bund der Deutschen Katholischen Jugend, in dem er in den 50er Jahren in der Mainzer Diözesanführung tätig war.
Wir Danziger Katholiken schätzen Georg Sturmowski ebenso als einen der engagiertesten Mitarbeiter in unseren Anliegen seit der ersten Stunde. Als Teilnehmer des ersten Gementreffens und Mitbegründer des Adalbertus-Werkes hat er sich stets für unsere Belange eingesetzt, manche Verbindungen hergestellt und bis heute vorbehaltlos auch unser Bemühen um die deutsch-polnische Versöhnung unterstützt. Seit er Rentner (wie üblich ohne Zeit) ist, nimmt er wieder regelmäßig an den Gementreffen teil, was ihm zu seiner aktiven politischen Zeit nur selten möglich war. Bei den Deutsch-Polnischen Studientagungen in Danzig ist er ebenso Stammgast und auch bei anderen Kongressen und Tagungen gehört er zum Kern unserer Delegation.
Das Adalbertus-Werk e.V. dankt Georg Sturmowski für diese Identifizierung mit unserem



Georg Sturmowski mit Enkelin Katharina Schnitzspahn.

Anliegen, gratuliert ihm sehr herzlich und wünscht ihm noch viele Jahre glücklicher Gemeinschaft in seiner Familie. Uns selbst erhoffen wir jedoch noch manche gute Begegnungen mit ihm, der sich über alles politische und auch der alten Heimat gewidmete Engagement hinaus immer wieder als ganz persönlich ausgerichteter Freund erweist. Hierfür gebührt ihm besonderer Dank!

■ Am 19. Juni dieses Jahres kann **Eberhard Lilienthal** auf 85 reiche Lebensjahre zurückblicken. Eberhard Lilienthal war Mitbegründer des Kirchbauvereins St. Dorothea von Montau, langjähriges Vorstandsmitglied und seit 2006 Vorsitzender des Vereins, der seine Aufgabe – nach der Fertigstellung der Kirche – nun beendet hat. Seit gut 15 Jahren ist er auch regelmäßiger Teilnehmer der Gementreffen und ein geschätzter Berichterstatter für das ***adalbertusforum***. Aus Allenstein stammend, trat er im Verlauf seines Studiums in Aachen der „Katholischen Deutschen Studentenverbindung

Eberhard Lilienthal im Gespräch mit Prof. Dr. Gesine Schwan, Gemen 2006.

Baltia Danzig zu Aachen" bei – ganz bewusst, um auch auf diese Weise die Verbindung zur eigenen Herkunft aus dem früheren Osten Deutschlands zu pflegen. Architekt von Beruf war er schließlich lange Jahre Baudezernent der rheinländischen Stadt Neuss, stets engagiert für alte und neue Architektur, alte und neue Kunst. So vermochte er auch den Kirchbau in Danzig mit Engagement und fachlichem Rat zu begleiten. Aus seiner Hand stammt der Entwurf für die Motive der Stola, die bei der Weihe als Gastgeschenk überreicht wurde. Viele schätzen sein herzliches, liebenswürdiges Wesen und seine freundschaftliche Verbundenheit. Wir wünschen ihm Gottes Segen für die Zukunft mit seiner Frau und seiner Familie.

■ Ihren 80. Geburtstag begeht am 12. Juli **Ingrid Brede**. Zwar nicht in Danzig geboren, ist sie doch durch ihre Kindheit in Danzig mit der Stadt an der Mottlau verbunden und seit den 60er Jahren treue Gementeilnehmerin. Wenn auch ihre Gesundheit es in den letzten Jahren nicht mehr zuließ, die Jahrestreffen auf der Jugendburg zu besuchen, ist sie doch vielen Gemenfahrer(inne)n in lieber Erinnerung. Nicht zuletzt durch ihre Fähigkeit, auf bekannte Melodien Texte zu reimen, die die Atmosphäre der Gementreffen und den Geist des Adalbertus-Werkes treffend schildern. Wie oft haben diese Beiträge die „bunten Abende" freitags bereichert. Vor allem, wenn Ingrid Brede sich der Unterstützung der „Olivschen Spatzen" – gemeint sind Regina Nitschke, die „Freyers", Brigitte König, Hildegard Juttner oder auch Dorle Frings und Christel Gollmann – gewiss war.

■ Pfarrer **Gerhard Schröder**, ehemaliger Seelsorger der „Gemeinschaft der Danziger katholischen Jugend", feiert am 27. Juni 2008 seinen 75. Geburtstag. Aus Oliva stammend, machte er nach seiner Vertreibung das Abitur am Marianum in Neuss und studierte Theologie am Collegium Germanicum in Rom. 1957 durfte Schröder dort den Bischof Carl-Maria Splett bei seinem Ad-limina-Besuch begleiten. Nach seiner Weihe wirkte er über viele Jahre als Pfarrer in St. Benediktus in Wülfrath und lebt heute als Subsidiar in der Herz-Jesu-Gemeinde in Düsseldorf-Heerdt. Unsere Gemeinschaft hat er Anfang der 60er einige Jahre lang als Jugendseelsorger geprägt.

■ Ebenfalls 75 Jahre wurde **Georg Tucholski**. Geboren am 13. April 1933, lebte er auch nach dem Krieg noch lange in Danzig, bevor er als Spätaussiedler in die Bundesrepublik kam. Sei-

ne Brüder Johannes und Paul brauchten dann allerdings noch einige Jahre, bis Georg – der eigentlich auf den Namen Günther getauft wurde, aber im Kommunismus zum Georg polonisiert wurde – zum Adalbertus-Werk kam. Seither ist er jedoch in Gemen und bei den Tagungen in Danzig stets dabei und hat auch schon viele Teilnehmer aus seiner nach wie vor großen polnischen Verwandtschaft geworben.

■ Die nächste Jubilarin ist **Hildegard Juttner**. Am 23. März wurde sie 70 Jahre alt. Auch sie ist langjährige Gemenfahrerin, hat durch die Arbeit des Adalbertus-Werkes viele Freunde gewonnen und die Tagungen vor allem mit ihrem unbändigen Humor bereichert. Auch wenn sie sich in den letzten Jahren oft nur von ihrem Mann, dem „Käptn“ vertreten lassen musste, weil die Enkel ihre Sorge benötigten, ist sie uns immer ein treues Mitglied geblieben. Ihr sei nicht nur Glück für die zukünftigen Lebensjahre gewünscht, sondern auch, dass sie nach dem unerwarteten Tod ihres Mannes Trost findet und ihren Humor behält.

■ Noch ein Glückwunsch nach Gütersloh: Am 8. März 2008 wurde **Wiesława Tucholski**, die Ehefrau unseres langjährigen Kassenwartes Johannes, 60 Jahre alt. Mit unserer Gemeinschaft und der Familie Tucholski ist sie schon lange Zeit freundschaftlich verbunden. Aus ihrer ersten Ehe mit dem 1993 verstorbenen Werner Palkowski hat sie drei Kinder, die bis heute im Raum Danzig leben. Ihr Sohn Paweł gehörte zu den ersten polnischen Jugendlichen, die schon in den 80er Jahren in Gemen waren, ihr Enkel Kaspar machte bei mehreren Gementreffen im Kinderprogramm mit. Mit ihrer herzlichen Art versteht es Wiesława auch über Sprachgrenzen hinweg mit vielen in unserer Gemeinschaft Freundschaften zu pflegen.

Impressum

Herausgeber:
Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend
Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf
Redaktion:
Arndt Brede, Viola Nitschke-Wobbe, Wolfgang Nitschke (V.i.S.d.P.), Adalbert Ordowski.
Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Redaktionsanschrift: Viola Nitschke-Wobbe
An der Wellenburg 17, 60437 Frankfurt am Main
Tel. (0 69) 95 05 94 70, Fax (0 69) 50 68 57 80
E-Mail: v.nitschke-wobbe@adalbertuswerk.de
Internet: www.adalbertuswerk.de
Gestaltung und Herstellung:
MediaService Wilczek GmbH
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77
E-Mail: wilczek.gmbh@t-online.de
Fotos: Archiv, I. Davids, DSH Warschau, DPJW, EU, Fotolia, G. Heinzmann, W. Nitschke, A. Ordowski, PAP, Privat, C.-J. Schmid, Tabor-International, WDR, M. Wienhold-Quecke.
Bezugspreis: Für Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe von **25 Euro** je Jahr erbeten.
Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43)
Konto-Nr. 151966-435 **ISSN 1862-1627**

■ **Marek Rakowski** wurde am 26. März 1958 geboren und feierte somit seinen fünfzigsten Geburtstag. Den Teilnehmern der 14. Deutsch-Polnischen Studientagung 2007 in Danzig ist er als kompetenter Referent bekannt. Teilnehmern früherer Studientagungen als „rechte Hand“, Übersetzer und guter Geist in der Pfarrgemeinde St. Dorothea von Montau in Danzig-Nenkau/Gdańsk-Jasien. Marek ist uns im Laufe des Kirchbaus zum Freund und Partner geworden, der seinen – nicht unbescheidenen – Teil zur Vollendung der Kirche beigetragen hat und zu dem der Kontakt sicher auch nach der Weihe der Kirche nicht einschlafen wird.

■ Ebenfalls 50 Jahre alt wird am 11. Juli **Regine Gollmann**. Seit einigen Jahren ist sie im Kinderprogramm eine von vier engagierten und kreativen Mitarbeiterinnen. Auch ihre drei Kinder sorgen dafür, dass die Nachkommen der Familie Posack in Gemen seit einigen Jahren den größten „Familienclan“ bilden. Wir wünschen Regine insbesondere Erfolg bei der Bewältigung ihrer momentanen gesundheitlichen Probleme und freuen uns auf ein Wiedersehen in Gemen.

■ Eine, die der viel zitierten jüngeren Generation angehört, ist **Dorothea Vanselow** (geb. Tucholski). Die langjährige Sprecherin der Adalbertus-Jugend wird am 28. Juli 2008 vierzig Jahre jung. Sie hat schon in jüngeren Jahren Verantwortung innerhalb des Werkes übernommen und während dieser Zeit dazu beigetragen, dass die Adalbertus-Jugend auch in Zeiten personeller Knappheit Bestand hatte. „Doris“, wie sie in Gemen auch gern genannt wird, ist auf ihre ganz eigene erfrischende Art Bindeglied zwischen den Generationen geworden. Und sie ist eine der wenigen, die regelmäßig während der Gementreffen Geburtstag hat. Damit gibt sie der großen Adalbertus-Familie immer wieder Gelegenheit, durch Ständchen zu beweisen, wie viel musikalisches Potenzial in uns steckt. Danke auch dafür.

■ Zur wirklich jungen Generation gehört Anja. Bürgerlich heißt sie **Anna Zakrocka** und wurde am 10. Mai 2008 Zwanzig. Anja war zwar erst dreimal in Gemen – ist aber trotzdem kaum mehr wegzudenken. Bei den Jugendbegegnungen und Studientagungen in Danzig war sie seither immer dabei, im Jahr 2007 am Podium zum Abschluss der Tagung „Polens Rolle in Europa“. Auch 2008 in Gemen wird sie wieder am Podiumsgespräch teilnehmen und uns dann über ihre Erfahrungen als „polnischer Teenager“ berichten können. Beim 60. Gementreffen hat sie uns bei einem Studiogespräch als Interviewpartnerin im WDR-Fernsehen vertreten.

Ihnen allen sei Gottes Segen gewünscht und vor allem Gesundheit auf all ihren Wegen.

ab/vnw/wn/ao

Veranstaltungen

REGIONALTAGUNGEN 2008

■ **Elmshorn: 31. August 2008, 15.00 Uhr; Danziger Vesperandacht** mit Pfarrer Klaus Langkau in der St.-Marien-Kirche, Elmshorn, Beselerstraße 4, anschließend Begegnungstreffen im Gemeindehaus.
Vortrag von Adalbert Ordowski mit anschließendem Gespräch: „Streik – Solidarität – Kriegsrecht: Erinnerung an die Ereignisse in Danzig 1980/81.“

62. GEMENTREFFEN

von Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend vom 22. (Jugend) bzw. 23. bis 28. Juli 2008
„Religion und Werte in Deutschland und Ostmitteleuropa“
Anmeldungen: Wolfgang Nitschke,
Ganghoferstraße 58, 80339 München,
Tel. (0 89) 50 20 55-7, Fax (0 89) 50 20 55-8,
E-Mail: w.nitschke@adalbertuswerk.de

KREISAU

Kontakt und Programm:
Intern. Jugendbegegnungsstätte Kreisau und Europäische Akademie
Krzyzowa 7, PL-58-112 Grodziszcze,
Tel. +48-74-8500300 Fax +48-74-8500305,
E-Mail: mdsm@krzyzowa.org.pl
www.krzyzowa.org.pl

Änderungen bleiben vorbehalten.

Zum Gedenken

In den ersten Stunden des 31. Mai 2008 verstarb nach langer schwerer Krankheit **Ulrich Guski**. Ulrich wurde in Danzig-Schidlitz geboren, verbrachte einen Teil seiner Kindheit und Jugend jedoch in Zoppot. Nach der Kriegsgefangenschaft kam er nach Krefeld und war bis über die Altersgrenze hinaus als Küster tätig. Er gehörte zu den Teilnehmern des ersten Gementreffens 1947 und war seit dem, wenn immer es seine Gesundheit erlaubte, in Gemen dabei – zuletzt beim 60. Gementreffen im Jahr 2006. Ulrich Guski hat über Jahrzehnte auch in Gemen oder beim Olivschen Sonntag in Düsseldorf den Küsterdienst ausgeführt. Ihm verdanken wir alle auch viele Kontakte nach Danzig, denn er war in den 70er Jahren einer der ersten, die regelmäßig in die alte Heimat gereist sind. In der Zeit der Gewerkschaft Solidarność und während des Kriegsrechts in Polen war Ulrich Guski an diversen Hilfsaktionen beteiligt insbesondere für die die Pfarrei in Przymorze.

Ulrich Guski wird uns in unserer Mitte fehlen. Der Tod war für ihn zuletzt aber auch eine Erlösung von schwerem Leid.

R.I.P. **wn**

Die Burg aus anderen Perspektiven

Schon auf der Titelseite steht die „Burg Gemen auf dem Kopf“. Man kann die Burg aber nicht nur so aus anderen Perspektiven betrachten. Was während eines Gementreffens aus Zeitgründen nicht möglich ist, haben wir bei einem privaten Besuch auf der Burg endlich mal gemacht. Eine Burgführung mit Felix Baumeister. Besuch auf dem Dach, im Uhrenturm, im Archivturm oder mal durch den Zwischenboden. Wer weiß schon, wo das Verließ ist, oder dass es im Jungfernturm eine zusätzliche – recht baufällige Treppe – gibt, die bis zur ehemaligen Gespensterkammer führt? Hier einige Bilder von einer besondern Burgführung.